Mus. Th.
2930

Mus. Th.
2930.

J. A. Scheibe

Eigenthum
[illegible]
1834.

Johann Adolph Scheibens,

Königl. Dänischen Capellmeisters,

Abhandlung

vom

Ursprunge und Alter

der

Musik,

insonderheit

der Vokalmusik.

Auf

Königlichen allergnädigsten Befehl

entworfen, und zum Drucke befördert.

Mit einer

historischen und critischen Vorrede

versehen,

worinn vom Inhalte dieser Abhandlung, und

von einigen andern musikalischen Sachen

gehandelt wird.

Altona und Flensburg,

in der Kortischen Buchhandlung. 1754.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Erlauchten, Hochpreislichen

und Hochansehnlichen

Königl. Societät

der Wissenschaften

in

Koppenhagen,

eignet diese

Abhandlung

in geziemender

und

unterthänigster Ehrfurcht

zu

Der Verfasser.

Erlauchte!
Hochgebohrne, Hochwohlgebohrne, Hochwürdige, Wohlgebohrne, Hochedelgebohrne, und Hochgelahrte,

Gnädige und Hochgeneigte Herren!

Da ich mich erkühne, Denenselben gegenwärtige Schrift mit allen Kennzeichen der unterthänigsten Ehrfurcht vorzulegen: so ist dieses eine Folge von der Gnade und Gewogenheit, die mir Dieselben, schon vor etlichen Monaten zu erzeigen, geruhet haben, nachdem ich zuvor das

Glück erreichet hatte, den hochansehnlichen Beyfall einer so Erlauchten und hochpreislichen Gesellschaft dadurch zu erlangen. Wie ich denn auch dafür hierdurch öffentlich meine unterthänigste und gehorsamste Danksagung abstatte. Es erfoderte es also meine Schuldigkeit, dasjenige, was schon einmal Denenselben zur Prüfung war vorgeleget worden, Ihnen, Gnädige und Hochgeneigte Herren! abermals zur Prüfung vorzulegen, und zwar nunmehr, da es in einer ausgebesserten Gestalt, und im Drucke, öffentlich dem Urtheile der Welt überlassen wird. Zeit, Gelegenheit und Umstände erlaubten mir das erstemal nicht, diese Abhandlung so auszuarbeiten, wie ich wohl gewünscht hätte. Itzt aber, glaube ich, ist denen etwanigen Mängeln abgeholfen, alles vollständiger ausgearbeitet, und mit einigen neuen Gründen und Zusätzen beträchtlich vermehret worden. Ich hege daher die unterthänige Hoffnung, sie werde nunmehr um desto eher auf Deroselben gnädigen und hochgeneigten Beyfall,

fall, den sie zuvor so unverhofft erlanget hatte, einigen Anspruch machen können.

Dörfte ich es wagen, zu dieser Hoffnung noch einen, doch mehr als zu kühnen, Wunsch zu setzen; so würde es dieser seyn: Daß diese meine Schrift, die zuvor, durch den allergnädigsten Befehl unsers weisen Monarchens, des großmüthigen **Friderichs** des Fünften, eines Beschützers der Musen, ihre Würklichkeit erreichet hatte, auch nunmehr, da sie vollständiger geworden, dem geheiligten Throne **Sr. Königlichen Majestät** sich nähern dörfte! Ja! Gnädige und hochgeneigte Herren! ich hoffe allerunterthänigst, mit der Erreichung dieses allerdemüthigsten Wunsches großmüthigst begnadiget zu werden.

Uebrigens bitte ich in aller Unterthänigkeit, der Gnade und Gewogenheit einer so Erlauchten und hochansehnlichen Societät noch

 fernerhin

fernerhin gnädigst und hochgeneigt gewürdiget zu werden, als welche ich, so viel in meinen Kräften ist, jederzeit zu erlangen, und zu verdienen, suchen werde. Wie ich denn in unterthänigster Ehrfurcht Zeitlebens verharre,

Erlauchte!

Hochgebohrne, Hochwohlgebohrne,
Hochwürdige, Wohlgebohrne,
Hochedelgebohrne und
Hochgelahrte,

Gnädige und Hochgeneigte
Herren!

Deroselben

Sonderburg,
den 16ten Tag des
Augustmonats,
1753.

unterthänigster und gehorsamster
Diener
Johann Adolph Scheibe.

Historische und critische
Vorrede,

worinn

vom Inhalte folgender Abhandlung,

wie auch

von einigen andern

musikalischen Sachen

gehandelt wird.

Antigenidas zu seinem Freunde:

Die Bürger tadeln viel an dir.
Doch, Freund, mit wem sind sie nicht unzufrieden?
Laß dich das nicht in deinem Fleis ermüden,
Und spiele du den Musen nur, und mir.

Brem. Beyträge IV. Band. S. 158.

Historische und critische
Vorrede.

Inhalt.

§. 1. Eingang und Absicht dieser Vorrede. §. 2. Die Veranlassung zu dieser Schrift. §. 3. Die Nothwendigkeit der Ausarbeitung der aufgegebenen Materie wird erwiesen, 1) theils in Ansehung der erhabenen Person, welche die Frage aufgeworfen, und der Pflicht, mit welcher man sie also anzusehen hat; §. 4. 2) theils in Betrachtung der Beschaffenheit und Wichtigkeit der Materie selbst. §. 5. Anmerkung wegen der Ausarbeitung dieser Abhandlung. §. 6. Eine zum 9ten Absatze gehörige Anmerkung, das Vorurtheil wegen der singenden Vögel betreffend. §. 7. Eine Anmerkung zum 15ten Absatze, den Pythagoras betreffend. §. 8. Erklärung des Verfassers, wegen der gegen ihn heraus gekommenen ungegründeten Schriften. §. 9. Anmerkung über Herrn Riedts Versuch über die musikalischen Intervallen. §. 10. Nachricht von einer in Berlin bekannt gewordenen musikalischen Compositions-Maschine, und Beurtheilung derselben. §. 11. Anmerkung über die Verdeutschung der musikalischen Kunstwörter. §. 12. Anmerkung über die Verächter der Singespiele, und über gewisse Ausdrücke, deren sie sich bedienen. §. 13. Anmerkung über Herrn Professor

Meiers

Meiers Aesthetik. §. 14. Nachricht von der musikalischen Gesellschaft in Koppenhagen. §. 15. Des Herrn Gressets Rede: die Harmonie, wird angeführt, und gelobet. §. 16. Beschluß.

§. 1.

Eingang und Absicht dieser Vorrede.

Man wird sich vielleicht wundern, daß einer so kleinen Schrift eine lange Vorrede vorgesetzt wird. Allein, theils die Veranlassung dazu, die gewiß so erhaben ist, als sie nur zu irgend einem Werke gewesen, theils auch der Inhalt und verschiedene andere Ursachen, haben mich bewogen, mich bey dieser Gelegenheit über verschiedene Dinge zu erklären, die theils mit dieser Abhandlung einen Zusammenhang haben, theils auch andere Sachen betreffen, insgesammt aber einigen Lesern nicht unangenehm seyn, und sie vielleicht auf weiteres Nachdenken führen werden.

§. 2.

Die Veranlassung zu dieser Schrift.

Was nun die Veranlassung zu dieser Abhandlung betrifft: so kann ich dem Leser davon folgendes melden. Es gefiel **Sr. Königl. Majestät** allergnädigst, noch im Novembermonat des 1752sten Jahres die Frage aufzuwerfen: **Wer der erste Sänger gewesen,**

durch

durch wen die Vokalmusik entstanden, und bey welchen Völkern sie zuerst ausgebreitet worden? Diese Frage ward auch schon damals von einigen gelehrten und ansehnlichen Personen in Koppenhagen kürzlich beantwortet. Bey dieser Gelegenheit aber erinnerten Sich Se. Königl. Majestät allergnädigst meiner Person, und ertheilten zugleich den allergnädigsten Befehl, daß an mich sollte geschrieben werden, ich aber meine Gedanken darüber alleruntertänigst einsenden sollte. Se. Excellenz der Herr Geheimte-Conferenzrath und Ritter vom Elephanten-Orden von Raben, als welche von diesem Königlichen Befehle unterrichtet wurden, hatten darauf die Gnade, die allergnädigste Meynung unsers erhabenen Monarchens mir bekannt machen zu lassen. Ich erhielt also darauf den höchstgedachten Königlichen Befehl, mit dem Zusatze, meine Beantwortung der angeführten Frage nach Koppenhagen an hochgedachte Se. Excellenz, die, ausser Dero übrigen hohen Vorzügen, ein Freund und Kenner gelehrter Wissenschaften, und, wie bekannt, ein Ehrenmitglied der Königlichen Dänischen und Königlichen Schwedischen Societäten der Wissenschaften sind, aufs eiligste zu übersenden. Da nun aber diese Frage, wie so gleich in die Augen fällt, aus drey besondern Gliedern besteht, deren jedes seine eigene Beantwortung erfordert, die Sache

auch eigentlich auf die Bestimmung des Ursprungs der Musik überhaupt ankommt: so war ich anfangs allerdings verlegen, auf welche Art ich meine Gedanken entwerfen, und vortragen sollte, damit nicht nur der Frage eine gehörige Genüge geleistet würde, sondern ich auch zugleich meinen allerunterthänigsten Gehorsam aufs geschwindeste darthun könnte. Nachdem ich endlich die Sache, so viel es sich damals in der Eil wollte thun lassen, reiflich erwogen, und meine wenigen Bücher, wie auch den Büchervorrath eines gelehrten Freundes, zu Rathe gezogen hatte: so war ich so glücklich, nach vier oder fünf Tagen mit meinem Aufsatze so weit fertig zu werden, daß ich ihn ins Reine bringen, und gehörigen Ortes einsenden konnte. Als darauf diese meine Abhandlung in die Hände vorgedachter Sr. Excellenz des Herrn Geheimten-Conferenzraths von Raben gekommen war, überlieferten Dieselben sie an Se. Hochgräfliche Excellenz den Herrn Grafen von Holstein, Rittern des Elephanten-Ordens und ersten Königlichen Minister des geheimen Conseils, als höchstansehnlichen Presidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften in Koppenhagen, um sie dieser Gesellschaft derer gelehrtesten und ansehnlichsten Männer zur Prüfung zu übergeben. Nachdem sie darauf das erwünschte Glück erlanget hatte, den Beyfall Selbiger zu erlangen, ward sie endlich von

Sr.

Sr. Hochgräfl. Excellenz Selbst an Se. Königl. Majestät, unsern allermildesten Monarchen, allerunterthänigst überreichet. Allerhöchst Dieselben nahmen sie allergnädigst an, und sie hatte die höchsterwünschte und ausserordentliche Gnade, daß Se. Königl. Majestät, nach Lesung derselben, Dero allerhöchsten Königlichen Gefallen darüber zu bezeigen, allermildest geruheten, zugleich aber den allergnädigsten Befehl ergehen liessen, daß vorbemeldte hochansehnliche Societät sie zum Drucke befördern sollte. Als mir nun darauf diese so schmäuchelhafte und höchstvortheilhafte Nachricht war mitgetheilet worden, fand ich für nöthig, von hochgedachter Königlichen Societät die gnädige und hochgeneigte Erlaubniß unterthänigst zu suchen, meine Abhandlung selbst zum Drucke befördern zu dörfen, weil mir binnen dieser Zeit noch vieles, das zur Verbesserung und zum Vortheile der in meiner Schrift angenommenen und behaupteten Meynung gereichen konnte, eingefallen war, und ich alles reiflicher und umständlicher erwogen hatte, als mir anfangs, in einer so kurzen Zeit, zu thun, nicht möglich gewesen war. Se. Excellenz der Herr Geheimte-Conferenzrath von Raben erzeigten mir darauf die Gnade, dieses mein unterthänigstes Gesuch hochgedachter Societät selbst hochgeneigt vorzutragen, zu unterstützen, und endlich auch die Erlangung desselben zu bewirken. Hoch-

gedachte

gedachte Se. Excellenz geruheten darauf selbst in einem eigenen Handschreiben in den gnädigsten und mir sehr rühmlichen Ausdrücken mir diese Erlaubniß bekannt zu machen, wobey zugleich der Sekretär der Königl. Societät, der Herr Etatsrath von Hielmstiern, Namens der Societät selbst, in einem besondern Schreiben von Dero Beyfalle meiner Arbeit und von der Ueberreichung derselben an Se. Königl. Majestät durch Se. Hochgräfl. Excellenz den Herrn Grafen von Holstein in den verbindlichsten Ausdrücken mir Meldung zu thun, hochgeneigt beliebten. Dieses ist nun die wahre Veranlassung zu dieser Abhandlung und zum Drucke derselben, und die ich aus besondern Ursachen, die sich so gleich zeigen werden, nicht unangeführt habe lassen können.

§. 3.

Die Nothwendigkeit der Ausarbeitung der aufgegebenen Materie wird erwiesen, und zwar 1) theils in Ansehung der erhabenen Person, welche die Frage aufgewor-

Diese Ursachen bestehen nun in der Materie und in der Ausarbeitung derselben. Es mögte vielleicht der eine oder der andere Leser beym Anblicke des Titels dieser Schrift auf die Meynung fallen: ich hätte, eine Materie auszuarbeiten, unternommen, die vorlängst bekannt, und ausgearbeitet gewesen, und folglich hätte ich mich einer unnöthigen und überflüßigen Arbeit unterzogen. Was nun dieses letztere betrifft, so wird mein Unternehmen aus itzt erzählter Veranlassung dazu schon genugsam gerechtfertiget

tiget seyn. Die Fragen eines grossen Königs, zumal, wann sie eine in die Historie der Wissenschaften und ins Alterthum laufende wichtige Materie, die eben noch nicht sonderlich aufgeklärt ist, betreffen, lassen sich nicht mit zwo oder drey Zeilen beantworten. Sie erfordern eine genaue Prüfung, Untersuchung und Beurtheilung der Gedanken, die die Antwort ausmachen sollen. Die allerunterthänigste Ehrfurcht, die man einer geheiligten Person schuldig ist, erfordert, unsere Antwort so vorzutragen, daß der ganze Zusammenhang der Materie, alle, vor und gegen die anzugebende Meynung vorhandene Säze, und überhaupt der ganze Umfang derselben gründlich, deutlich, ordentlich und doch auch in möglichster Kürze daraus zu erkennen ist. Wer auf eine andere Art verfahren wollte, der würde sich blos geben, daß er entweder die Sache, die ihm vorgelegt worden, nicht verstünde, und folglich des Vertrauens, womit er begnadiget worden, unwürdig sey, oder daß er eine Aufgabe mit neuen Aufgaben beantworten wollte, die hernach neuer Auflösungen bedürften. Und wer würde sich wohl erkühnen, einem grossen Monarchen unbestimmte, unerwiesene und undeutliche Säze oder Meynungen vorzulegen? Gewiß, die reife und genaue Erwägung der Pflicht, die man also zu beobachten hat, ist so wichtig, daß ein, in diesen Umständen befindlicher, Gelehrter

fen, und der Pflicht, mit welcher man sie anzusehen hat;

allerdings furchtsam seyn muß, wann er vor dem Throne seines Königs erscheinen, und seine Meynung über eine dunkle Sache allerunterthänigst und auf gehörige Art anzeigen soll. Folgt hieraus nicht, daß er mit desto grösserer Vorsicht und Behutsamkeit alles, was dabey zu bedenken ist, zu überlegen, zu prüfen, und mit gehörigen Gründen zu unterstützen, besorgt seyn muß? Was Wunder! wenn daher auch ich, der ich noch nicht einmal den Namen eines Gelehrten zu führen vermögend bin, in eine sehr grosse Verlegenheit gesetzt worden, als mir obenbemeldte Frage, zu beantworten, aufgegeben ward. Ich kann inzwischen nicht läugnen, daß ich bey allem Mistrauen, daß ich, auf mich zu setzen, Ursache hatte, dennoch eine ehrfurchtsvolle und mich ganz überschwemmende Freude, die sich mit den Trieben der allertiefsten Dankbarkeit vermischete, in meinem Herzen empfand, durch einen so überzeugenden Umstand ganz ungezweifelt zu erfahren, daß ich, ungeachtet meiner Entfernung von dem glänzenden Hofe eines grossen **Monarchen**, doch der **allerhöchsten Königlichen Gnade** noch könnte versichert seyn. Die ehrerbietigste Betrachtung dieses, mir so wichtigen, Umstandes munterte mich also auf, daß ich allen möglichsten Fleiß anwandte, einer so erhabnen Gnade wenigstens nicht ganz unwürdig zu scheinen. Dieses allerunterthänigste Bestreben hatte auch

den

den erwünschten Erfolg. Ungeachtet der Kürze der Zeit, erreichte ich gleichwol meinen Zweck in so weit, daß Se. Königl. Majestät über meine Arbeit ein allergnädigstes Gefallen zu bezeigen geruheten. Hierzu kam noch dieses Vergnügen, daß eine hochpreisliche Societät der Wissenschaften, die ehrwürdigste Versammlung erhabener und berühmter Männer, deren Einsicht mein Aufsatz unterworfen ward, mir Dero Beyfall hochgeneigt zu erkennen gab. Und was konnte ich mehr wünschen, als daß endlich meine Abhandlung von dem Monarchen Selbst und von einer so ansehnlichen Societät für würdig erachtet ward, durch den Druck weiter bekannt gemacht zu werden? In Erwägung des Zusammenflusses so wichtiger und vortheilhafter Umstände wird man, wie ich glaube, meine Bemühung nicht für überflüssig halten. Doch auch die Sache, die Materie und der Inhalt der Fragen selbst, sind von der Beschaffenheit, daß sie verdienen, nicht so kaltsinnig beurtheilet zu werden. Sie sind wichtiger, als viele vielleicht denken, die sie nur so obenhin betrachten, ohne dasjenige, was man etwa hin und wieder davon aufgezeichnet findet, reiflich erwogen zu haben. Man überlege, was ich davon sogleich sagen werde.

§. 4.

Zuvor, ehe ich mich der Arbeit selbst unterzog, und die Frage nur nach dem Scheine betrachtete, 2) theils in Betrachtung der

Wichtigkeit und Beschaffenheit der Materie selbst.

trachtete, schien sie mir sehr leicht, und die Antwort darauf ohne Schwierigkeiten zu finden, und zu entwerfen zu seyn. Allein, nachdem ich anfieng, darüber ernstlich nachzudenken, und verschiedene, theils historische, theils philosophische, theils auch musikalische, Skribenten nachschlug: so entdeckte ich, daß die Sache am wenigsten erschöpft war, vielmehr befand sie sich in einer so grossen Dunkelheit, daß man den Weg nicht ohne grosse Schwierigkeiten suchen mußte, der uns dahin führen sollte, wo man die Auflösung dieser wichtigen Aufgabe hoffen konnte. Es ist wahr, und gegenwärtige Arbeit wird es selbst zeigen, die Wahrheit war einigen Schriftstellern nicht gänzlich verborgen gewesen; die Natur, ihre Führerinn, hatte sie ihnen, doch aber gleichsam nur in der Ferne, gezeiget. Sie hatte ihnen auch wohl eine Bahne entdeckt, der sie nur mit gehöriger Aufmerksamkeit hätten folgen dörfen, wenn es entweder ihr rechter Ernst gewesen wäre, das Ziel zu erreichen, oder wenn sie Geschicklichkeit und Vermögen genug besessen hätten, auf einem Wege zu bleiben, auf dem sie zwar einigen Schwierigkeiten unterworfen waren, oder auch, wann sie sich nicht von der Begierde hätten verleiten lassen, neue und fabelhafte Abwege zu betreten. Und zwar solche Abwege, wo ihnen bald ein Heer gespenstermäßiger Götter, Göttinnen, Nymphen, Centauren oder anderer

Hirngeburthen mit Leiren, Harfen, Flöten und Schäferpfeifen in den Händen oder Klauen, bald auch ein Chor singender Vögel mit einem schwirrenden Getöne aufstieß, denen sie, nach ihrer Neigung, bald rechts, bald links, doch aber in aller Ernsthaftigkeit, folgten; obschon unter beyden so viele komische Larven waren, die ihnen das lächerliche Wunderbare gar bald würden gezeiget haben, wenn ihnen nicht theils die Liebe zum Wunderbaren, theils der Aberglaube, theils der Unglaube, theils die Dummheit Brillen auf die Nase gesetzt hätten, durch welche ihnen alle Gegenstände ganz anders, als sie würklich waren, zu seyn schienen. Diesen schönen Führern folgten sie also blindlings, ohne sich um Ursachen, oder richtige Vorschriften, die ihnen die Vernunft ertheilte, oder um andere Mittel zu bekümmern, die ihnen gar bald ihren Irrthum würden entdeckt haben, wenn sie nur besser hätten darauf Achtung geben wollen.

Der eine wird verführt, und der verführt sich
selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen
Tand,
Den macht die Dummheit irr, und den zu viel
Verstand.

Haller.

Dem Menschen kommt die Mutter Natur auch oft zu einfach, zu beqvem und allzu bekannt

und alt vor; daher nähert er sich weit lieber der glänzenden Kunst, ohne zuvor unterrichtet zu seyn, was die Natur, was die Kunst eigentlich von einander unterscheidet, und auf welche Art sie beyde die Einsicht, die Weisheit und die Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe erweitern und befördern können. Ich läugne aber auch nicht, daß einige die Wahrheit gänzlich und würklich erblicket haben, und daß sie der Natur so gefolgt sind, daß kein Zweifel vorhanden ist, sie würden sie völlig und aus dem Grunde eingesehen haben, wenn es ihre Umstände, ihre Absichten oder auch der Mangel an genauer Kenntniß der Musik nicht verhindert hätten, dasjenige, wovon sie überzeugt zu seyn scheinen, deutlicher zu erklären. Dieses wird aus meiner Abhandlung erhellen. So aber haben sie die Hauptsache nur schlechtweg berührt, aber ohne gehörigen Beweis, ohne hinlängliche Ausführung und Erläuterung gelassen. Auch einige neuere Philosophen und Musikverständige haben uns etwas, dahin gehöriges, lesen lassen, und sollte man nicht hoffen können, von ihnen etwas vollkommenes zu lesen? Doch wir wollen einmal sehen, wie weit einige derselben gekommen sind. Sie haben Stellen zum Lobe der Musik gehäufet, sich auf die Alten, insbesondere auf die Griechen, bezogen, und endlich sind sie beym Jubal stehen geblieben. Und damit sind sie fertig gewesen.

Wiewohl ich habe der Philosophen gedacht, da doch deren heut zu Tage so wenig sind, die in ihren Schriften nur blos die Musik einmal nennen, geschweige, daß sie ihren Ursprung, ihr Alter, ihre Eigenschaften, ihren Nutzen in Betrachtung nehmen sollten. Ja so gar diejenigen philosophischen Lehrbücher, die zum Vergnügen und Nutzen des schönen Geschlechts oder junger Leute und Anfänger geschrieben sind, haben die Musik keiner Achtung gewürdiget. Allein, die Gottesgelehrten? — Doch ich muß meine Urtheile nicht zu weit erstrecken. Mich dünkt inzwischen, die Philosophen und Naturkündiger haben vergessen, daß die Musik bey den Griechen eine vorzügliche Eigenschaft eines Weltweisen war, wie auch, daß die Musik mit der Metaphysik, mit der Physik, mit der Mathematik und mit den schönen Wissenschaften überhaupt ungemein nahe verwandt ist, man mag sie nun theoretisch oder praktisch betrachten. Die meisten Gottesgelehrten sind insgemein blos damit vergnügt, daß die Gemeine in der Kirche einen Psalm oder ein Lied unter der Begleitung einer oft allzuschwachen Orgel, die unter der Direction eines Organisten stehet, der oft nicht einmal spielen kann, absinget, ohne darauf zu sehen, wie dem oft ganz widersinnigen Geschrey, woraus insgemein am wenigsten zu erkennen ist, was für ein Gesang gesungen wird, ein Zügel anzulegen sey, um es doch we-

nigstens etwas vernünftiger und ordentlicher zu machen. Wie sollten sie also an etwas der Musik vortheilhafters denken? Kurz, unsere heutigen Gelehrten fast insgesamt, nur wenige ausgenommen, wissen wenig oder nichts von der Musik; sie bekümmern sich auch nicht um sie; sie können also auch nichts zu ihrem Vortheil schreiben, oder ausrichten; ja, es mangelt ihnen so gar an einer historischen Kenntniß derselben. Und endlich steht der meiste und größte Theil, ja ich dörfte fast sagen, leider! auch der feinste Theil der gelehrten Welt in den sehr ungerechten Gedanken: die Musik wäre zu geringe, als daß ein gelehrter Mann sich um sie bekümmern, oder sich mit ihr abgeben sollte. Es würde seinem Ruhme zur Schande gereichen, auch in der Musik gelehrt zu seyn, oder durch die Kenntniß dieser Wissenschaft seine Einsicht in so viele andere Wissenschaften zu erweitern. Daher kommt es denn, daß sie sich so gar schämen, musikalische Schriften oder Bücher zu lesen, wodurch sie doch ihrer Unwissenheit einigermassen abhelfen könnten; daß sie sich nicht einbilden können, ein wahrer Musikverständiger müsse ein Gelehrter, ja ein gründlicher Gelehrter seyn; daß sie, in die Vorzüglichkeit ihrer eigenen Verdienste vertiefet, einen Musikverständigen kaum über die Schultern ansehen; und daß sie, wenn sie ihn ja ihres Umganges einigermassen würdigen, solches nicht

seiner

seiner Musik, sondern seiner etwanigen andern Eigenschaften wegen thun. Auch die Verfasser gelehrter Tagebücher und Monatschriften machen sich dieses Vorwurfs theilhaftig. Man wird nur bey den wenigsten finden, daß sie ein gutes musikalisches Buch der Achtung würdigten, in ihren Blättern angekündiget zu werden. Alle entschuldigen sich, auf Befragen, damit: sie verstünden die Musik nicht. Ein solcher Ruhm ist eben nicht fein. Warum lesen sie nicht einige Bücher, die ihnen einen Geschmack daran beybringen könnten? Es finden sich noch wohl einige solche Bücher, die ihre Begriffe wenigstens so weit aufklären könnten, daß sie im Stande wären, eine geschickte Recension eines von musikalischen Dingen handelnden Buches zu machen. Doch was soll ich länger davon reden! Sind nicht gegründete Ursachen vorhanden, die alle diese Herren rechtfertigen? leider! mehr als zu viele. Und die wichtigste derselben ist wohl diese, daß man zu unsern Zeiten so wenig Musikverständige antrifft, die Gelehrte sind. Eine Wahrheit, die der Musik und der Aufnahme derselben unter den Gelehrten mehr als zu nachtheilig ist. Eine andere Ursache ist diese: daß sich diejenigen Gelehrte, die Dichter sind, sehr selten mit der Musik bekannt machen, die sie doch billig verstehen sollten. Einer, der das Wesentliche und die innere Beschaffenheit der Dichtkunst und Musik ein-

siehet, wird davon keine Gründe verlangen, er wird sie in der Sache selbst finden. Ich wollte wünschen, daß diese Abhandlung von den Gelehrten, insonderheit von den Philosophen und Dichtern, mögte gelesen werden; vielleicht könnten einige derselben dadurch aufgemuntert werden, die Musik ihrer Betrachtung und ihres Fleisses einigermassen zu würdigen. Ich erinnere hierbey vornehmlich, daß sie nicht blos den Musikverständigen, sondern insonderheit auch den Gelehrten zur Beurtheilung überlassen wird. Man wird nunmehr aus allen zuvor beygebrachten Gründen und Sätzen zur Genüge urtheilen und schliessen können, wie weit sich insgemein die meisten Untersuchungen oder Gedanken über den Ursprung der Tonkunst erstrecken, und welche Genüge sie einem, der darnach fraget, leisten werden. Wenn nicht noch einige gelehrte Kunstrichter und in der Geschichte und Philologie erfahrne Männer aus dem Zusammenhange ihrer Vorwürfe mit der Musik einige sehr vernünftige, und eine critische Einsicht in die schönen Wissenschaften zeigende Gedanken zuweilen in ihren Werken beygebracht hätten: so würde endlich wohl gar das Wort: Musik, aus allen gelehrten Abhandlungen verbannet seyn worden. Diesen Männern aber haben wir es zu danken, wenn man vielleicht mit der Zeit dieser fast vergessenen schönen Wissenschaft in den Werken der Gelehrten

lehrten wieder eine Stelle einräumen dörfte. Diese Zeit dörfte auch vielleicht bald heranrücken, weil ausser einigen andern Schriften schon verschiedene Sammlungen einiger gelehrten Societäten zuweilen der Musik gedenken, insbesondere aber die Geschichte und die Abhandlungen der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, wie auch das Tagebuch der Gelehrten eben daselbst. Hierzu kan man noch des Herrn Meiers Aesthetik setzen. Ein Buch, das unter den Werken der itzigen Gelehrten, in Ansehung der Musik, wohl den ersten Rang verdienet. Doch indem ich nur etwas weniges von der Vernachläßigung der Untersuchung der ersten Gründe und des Ursprungs der Musik beybringen wollte, so ist es mir ergangen, wie den öffentlichen Rednern, die gar oft von ihrem Feuer auf eine Nebenmaterie so sehr fortgerissen werden, daß sie am Schlusse ihrer Reden bey ganz andern Materien stehen bleiben, als sie abzuhandeln gesonnen waren. Ich will daher zur Hauptsache wieder zurück kehren. Ich habe gesagt, daß die Materie dieser Abhandlung noch gar nicht gehörig untersucht, am wenigsten aber erschöpft, und daß sie zugleich, je mehr man derselben nachdenkt, je mehrern Schwierigkeiten unterworfen wäre. Ich hatte schon ehemals an einem andern Orte des ersten Grundes der Musik gedacht, und einigermassen gezeiget, wo man ihn suchen müsse.

Allein, ich befand nunmehr, daß ich zwar den rechten Weg getroffen, aber ihn noch lange nicht vollführet hatte, sondern kaum auf der Hälfte desselben war stehen geblieben. Dieses, und die Schönheit und Wichtigkeit der Materie, wie auch die nützlichen, erbaulichen und rührenden Betrachtungen der Natur des Menschen, und der Weisheit des Schöpfers, die mir dabey in die Gedanken kamen, reizten mich desto stärker an, einen Versuch zu wagen, ob ich nicht, indem ich auf die Schultern meiner Vorgänger treten würde, eine weitere und gewissere Aussicht in diese annoch dunkle Gegenden entdecken könnte. Wiefern mir nun dieses gelungen, dieses wird dem Urtheile des vernünftigen Lesers überlassen. Inzwischen glaube ich, man werde die Wichtigkeit der Materie daraus bemerken können, und folglich auch aus diesem Grunde meine Arbeit nicht für überflüßig halten. Sie leitet uns auf so viele besondere Anmerkungen, die allesamt auf die Verherrlichung des Schöpfers und der vernünftigen Geschöpfe zielen, daß es nicht fehlen kann, ein aufmerksamer Beschauer und Erforscher der Wunder und der Eigenschaften, die im Buche der Natur und in der Seele des Menschen befindlich sind, werde darinn einige Bemerkungen antreffen, die ihm vielleicht zuvor entgangen sind, und die ihn doch auf die Untersuchung noch unerkannter Wahrheiten führen können.

§. 5.

§. 5.

Was nun endlich diese Abhandlung an sich selbst betrifft: so habe ich dabey noch zu erinnern, daß sie zwey verschiedene male ausgearbeitet worden. Das erste mal war mir die Zeit dazu allzukurz anberaumet, wie ich schon erinnert habe; daher mußte ich meine Gedanken und die Ausführung derselben sehr einschränken. Und dadurch geschah es auch, daß ich nicht alle Gründe, und auch die angeführten nicht in ihrem umständlichen Umfange beybringen, und darthun konnte. Ich war nur bemühet, das Vorzüglichste in möglichster Kürze und Deutlichkeit vorzutragen. Es konnte folglich nicht fehlen, daß sehr viel an Gründen und an Erläuterungen derselben wegbleiben und mangeln mußte, und daß also einige Sätze fast roh und unausgeführt bleiben mußten. Nunmehr aber, da ich mehr Zeit dazu gehabt habe, sind die etwanigen Lücken ausgefüllet, der angenommene Hauptsatz mit neuen Gründen befestiget, und überhaupt die ganze Abhandlung, so wohl in Ansehung des Vortrags der Schreibart und der historischen Erläuterungen durchaus verbessert, als auch in Ansehung der Gründlichkeit, besser befestiget, und ausgearbeitet worden. Die Richtigkeit der im Texte und in den Anmerkungen befindlichen Anführungen ist auch ganz zuverläßig, weil alle angeführte Bücher und Skribenten von mir mehr als einmal nachgeschlagen

Anmerkung wegen der Ausarbeitung dieser Abhandlung.

schlagen worden. Man wird sich auch hoffentlich nicht mit Ursache über die Weitläuftigkeit derselben beschweren können, weil die Nothwendigkeit sie selbst, so wie sie sind, erfodert hat. Ueberdieses ist daher ofters Gelegenheit genommen worden, die Sache, von der die Rede ist, in ein besseres Licht zu setzen. Ferner so sind auch einige Skribenten angeführt worden, die vielleicht nur in den Händen weniger Leser seyn mögten, und von denen es also nöthig war, die eigenen Worte derselben herzusetzen. So habe ich auch anizt die am Ende stehenden Säke, die, wie ein gelehrter Leser sehen wird, eigentliche Corollaria heissen könnten, mit besondern und die Sache erklärenden Anmerkungen vorsichtig erläutert. Uebrigens kann ich nicht unterlassen, die Leser zu ersuchen, in der Beurtheilung meiner Säke, Gründe und deren Ausführung nicht voreilig zu verfahren. Es kann ihnen vielleicht im Lesen, ausser den gewöhnlichen Zierlichkeiten, die zur Schreibart gehören, etwas überflüßig zu seyn, scheinen; allein, wenn sie sich nur so lange gedulden wollen, bis sie die ganze Abhandlung durchgelesen haben: so werden sie finden, daß alles, was sich darinn befindet, eines Endzwecks wegen vorhanden ist, und daß alles zur Ausarbeitung meines Hauptsatzes und zur Erweislichkeit desselben gehöret. Selbst in den Zusätzen vom 21 §. bis zum 32 §. kommt nichts

vor,

vor, das nicht schon seinen Beweis in den vorhergehenden Absätzen haben, oder das nicht überhaupt zur Ausführung meiner Materie gehören sollte. Hiernächst, dem Leser die Mühe zu ersparen, daß einige male angeführte fünfte Stück meines critischen Musikus nachzuschlagen, zumal da ich ohnedieß nicht weiß, ob eben dieses Buch in jedermanns Händen, oder doch in den Händen der Gelehrten, denen zu Gefallen es doch vornehmlich mit geschrieben worden, seyn mögte; so habe ich dem Schlusse dieser Vorrede so viel daraus beygefüget, als ich für nöthig erachtet habe. Ferner, damit ein Gelehrter die ganze Abhandlung auf einmal übersehen könne, und damit auch, wenn jemand etwas aufschlagen wollte, die Mühe erleichtert werde: so habe ich gleich nach der Vorrede, den Inhalt der ganzen Abhandlung nach den Absätzen und den darinn vorfallenden andern Abtheilungen gehörig vorgesetzt; wie denn auch diesfalls bey jedem Absatze selbst der Inhalt auf dem Rande bemerkt worden. Und dieses ist es, was eigentlich wegen dieser Schrift insonderheit zu erinnern war.

§. 6.

Hiernächst muß ich in Ansehung des 9ten Absatzes noch etwas erinnern. Wenn ich daselbst das Vorurtheil widerlege, daß der erste Mensch das Singen den Vögeln nachgeahmet habe,

Eine zum 9ten Absatze gehörige Anmerkung, das Vorur-

theil wegen der singenden Vögel betreffend.

habe, und die Nichtigkeit dieser Meynung zeige: so ist mir nachhero beygefallen, daß man zum Vortheil meiner Gegenmeynung auch dieses behaupten könne: daß Adam, als er sich lebendig empfand, weder Vögel noch andere Thiere um sich gesehen, oder gehöret habe, so lange bis sie auf Befehl GOttes sich bey ihm einfanden, um ihre Namen von ihm zu erhalten. Dieses lässet sich aus der Schöpfungsgeschichte, die uns Moses beschreibet, sehr wahrscheinlich darthun. Man bemerke daselbst im 2ten Kapitel des ersten Buchs, den 19 Vers, in welchem es heißt: **Als GOtt der HErr gemachet hatte von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel; brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete u. s. w.** Man erwäge in dieser Stelle den Ausdruck: **GOtt brachte sie zu dem Menschen.** Zeigt dieser nicht sehr deutlich an, daß der Mensch zuvor nichts von den Thieren gewußt habe, weil sie damals erst zu ihm gebracht wurden? Es ist ganz möglich, daß Adam, nachdem er sich seiner bewußt merkte, am wenigsten an die Thiere gedacht habe, sondern daß seine Seele mit ganz andern Vorstellungen und Gedanken beschäftiget gewesen. Aus diesen seinen Gedanken und Betrachtungen kam er vermuthlich nicht eher, als bis er nach dem Willen seines Schöpfers die Thiere mit gewissen Namen belegen

legen sollte. Wiewohl ich will meine Meynung in diesem Falle niemanden aufdringen; denn im bemerkten 9ten Absatze finden sich Gründe genug, die Nachahmer der Vögel zu widerlegen.

§. 7.

Eine Anmerkung zum 15ten Absatze, den Pythagoras betreffend.

Wegen der Erfindung der Verhältnisse der Töne, die dem Pythagoras ohne allen Grund zugeschrieben wird, und von der ich im 15ten §. und in der darunter befindlichen 40sten Anmerkung geredet habe, ist noch dieses zu merken, daß man aus alten Schriftstellern darthun kann, daß Pythagoras sich in Egypten und in Babylon aufgehalten. Justinus bemerkt dieses ausdrücklich im vierten Kapitel des zwanzigsten Buchs. Auch Diogenes Laertius bezeuget dieses im Leben dieses Weltweisen. Porphyrius ist ebenfalls ein Zeuge der Reisen des Samiers. Wiewohl es findet sich kein Schriftsteller, der dieses läugnen wollte. Die Zeit, in welcher Pythagoras in Babylon gewesen, trifft nach den richtigsten Zeitrechnungen, und nach dem fast einmüthigen Geständnisse der Schriftsteller in die Lebensjahre des grossen Cyrus oder etwas vorher, überhaupt aber in der Zeit der Babylonischen Gefängniß. Hier zeigt sich also so fort, woher dieser Weise seine musikalische Wissenschaft geschöpft habe. Eine sehr wichtige Nachricht lehrt uns auch

Vossius in seinem Buche von den mathematischen Wissenschaften, wenn er aus sichern Schriftstellern anführt: Pythagoras habe die mathematischen Disciplinen in Egypten in Phönicien und in Chaldäa gelernet. Wie denn auch andere Schriftsteller darthun, daß die Geometrie insonderheit in Egypten erfunden worden. Doch auch ein wichtiger Grund, der die Erzählung des Nikomachus übern Haufen wirft, ist gewiß dieser, daß vor den Zeiten dieses Mannes kein einziger Schriftsteller dieser Begebenheit gedacht hat. Aristoxenus, der älteste musikalische Skribent, der die Lehren des Pythagoras und seiner Anhänger in Ansehung der Wichtigkeit der Verhältnisse nach den Ausmessungen widerlegte, weil sie alle Geheimnisse und Gründe der Musik in den Zahlen suchten, schweigt davon stille, da er doch seinen Gegner damit sehr verdächtig hätte machen können. Euklides gedenket gleichfalls nichts davon. Aristides Quintilian wie auch Ptolemäus schweigen ebenfalls davon stille. Weder Plato noch Aristoteles führen etwas davon an, anderer nicht zu gedenken. Was soll man also von dem allgemeinen Stillschweigen so vieler gelehrten und ansehnlichen Männer, die alle in der Musik erfahrner waren, als Nikomachus, und die alle vor seiner Zeit gelebt haben, gedenken? Und warum hat in einer so langen Zwischenzeit ungefehr

gefehr von 700 Jahren, die zwischen dem Pythagoras und dem Nikomachus verflossen war, niemand einige Nachrichten davon uns hinterlassen? Und woher hat dieser Erzähler sein Geschichtchen erhalten? Ist nicht das allgemeine Stillschweigen aller, in einer so langen Zeit befindlichen, Schriftsteller ein sicherer Beweis, daß niemand als Nikomachus der Erfinder seiner Erzählung, diese selbst aber nur ein bloßes Mährchen ist? Woher wollte er wohl seine Nachricht genommen, oder wer wollte ihm die Briefe davon hinterlassen haben? Man erwäge alle diese Gründe, und vergleiche sie mit den Nachrichten, die uns, in Ansehung der Rechenkunst, von den Phöniciern, und in Ansehung der Geometrie, von den Egyptiern, und hiernächst von den Reisen des Pythagoras, bekannt sind. Wird wohl noch ein einziger Grund auf Seiten meiner Gegner übrig bleiben? Inzwischen wird darum nicht geläugnet, Pythagoras habe den Canon, oder deutlicher das Monochord erfunden, und gezeigt, wie man die Verhältnisse der Töne auf diesem Instrumente finden, abtheilen und ausmessen soll. Denn dieses lehren uns ganz andere Schriftsteller, als Nikomachus. Es ist über dieses auch artig, daß unter den Anhängern der Schmiedeknechts-Musik noch ein Streit ist, ob es auch Pythagoras gewesen, oder ein anderer, der so listig gewesen wä-

re, Nutzen daraus zu ziehen. Vincent. Galilei erzählt sonst auch aus dem Svidas: Es sey der Erfinder der musikalischen Verhältnisse ein gewisser Diokles gewesen, doch nicht durch Hülfe der Hämmer in der Schmiede; sondern er wäre bey der Werkstäte eines Töpfers vorbey gegangen, und da er mit einer Ruthe an die Gefässe geschlagen, habe die verschiedene Höhe und Tiefe des Tons ihm Gelegenheit gegeben, den Verhältnissen der Töne nachzuforschen. Ich würde von dieser Sache gewiß nicht so weitläuftig gehandelt haben, wenn ich nicht gefunden hätte, daß so viele gelehrte Männer, das Märchen des Nikomachus, ohne alles, was ihnen vom Pythagoras sonst mußte bekannt seyn, und ohne das so langwierige Stillschweigen aller in so langer Zeit lebenden Skribenten, zu erwägen, so abergläubisch nachgebetet haben, und wenn man mich nicht diesfalls so gar der Unwissenheit hätte beschuldigen wollen. Und warum erinnert sich denn niemand, daß schon Markus Meibom in seinen Anmerkungen zum Gaudentius S. 37, sich wundert, daß man erst im 17ten Jahrhundert die Unrichtigkeit des Pythagorischen Experiments mit den, an die Saiten gehängten, Gewichten entdeckt hat? Und die Ehre dieser Entdeckung schreibt er, (wie denn solches bekannt ist,) dem berühmten Galiläus Galiläi zu. Prinz und Neidhart sind daher eben-

falls der Unwissenheit zu beschuldigen, wenn man Lust hat, Vorwürfe mit Vorwürfen zu bezahlen. Ueber dieses verbessern die Vermuthungen, die diesen Männern wegen der Sache eingefallen ist, die Fabel gar nicht. Dieses hat schon Herr Mattheson im 2ten Theile seines Orchestre bemerkt. Doch wegen des Gaudentius muß ich mich noch erklären, daß, obschon Meibom diesen Schriftsteller für älter, als den Ptolemäus, hält, ich gleichwol ganz anderer Meynung bin, und ihn vielmehr für jünger, als den Nikomachus, halte. Die Ursachen sind diese: weder Aristides noch Ptolemäus noch Nikomachus gedenken meines Wissens seiner; sondern Boethius und Kassiodor sind die ersten, die seiner Meldung thun. Hiernächst scheinet es, wenn wir seine Erzählung der Fabel mit dem Nikomachus vergleichen, daß er sie, weil dieser ihm schon vorgegangen war, nur kürzlich vortragen, und ein wenig verbessern wollen. Daß er der Aristoxenischen Secte zugethan gewesen, bestätiget sein Alter nicht; Bacchius der Aeltere war eben des Glaubens, und er ist doch jünger als Ptolemäus. Sein Name ist mir auch verdächtig. Wie? wenn er einer der, Ausgangs des 4ten und Anfangs des 5ten Jahrhunderts bekannten, Bischöfe dieses Namens wäre? Vielleicht ist er der Donatiste aus Numidien. Doch genug hiervon. Meine Gegner sehen nun hieraus, daß ich die

ganze Sache besser als sie selbst erwogen, und in den Quellen selbst nachgeforscht habe, die den guten Herren vielleicht nur dem Namen nach bekannt seyn mögen.

§. 8.

Erklärung des Verfassers wegen der gegen ihn herausgegebenen ungegründeten Schriften.

Nunmehr werden vielleicht einige Leser hoffen, daß ich zur Vertheidigung meines critischen Musikus und meiner Abhandlung von den musikalischen Intervallen und Geschlechten bey dieser Gelegenheit etwas beybringen werde; allein, so lange ich in der Gemüthsverfassung, in der ich gegenwärtig mich befinde, bleiben werde, oder so lange mich nicht andere Ursachen mit Gewalt dazu zwingen, so lange werde ich mich nicht mit Leuten abgeben, deren Wissen Prahlerey, deren Einsicht Thorheit ist, und deren Witz in Grobheiten und Schimpfworten bestehet. Wie? sind solche gemeine Seelen wohl würdig, auf vernünftige Art betrachtet, beurtheilet und widerlegt zu werden, die überall verrathen, wie wenig ihnen das wahre Wesen der Melodie, der Harmonie, eines reinen Geschmacks und überhaupt der wahren Schönheiten, die ein wohlgesetztes musikalisches Stück beleben, bekannt sind, und die nicht einmal den Unterschied und die Beschaffenheit der musikalischen Intervallen einsehen können, und von dem Intervallen-System, das einen geprieſenen Telemann und mich zum gemein-

meinschaftlichen Erfinder hat, (obschon wir in einigen Stücken von einander abweichen,) wie der Blinde von der Farbe urtheilen; obschon die tägliche Erfahrung und die gegenwärtige Beschaffenheit der musikalischen Ausübung sie eines bessern belehren würde, wenn ihr hölzerner Verstand, ihr dickes Geblüte und ihr Hochmuth, für allmächtig oder unwidersprechlich gehalten zu werden, ihnen erlaubte, der Sache gehörig nachzudenken, und, weil ihnen die Erfahrung und Kenntniß der heutigen Ausübung mangelt, sich solche aus den schönsten Werken unserer besten Componisten, bey denen eine jede Note ein Gedanke ist, zu verschaffen. Wenn ein **Graun**, ein **Telemann** und andere verdienstvolle Männer meine Schriften mit ihrem Beyfalle beehren, so mag ein düstrer, eigensinniger, von Eigenliebe und Hochmuth angefüllter Kopf, dem der klare Weg der Natur nicht gefällt, der im Dunkeln, im Unverständlichen oder Unfaßlichen und Unsingbaren sein größtes Vergnügen sucht, dessen Melodie der Arien man nicht im Gedächtnisse behalten kann, wenn man sie schon vierzig und mehrere male durchsinget, und der in dem Wahne stehet, die Welt erkenne seine Verdienste nicht, und der folglich mehr Mitleiden als eine strenge Züchtigung verdienet, so mag ein solcher dunkler und von tausend Widersprüchen zusammengesetzter Kopf von mir und meinen Schriften urtheilen, was

er will, es wird mir weder Schaden bringen, noch meine Schriften verdächtig machen, noch auch mich zum Zorne oder zur Vertheidigung reizen.

Lobt Graun und Telemann Schrift, Ton und Saitenspiel:
Die ganze Tadlerzunft mag bleiben, wo sie will.

§. 9.

Anmerkung über Herrn Riedts Versuch über die musikalischen Intervallen.

Es ist mir vor kurzen des Herrn Riedts aus Berlin Versuch über die musikalischen Intervallen zu Gesichte gekommen, und ich kann nicht unterlassen, dessen aus doppelten Ursachen zu gedenken. Herr Riedt gedenkt im Vorberichte auf eine höfliche Art des Herrn Telemanns und meines Intervallen-Systems, welches, wie ihm sich auszudrücken beliebt hat, "aller darüber angestellten ungegründeten Be-"urtheilungen ohngeachtet bey prüfenden Mu-"sikverständigen, dennoch ihren völligen Werth "behielte, und welches ihm, so wie andern, den "ersten Anlaß zu weitern Nachdenken dieser "Materie gegeben hätte." Da nun dieses Zeugniß ganz unerzwungen und unerbettelt ist, ich auch, den Herrn Riedt zu kennen, nicht die Ehre habe: so habe nicht Umgang nehmen können, solches anzuführen, zumal da es von einem Manne kömmt, der, wie sein Versuch zeiget, mein System eingesehen hat. Es ist mir zugleich

gleich eine Freude, wenn ich finde, daß andere geschickte Leute meine Bemühung einsehen, und sich nützlich machen. Ich finde dieses insonderheit in seinem Versuche. Da mir aber weder Zeit noch Platz erlauben, meine Gedanken darüber völlig zu endecken: so will ich nur so viel erinnern, daß ich mit Vergnügen gesehen, daß der Herr Verfasser mein System bis auf die 16te Seite zum Grunde gelegt, und durch einen neuen und gründlichen Vortrag desselben, ihm eine neue Stütze gegeben hat. Der Zusatz aber, der sich auf der 17ten Seite in 18 Intervallen befindet, will mir voritzt noch nicht gefallen; weil diese harmonisch zu gebrauchen, nicht möglich seyn werden. Mich dünkt anitzt, daß alle Intervallen so wohl melodisch als harmonisch möglich seyn müssen, wo sie das Bürgerrecht erhalten sollen. Ja ich glaube, dieses sey ein Grundsatz, der theoretisch und praktisch gegründet ist, ob ich ihn schon selbst ehemals nicht eingesehen habe, der aber dennoch allen meinen ehmals angegebenen Intervallen zu statten kommt. Sie müssen daher auch alle gegen einen einzigen Grundton stehen, und aus selbigem fliessen, nicht aber blos unter sich selbst, und gegen sich untereinander, entstehen. Widrigenfalls mögten wir ein ganzes Meer von Intervallen bekommen, und darüber in eine unauflösliche Verwirrung gerathen. Kurzsichtige Tadler, die von meinem

System reden, wie es ihnen ihre eingeschränkte Einsicht vergönnet, mögen sich die vier letzten Seiten von 29 bis 32 wohl merken, weil sie daraus etwas lernen können, das sie zu wissen nöthig haben, wo sie sich durch ihre Unerfahrenheit in der, zur praktischen Musik gehörigen, Theorie nicht selbst beschimpfen wollen, indem sie von andern Leuten, die mehr Erfahrnng haben, als sie, die unanständigsten Urtheile fällen. Sollte ich Zeit und Gelegenheit haben, und sich ein anständiger Verleger finden: so dörfte ich vielleicht selbst noch einmal Hand daran legen, und des Herrn Telemanns und mein Intervallen-System in einer erweiterten und verbesserten Gestalt der musikalischen Welt mittheilen. Vielleicht würde dieses eine Bemühung seyn, die der praktischen Musik so wohl, als der theoretischen nicht unnützlich seyn mögte.

§. 10.

Nachricht von einer in Berlin bekannt gewordenen musikalischen Compositions-Maschine, und Beurtheilung derselben.

Da ich nicht weiß, wenn ich mich mit meinem Leser wieder unterreden werde, ob ich schon gesonnen bin, eine Sammlung kleiner critisch-musikalischer Schriften, von deren einige schon fertig liegen, herauszugeben, wenn ich nicht durch andere Arbeiten daran verhindert werde, inzwischen aber die Zeit nicht bestimmen kann, wenn, oder ob solches geschehen mögte? so kann ich allhier nicht unterlassen, dem Schlusse die-

ser

ser Vorrede noch einige Anmerkungen über musikalische Sachen vorzusetzen. Und dabey fällt mir fürs erste die seit einiger Zeit ausgestreuete neue Zeitung von einer so genannten musikalischen Compositions-Maschine ein. Vielleicht dörften eine unpartheyische Nachricht davon und einige darüber gefällte Betrachtungen dem Leser nicht unangenehm seyn. Es war in der Mitten des Decembers 1752, als man in den öffentlichen Zeitungen eine sehr wunderliche Neuigkeit las, die aus Einbeck berichtet ward. Sie war dieses Inhalts: "Es hätte der dasi-"ge Land-Syndikus und Bürgermeister Herr "Unger der Königl. Preußischen Akademie der "Wissenschaften in Berlin eine Erfindung be-"kannt gemacht, die ihm viel Ehre brächte, "den Tonkünstlern aber große Vortheile gäbe. "Sie bestünde kürzlich darinn, daß die Noten "eines musikalischen Einfalls, die man in der "Phantasie auf dem Claviere spielte, sich wäh-"rendem Spielen, vermittelst einer Maschine "aufs Papier trügen, welches sich von freyen "Stücken zum nöthigen Gebrauche abwickelte. "Die Musikverständige könnten auf diese Art "alle ihre ungefehren Vorstellungen auf dem "Papiere erhalten, ohne ihre Einbildungskraft "durch die Mühe, sie selbst aufzuschreiben, zu "schwächen." So prahlerisch und lächerlich auch diese Nachricht lautet: so hätte es doch fast nicht viel gefehlt, gewisse Leute hätten sie

für wahr aufgenommen. Ja, es ward so gar Herr Unger schriftlich und mündlich darum befragt, um eines Geheimnisses versichert zu seyn, wodurch so gar Stümper hätten Componisten werden können. Allein, wie ich gehört habe, der angebliche Herr Erfinder einer so gepriesenen Maschine soll sich entschuldiget und geantwortet haben: "Er hätte zwar dergleichen zu "erfinden versucht, allein auch dadurch erfah- "ren, daß es eine Sache sey, die vielen Schwie- "rigkeiten unterworfen, und nicht zur Voll- "kommenheit zu bringen wäre.„ Mich dünkt aber, der Herr Unger, ein so guter Mechanikus er auch seyn mag, wie ich denn alle Hochachtung vor ihn hege, ob ich ihn gleich nicht kenne, hätte dieses wohl zuvor einsehen können, bevor er Hand ans Werk gelegt hätte. Er hätte ja wissen sollen, daß Maschinen ganz und gar unmöglich sind, die solche Gedanken der Menschen entwerfen sollen, deren Ausdruck durch verschiedene Figuren angedeutet werden, die alle ihre eigene Bedeutung, Geltung, Dauer und mehr andere Eigenschaften haben sollen, alle aber wesentlich in Ansehung ihres Gebrauchs, willkührlich aber in Ansehung der Gedanken selbst, zugleich aber verschiedenen Veränderungen unterworfen sind. Zu geschweigen, daß Componiren noch etwas mehr erfodert. Er hätte also selbst denkende Maschinen, dieses zu bewirken, schaffen müssen. Doch, wie ich schon er-

innert habe, er soll sich nach vergeblich angestellten Versuchen, eines bessern besonnen haben. Allein damit war die Sache noch nicht vorbey; denn nun kommt erst das Beste. Man laß nämlich nach Verlauf einiger Zeit abermals in den öffentlichen Zeitungsblättern eine neue Nachricht, dieses Inhalts: "Es hätte ein ge-"schickter Mechanikus in Berlin, Namens Hoh-"lefeld, diese vorgedachte Erfindung in Erwä-"gung gezogen, und sie endlich völlig zu Stan-"de gebracht. Er habe sie alsdann der So-"cietät der Wissenschaften daselbst zur Unter-"suchung überreicht. Man habe darauf die-"ses mechanische Wunder durch einen berühm-"ten Musikverständigen untersuchen lassen, und "es für richtig und dazu für bequem befunden, "daß ein Componist alles, was er im Clavier-"spielen mit dem Fingern hervorbrächte, so "gleich auf dem Papier ganz richtig aufgezeich-"net finden könnte.„ Ob man schon hätte denken sollen, daß dieses ein neues aber besser ausgesonnenes Histörchen wäre: so ward die Neugierigkeit gleichwol größer. Und weil des Redens davon kein Ende war, niemand aber die rechte Beschaffenheit der Sache anzugeben wußte: so ward ich endlich bewogen, davon nähere Erkundigung einzuziehen. Ich schrieb daher an einen Freund in Berlin, auf dessen Wort und Einsicht ich mich verlassen konnte, und bat ihn, mir ein Licht in dieser so

abentheurlichen Sache zu ertheilen, ungeachtet ich nicht glauben konnte, daß jemand darauf hätte fallen können, an eine Maschine, deren erster Entwurf schon lächerlich war, aufs Neue Hand zu legen. Mein Gesuch und meine Frage blieben nicht lange unbeantwortet. Mein, in einer wichtigen Bedienung stehender, verehrenswürdiger Freund erzeigte mir gar bald die Ehre und Freundschaft, und ertheilte mir die erwartete Nachricht, die ich meinen Lesern um so viel sicherer mittheilen kann, weil ich mich auf deren Richtigkeit gänzlich verlassen kann. Seine Worte waren diese:

" Was die verlangte Nachricht wegen der
"Compositions-Maschine betrifft, so dienet zur
"Antwort: daß eine solche Maschine niemals
"hier (nämlich in Berlin) an die Königliche
"Societät der Wissenschaften geschickt worden.
"Es ist aber vor einiger Zeit dergleichen in den
"Zeitungsblättern gemeldet worden. Auf
"diese Nachricht hat ein hiesiger Posementier,
"namens **Hohlefeld**, welcher ein sinnreicher
"Kopf ist, darauf gesonnen, und auch etwas
"heraus gebracht, nämlich folgendes: Es wird
"eine Maschine über die Tangenten gesetzt, in
"welcher zwo Rollen sind, die durch ein Uhr-
"werk gedrehet werden. Die eine Rolle wik-
"kelt einige zusammen geleimte Bogen Papier
"von der andern Rolle ab. An der Maschine

“ sind so viele Federn (Ressorts) als Claves auf
“ dem Clavcymbel sind; wenn nun die Tangen-
“ ten an die Federn stossen, so bezeichnen die
“ hinten festgemachten Bleystiftchen einige
“ Striche, welche kurz oder lang werden, nach-
“ dem der Ton gehalten wird. Wenn man
“ aufgehört hat, zu spielen, so wird ein dazu
“ gemachtes und mit allen Clavier-Tasten des
“ Instrumentes bezeichnetes Lineal, das mit der
“ Breite des Claviers übereinstimmt, aufs ab-
“ gerollte Papier gelegt, und die Töne, welche,
“ durch die mit dem Bleystiftchen gemachten
“ Strichelchen, angedeutet worden, werden dar-
“ nach auf lineirtes Notenpapier abgetragen.
“ Hierbey ist noch dieses zu bemerken: Weil
“ der kleine und Nebenfinger nicht so viel Stär-
“ ke haben, als die andern Finger, so werden
“ öfters einige Töne wenig oder gar nicht durch
“ die Bleystiftchen ausgedruckt. Kurze No-
“ ten auch Trillos werden mit Punkten also
“ .˙.˙.˙.˙.˙. bemerkt, ganze Taktnoten un-
“ gefehr also: | halbe Taktnoten also: | Vier-
“ telnoten also: ˡ u. s. w. Dem Erfinder ist
“ darauf durch Vermittelung eines hiesigen
“ gelehrten Mannes, der aber kein Musikver-
“ ständiger ist, ein kleines Geschenk von der So-
“ cietät zu fernerer Aufmunterung gereicht wor-
“ den.„ So weit gehet die Beschreibung die-

ser

ser Maschine. Nun muß ich noch meinen Lesern die Gedanken eines großen Musikverständigen über diese Erfindung mittheilen, die ich gleichfalls meinem Briefwechsel zu danken habe. Dieser berühmte Mann urtheilet folgendermassen davon: "Ein jeder guter "Componist schreibt nicht so gleich auf, was "ihm zuerst in die Gedanken kommt. Und "hätte er auch schon das Stück, darauf er ge- "sonnen, in seinem Kopfe in Ordnung gebracht: "so würde ihm doch das dechiffriren fünf ja "wohl acht und mehrmal Zeit wegnehmen, als "wenn er es gleich ohne Maschine aufschreiben "würde. Zu geschwinden Sachen ist sie nicht "wohl zu gebrauchen, weil man im denkenden "Spielen nicht immer an die Schwäche der "beyden kleinen Finger denken kann. Das "Forte und Piano kann sie gar nicht ausdrü- "cken. Wer Singesachen und andere starke "oder vielstimmige Sachen componiren will, "dem nutzet sie gar nicht, weil in den ersten die "Hauptstimme fehlt, in den andern aber der "Ausdruck der übrigen Stimmen unordentlich "und undeutlich werden muß, weil sich viele "Stimmen nicht gehörig über einander aus- "drücken lassen. Sie ist also aufs höchste nur "vors Clavier oder zu Claviersachen zu gebrau- "chen, und eine annoch wenig Nutzen bringende "sinnreiche Erfindung. Einem blinden Com- "ponisten könnte sie endlich etwas zu Statten

"kommen; er müßte aber einen verständigen "und in der Composition erfahrnen Abschreiber "haben.„ Aus obiger Beschreibung dieser Maschine erhellet nun ihre Beschaffenheit ganz deutlich, daß man keiner weiteren Nachricht davon benöthiget ist. Aus den angeführten Gedanken darüber aber siehet man, daß sie zur Composition unbrauchbar ist, obschon der berühmte Mann, von dem sie herkommen, aus Bescheidenheit solches nicht deutlich angezeiget hat. Inzwischen ist aus beyden begreiflich, erstlich: daß sie kostbar seyn muß; daß, zweytens, das Clavcymbel, auf welches sie gesetzt wird, schwer zu spielen seyn muß; dieses verursacht, drittens, eine grosse Unbequemlichkeit im Spielen, wodurch, viertens, alle sinnreiche Zärtlichkeiten und feinen Auszierungen entweder ganz wegbleiben, oder doch undeutlich werden müssen; wie auch ferner, fünftens, dieses, daß das Abtragen der auf dem aufgerollten Papiere befindlichen Striche und Puncte vieler Mühe und vielem Nachdenken unterworfen ist, und folglich mehr Zeit und Zerstreuung erfordert, als wenn man seine Gedanken sogleich aufschreibet. Sechstens, kann man auch daraus urtheilen, daß sie nur, eine einfache Melodie zu entwerfen, geschickt ist, nicht aber dazu, vollstimmige oder mit Instrumenten begleitete Singestücke aufzusetzen. Hiernächst, siebentens, müssen die Merkzeichen der Geltung und

Grösse der Töne in Noten, wie auch ihre nach den Tonarten verschiedenfallende Bezeichnungen nach den Erhöhungs- und Erniedrigungszeichen jederzeit erst heraus gesucht, beurtheilet, und den Tönen im Abtragen selbst gegeben werden. Anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen. Aus allen diesen Umständen fliessen gegründete Ursachen, die den Gebrauch und den Nutzen dieser Maschine gänzlich vernichten, und deutlich darthun, daß sie ganz und gar unnütze ist. So viel von dieser musikalisch-mechanischen Compositionsmaschine. Ich kann hier nicht unterlassen, meine Leser an die im critischen Musikus, Seite 298-301, beschriebene musikalische Maschine, wie auch an Mizlers Generalbaß-Maschine zu erinnern. Herrliche Erfindungen! Sonst habe ich auch erfahren, daß oben bemeldter Künstler Hohlefeld daran arbeitet, das so genannte Gamben- oder Geigenwerk zu grösserer Vollkommenheit zu bringen. Diese Bemühung ist lobenswerth, und einem geschickten Mechanikus anständig.

§. 11.

Anmerkung über die Verdeutschung der musikalischen Kunstwörter.

Weil ich gefunden habe, daß die Verbesserer der deutschen Sprache auch darauf gefallen sind, die in der Musik vorkommenden Kunstwörter zu verdeutschen, oder nach unserer Muttersprache zu bequemen: so kann ich hier nicht unter-

unterlassen, einige Anmerkungen darüber zu machen, zumal da ich selbst in meinen musikalischen Schriften einige Versuche in dieser Sache gewaget habe. Ich gebe daher zu bedenken, daß ein dergleichen Verbesserer sich wohl zu prüfen habe, ob er auch so viel von der Musik verstehe, daß er den Sinn der ausländischen Wörter, die musikalische Sachen bezeichnen, genau und deutlich begreifen kann, und daß sie ihm folglich ganz und vollkommen verständlich sind, und daß er ferner dabey wohl zu überlegen habe, ob auch, eben dasselbe ausdrückende, deutsche Wörter vorhanden sind? Und diese selbst müssen kurz, deutlich und verständlich seyn. Man muß auch zu einem Ausdrucke nur ein Wort gebrauchen, mehrere sind unbequem, vornehmlich wenn es solche Wörter sind, die unter währendem Spielen zugleich zu beobachten, und die die Spielart, die Mäßigung oder Verstärkung des Tones, wie auch andere Vorfälle bezeichnen, wie denn folglich auch alle Zweydeutigkeit dabey zu vermeiden ist. Wenn ich daher finde, daß man statt Cantata Singgedicht, statt Aria Gesang oder Lied, statt Recitativ das Redende, statt Largo sehr langsam, statt Chalumeau Schalmey, statt Violon tiefe Geige, statt Violoncello Mittelgeige, statt Viol d'Amour Doppelgeige, statt Discant Singestimme, statt Soprano Oberstimme, statt Basso Grund-

stimme u. s. w. sagen will: so ist zu merken, daß alle diese neuen deutschen Ausdrücke undeutlich, unverständlich, und zum Theil so gar zweydeutig sind. Sie sind folglich keineswegs in der Musik anzunehmen. Singgedicht bedeutet ein dramatisches Stück, das etwa halb oder doch fast den dritten Theil so lang als eine Oper ist, und insgemein von charakterisirten Personen, aber ohne Schaubühne, gesungen wird. Das ist aber etwas anders, als Cantata. Dafür laßt uns diesem Worte lieber eine deutsche Endigung geben, und Cantate sagen. Gesang oder Lied ist zweydeutig, und ebenfalls ganz unbestimmt. Ich sage z. B. der Gesang einer Arie, imgleichen der Gesang eines Stückes; ferner, wir wollen ein Lied, oder einen Gesang singen. Im ersten Falle bedeutet es die Melodie, die in der Singestimme einer Arie liegt; im andern Falle die Melodie, die in einem jeden Stücke, es sey nun ein Vokalstück oder Instrumentalstück, herrschet; man sagt auch von der Melodie, die sich in den verschiedenen Stimmen eines Stückes befindet: Die Stimmen singen; oder: Es ist ein guter Gesang darinnen; endlich im dritten Falle versteht man darunter bald ein kurzes Lied, das verschiedene Strophen haben kann, und worinn keine Wiederholung der Wörter Statt findet. Und diese Lieder sind insgemein würkliche Oden, die kurze odenar-

tige

tige Melodieen haben. Bald zeigt es auch einen ordentlichen geistlichen Choral an, den die ganze christliche Gemeine singet. Anderer Bedeutungen nicht zu gedenken. Hieraus sieht man, daß der angegebene Ausdruck, so wohl allein, als in Verbindung mit andern Wörtern, schon in der Musik seine eigene und überall angenommene Bedeutung hat, und am wenigsten eine Arie anzeigt. **Recitativ** durch **das Redende** zu geben, dieses ist auch unrichtig und unverständlich, zumal da wir so viele Gattungen des Recitativs haben; der Ausdruck: **redend**, ist auch zu allgemein, weil Arien und Chöre öfters ganz redend seyn müssen; selbst von gewissen Stellen in der Instrumentalmusik sagt man, daß sie redend sind; es ist, dünkt mich, auch ein Ausdruck, der selbst nach den deutschen Sprachregeln sich zum Namen eines Dinges, oder einer Sache, die fest bestimmt sind, gar nicht schickt. **Largo** durch **sehr langsam** zu übersetzen, ist zweydeutig; denn **molto Adagio** heißt auch **sehr langsam**. **Schalmey** und **Chalumeau**, oder wie man im Deutschen sagt **Schalmo**, sind zweyerley Blasinstrumente, die in der Gestalt, im Tone und in der Spielart gar sehr von einander unterschieden sind. Ferner giebt es auch deren sehr viele Arten. **Violon**, wenn es nach französischer Art gebraucht wird, hat zwo Bedeutungen; erstlich zeigt es eine

Geige an, und dann auch denjenigen, der sie spielt. Ferner so heißt auch in Frankreich und in Dännemark ein jeder Instrumental-Musikus in der Königlichen Capelle ein Violon; wiewohl in Frankreich nur diejenigen, die besaitete Instrumente spielen, diesen Namen führen. Wird aber das Wort italienisch gebraucht, als Violone, so bedeutet es eine große Baßgeige. Wie können wir es also im Deutschen durch tiefe Geige übersetzen? Ein Violoncello ist keinesweges eine Mittelgeige, sondern es ist eine kleine Baßgeige. Was ist aber Doppelgeige? Das wird gewiß kein Mensch verstehen, dem man nicht sagt, daß es eine Viola d'Amour bedeuten soll. Das Wort Singestimme ist zu allgemein, denn es zeiget nicht eine gewisse Stimme, sondern alle Stimmen an, die gesungen werden. Vom Baß, vom Tenor, vom Alt, vom Diskant sagt man allemal eine Singestimme. Gebrauchte man nun dieses Wort allein für Diskant, so würde es kein Mensch dafür allein nehmen, weil es in einer allgemeinern Bedeutung in der Musik schon angenommen ist. Soprano, mit Oberstimme auszudrücken, ist auch unrecht; denn diejenigen Stimmen, die über dem Basse, oder über der, dessen Stelle vertretenden, Stimme stehen, heissen überhaupt alle mit einander Oberstimmen, sie mögen gesungen, oder gespielet, gegeigt,

oder

oder gepfiffen werden. Eigentlich bedeutet Soprano die höchste Singestimme, und ist eben so viel, als Diskant. Basso durch Grundstimme zu übersetzen, ist auch uneigentlich, und zu allgemein; weil dieses deutsche Wort in der Musik mehr als eine Bedeutung hat. Grundstimme ist allemal diejenige Stimme, auf welche sich die darüber stehenden übrigen Stimmen beziehen, und folglich der ordentliche Baß sowohl, als eine jede Stimme, die dessen Stelle vertritt. Doch ich will von dieser Materie abbrechen, und eine weitere Ausführung bis auf eine andere Zeit verspahren. Ich habe nur durch Beleuchtung dieser wenigen Ausdrücke zeigen wollen, welchen Schwierigkeiten dieses Unternehmen unterworfen ist, und daß es dazu noch lange nicht hinlänglich ist, ein guter Sprachkundiger zu seyn; man muß zugleich auch die Musik selbst verstehen, sonst kommt man damit nicht fort. Herr Professor Gottsched, den ich sonst ungemein hoch schätze, wird mir inzwischen diese Freyheit nicht ungütig nehmen, daß ich seine Vorschläge nach der Wahrheit beurtheilet habe.

§. 12.

Anmerkung über die Verächter der Singespiele, und

Weil doch von den Opern so viel Redens und Schreibens ist: so kann ich allhier gleichfalls nicht unterlassen, auch ein Wörtchen davon zu sagen. Doch ich will anitzt die Singe-

über gewisse Ausdrücke, deren sie sich dabey bedienen.

spiele überhaupt nicht vertheidigen; denn dieses ist schon im critischen Musikus, und dann insonderheit im critischen Vorberichte zur Thusnelde geschehen; welches Singespiel im Jahr 1749 in Koppenhagen zum Vorschein kam. Ich will vielmehr die Gegner und Verächter der Singespiele, dieser Meisterstücke des menschlichen Witzes, woran fast alle schönen Wissenschaften und Künste mit vereinigten Kräften arbeiten, nur ersuchen, sich nicht bey allen Gelegenheiten zu verrathen, und nicht überall zu zeigen, daß sie die Singespiele hassen, ohne sie zu verstehen, oder ohne verstehen zu wollen, was dazu gehört, wenn sie schön sind, oder schön seyn sollen. Die besondern Affekten müssen gelehrte Schriftsteller nicht fort reissen, zumal wenn die Rede von wissenschaftlichen Dingen und von Werken der Kunst ist. Und gesetzt, es hätte nun ein Gelehrter sich einmal vorgesetzt, sich in seiner angenommenen Meynung nicht überzeugen zu lassen, so ist es ja genung, wenn er sich einmal darüber erklärt; allein, wenn er zehn und zwanzigmal überwiesen worden, und er redet noch immer aus seinem alten Tone, ohne neue Gründe vorzubringen, und vielleicht wohl gar ohne einmal die ganze Beschaffenheit des Streites, und die Gründe vor und gegen die Sache reiflich zu erwägen, und wenn er des eckelhaften Wiederholens kein Ende macht, weil er sich nun einmal

mal vorgesetzt hat, Recht zu behalten: so weiß ich nicht, ob ich dieses Betragen, Eigensinn oder Hochmuth, oder Unwissenheit nennen soll? Mich dünkt, dieses trägt sich mit den critischen Bestreitern der Oper zu. Diese Leute haben sich nun einmal vorgesetzt, darinn nicht nachzugeben, die Welt mag auch dagegen sagen, was sie will. Wenn man ihnen ihre schon vor fast undenklicher Zeit angegebenen verrosteten Gründe auch noch so oft widerlegt, selbigen auch noch so viele Gegengründe entgegen setzt: so thun sie doch nichts anders, als immer aus einem Tone zu rufen: Wir haben doch recht! Wir haben doch recht! Was ist nun mit solchen Leuten anzufangen? Gründe haben sie nicht, denn die alten sind schon zur Genüge beantwortet, und neue wissen sie nicht, und daher lassen sie sich auf Gründe auch nicht ein. Sie lauren also nur immer auf eine Gelegenheit, ein Wörtchen davon irgendwo einzuflicken, und wenn sie bey einem gelehrten Franzosen etwa eine Stelle finden, die in ihren Kram sich zu schicken scheint, so freuen sie sich so sehr, daß sie ihr: Recht! Recht! Recht! sogleich mit vollem Halse ausrufen. Wenn sich ein französischer Kunstrichter über die Einförmigkeit des Gesanges in den französischen Opern beschwert, weil das Ohr des Hörens satt wird, insonderheit weil dieselben Töne oft wiederkommen: so hat er gar nicht unrecht;

denn dieses ist ein Fehler, den aber nicht alle Franzosen einsehen, und der auch nur diejenigen rührt, die etwas mehr wissen, als der vornehme und geringe Pöbel in Frankreich und in andern Ländern insgemein weiß. Und wenn eben dieser Kunstrichter die Laster, als die Buhlerey und eine machiavellistische Staatskunst, und überhaupt, verderbte Begriffe und verderbte Sitten an den Opern seiner Nation tadelt; wer wollte wohl dergleichen vertheidigen? Aber heißt denn dieses die Oper an sich selbst getadelt? oder, sind es nur die Fehler, die man daran verwirft? Ich glaube, ein jeder wird sogleich sehen, daß nur von den letztern die Rede ist. Die gesunde Vernunft entdeckt uns in allen Ländern einerley; nämlich sie zeigt uns die Fehler in unsern Handlungen, in unsern Ergetzlichkeiten, und endlich, wenn wir es nur annehmen wollen, auch in unsern Begriffen und Vorstellungen. Und dieses trifft auch bey der Oper ein. Die Vernunft lehrt uns, wie wohleingerichtete Opern seyn sollen; sie zeigt uns die Fehler der meisten Opern, und giebt uns zu erkennen, was daran schlecht ist, und wie sie zu verbessern sind; aber sie gebietet uns nicht, sie ganz und gar zu verwerfen, und sie, so wie ich irgendwo in einem sehr schönen Werke gelesen habe, für kostbare Thorheiten auszuschelten, die die Höfe, und diejenigen, die ihren Verstand in der Kehle haben,

wohl

wohl nicht ablegen würden. Welcher Ausdruck! Mich dünkt, die Ehrfurcht eines Unterthanen, gegen seinen Monarchen, setzt unsern critischen Urtheilen jederzeit Schranken. Ist es wohl erlaubt, diese Ergetzlichkeiten des Königl. Pohln. Hofes zu Dresden, die überdieses prächtig, sinnreich, unschuldig sind, und woran die schönen Künste mit vereinigten Kräften arbeiten, um lauter Meisterstücke hervorzubringen; ist es wohl erlaubt, solche Ergetzlichkeiten eines Monarchens, dessen Unterthan man ist, für kostbare Thorheiten auszurufen? Ist es nicht eine strafbare Verwegenheit, öffentlich zu schreiben, die Höfe würden wohl bey ihren kostbaren Thorheiten bleiben? Und wenn es endlich sogar heißt, die Höfe, und diejenigen, die ihren Verstand in der Kehle haben: wie soll man eine solche Schreibart nennen? Gleichsam als wenn die Höfe ihren Verstand nur in der Kehle hätten! Denn die Verbindung beyder Sätze ist allzugenau, als daß man sie trennen könnte. Wiewohl bey aller Bitterkeit, die in dieser satyrischen Stelle herrschen soll, zeiget sich auch ein großer Fehler, in den ein blendender Witz zugleich verfallen ist. Was ist das gesagt: Der Verstand, den sie in der Kehle haben? Soll dieses die Zuhörer betreffen: so ist der Satz ganz falsch; denn diese gebrauchen ihre Kehle nicht dabey; und man kann folglich auch gar nicht von ihnen

sagen:

sagen: sie hätten ihren Verstand in der Kehle. Ueberdieses ist es auch bekannt, daß man von Personen, die den Trunk lieben, zu sagen pflegt: sie haben ihren Verstand in der Kehle. Sollen aber die Sänger und Sängerinnen damit verstanden werden: so ist der Satz dunkel und unverständlich, und ebenfalls unrichtig; denn man müßte diese Auslegung nur errathen, und doch noch zweifeln, ob sie die rechte wäre. Doch gesezt auch: so ist es ja bekannt, daß man es hiebey nicht darauf ankommen läßt, wo diese ihren Verstand haben, weil diese kostbare Thorheiten nicht von ihnen, sondern von den Zuhörern, nämlich an Höfen, von den Königen und Fürsten, und in Städten, von den Obrigkeiten und vom Publico abhängen. Ist es ferner wohl erlaubt, selbst in Berlin, wo die Singespiele alle Schönheit und Treflichkeit zeigen, und von dem Monarchen selbst veranstaltet werden, zu schreiben: Die ganze Erfindung taugt nichts? Wenn man auch schon so denkt, so geziemt es sich doch nicht, so zu schreiben. Wenn die Opern auf so vortrefliche und anständige Art eingerichtet werden, wie insonderheit in Dresden, Berlin und Bayreuth geschieht: so sind sie eben so nützlich, als andere Schauspiele. Des politischen Umstandes zu geschweigen, daß dadurch eine grössere Menge Menschen ihren Unterhalt findet, und der kostbare Aufwand sich wieder im

Lande

Lande verbreitet, und den Unterthanen Vortheil bringt. Wiewohl, was soll ich mir vergebliche Mühe machen, die Opernfeinde auf andere Gedanken zu bringen? Es wäre nur zu wünschen, daß sie bescheidener werden, und in ihren beissenden Critiken, womit sie die Singespiele verfolgen, nicht auch die Großen der Erden antasten mögten. Critische Streitigkeiten, Urtheile und Ausdrücke sind nur so lange erlaubt, als sie in den Schranken der Ehrfurcht bleiben, die die Gewaltigen, die über uns herrschen, von uns fordern. Ueberschreiten sie aber diese Schranken: so sind sie nicht mehr der wahren Critik unterworfen, sondern sie gehören zur schimpflichen Reyhe der Pasquille. Wegen der Oper kann man, ausser meinem oben angeführten critischen Vorberichte, auch des Herrn Professor Meiers Beurtheilung der Gottschedis. Dichtkunst S. 355-360 nachsehen.

§. 13.

Anmerkung über Herrn Professor Meiers Aesthetik.

Das letzte, womit ich endlich diese Vorrede schliessen will, betrifft die Aesthetik oder die Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften itztgedachten Herrn Meiers. Es würde sich itzt nicht schicken, von diesem schönen Werke umständlich zu reden; daher will ich nur dieses erinnern, daß alle darinn vorgetragene Sätze

auf

auf die Musik sehr gut anzuwenden sind, und daß ein Musikverständiger daraus fast eben so viel Nutzen schöpfen kann, als ein Dichter. Nur dieses könnte man daran aussetzen, daß es dem Herrn Professor nicht gefallen hat, mehr Beyspiele, die aus der Tonkunst genommen sind, darinn beyzubringen, als er gethan hat; ingleichen auch dieses, daß zuweilen das Beyspiel, das er aus der Musik anführt, nicht richtig ist, und wohl gar das Gegentheil sagt. Diese Beschaffenheit hat es mit dem Beyspiele, das sich S. 50 des ersten Theils §. 30 befindet, womit er den ästhetischen Reichthum und die ästhetische Armuth erläutern will. Wenn in einer Musik verschiedene Instrumente zugleich gespielet werden, und ein jeder Spieler wollte sehr viele Noten auf einmal greifen: so würde diese Musik ein musikalisches Ungeheuer werden. Es würde auch nicht einmal angehen; denn es ist den Regeln der Harmonie und Melodie entgegen; es ist gegen die Eigenschaften und Natur der musikalischen Instrumente; und endlich würde es auch keine andere Würkung thun, als daß man die Zuhörer damit verjagen würde. Ueberhaupt davon zu reden, es befindet sich in dem ganzen Beyspiele ein völliger Widerspruch und eine gänzliche Unmöglichkeit, wie ich solches zu einer andern Zeit ausführlicher zeigen werde. Das Buch ist durchaus gar zu schön, als daß man sich nicht bemühen sollte, es

aus-

ausbessern zu helfen, um es zu der Absicht, warum es geschrieben worden, desto geschickter und brauchbarer zu machen. Wir haben ohne dieß kein einziges Werk eines Philosophen itziger Zeit, worinn der Musik so viel vortheilhaftes und für einen angehenden Componisten oder Liebhaber der Musik so viel lehrreiches und unterrichtendes anzutreffen wäre, als in vorgedachter Aesthetik. Ich hoffe auch von der Wahrheit- und Menschen-Liebe des gelehrten Herrn Verfassers, er werde mir vergönnen, ihm meine Gedanken auf bescheidene Art darüber zu eröffnen, und den Nutzen desselben bestmöglichst befördern zu helfen.

§. 14.

Nachricht von der musikalischen Gesellschaft in Koppenhagen.

Als einen Beytrag zu der in Herrn Doctor **Oelrichs Abhandlung von den Akademischen Würden in der Musik** befindlichen Nachricht von einigen hin und wieder aufgerichteten musikalischen Gesellschaften muß ich alhier annoch folgendes anmerken. Schon im Herbste des 1750sten Jahres traten in Koppenhagen einige Liebhaber und Freunde der Musik nebst einigen geschickten Musikverständigen zusammen, und nahmen die Abrede, eine neue musikalische Gesellschaft daselbst aufzurichten; nachdem zuvor eine, fast fünf Jahre daselbst gestandene, andere musikalische Gesellschaft eingegangen

gen

gen war. In dieser neuen musikalischen Gesellschaft befanden sich gar bald Personen von hohem Range, und es kam damit so weit, daß die Mitglieder ihre Versammlungen noch in selbigem Jahre anfangen konnten. Die Mittewoche ward schon damals zu diesen Versammlungen ausgesetzt, welcher Tag auch noch itzt der Versammlungstag ist. Sie kommen des Nachmittags um 5 Uhr zusammen. Ungefehr im Februar 1751. ward ein zu den öffentlichen Zusammenkünften und Concerten wohl eingerichteter Saal in Gegenwart einer großen Anzahl ansehnlicher Personen, worunter sich viele aus dem ersten und andern Range befanden, durch eine wohlbesetzte Instrumental- und Vokalmusik unter Trompeten- und Pauckenschall aufs feyerlichste eingeweihet, wobey unter andern Se. Hochfürstl. Durchl. der Prinz von Anhalt-Cöthen nebst einigen Rittern und andern Großen selbst mitspielten. Auf Ersuchen der Gesellschaft hatte ich dazu Poesie und Musik verfertiget. Nachher hat eben diese Gesellschaft bey vorfallenden großen Begebenheiten, als bey dem Geburtstage Sr. Königl. Majestät, bey dem Absterben der Königinn Luise Majestät, bey dem Einzuge der Königinn Juliana Maria Majestät, jedesmal Dero Freude und Beyleid durch Aufführung starker Musikstücke allerunterthänigst bezeuget, zu denen ich jedesmal die Musik, zu den meisten auch

beydes Musik und Poesie verfertiget habe; wie sie denn auch zur Fastenzeit einige starke Oratorien von meiner Arbeit aufgeführet hat. Ueberhaupt bestrebet sich diese Gesellschaft, alles, was nur zur Aufrechthaltung derselben und zur Aufnahme des guten Geschmacks in der Musik dienen kann, anzuwenden, und sie sparet diesfalls weder Mühe noch Kosten. Die Mitglieder bestehen theils aus Liebhabern der Musik, theils aus Virtuosen. Unter den ersten befinden sich Personen vom ersten und andern Range nebst einigen andern ansehnlichen und geschickten Männern. Die meisten derselben spielen selbst Instrumente oder singen. Unter den Virtuosen befinden sich vorzüglich der Kanzelley-Secretair Diener, der Hoforganist Breitendick, der erste Violinist in der Königl. Capelle Winter, nebst einigen andern. Die Anzahl der Mitglieder ist geschlossen. Sie tragen alle Unkosten. Der Eingang stehet allen ansehnlichen Leuten frey, nur müssen sie Billets von einem oder dem andern Mitgliede vorzeigen, die aber ohne Entgeld ausgegeben werden. Man sucht sich und das Publicum ohne Eigennutz zu vergnügen, und alle Lasten und allen Aufwand ersetzen und beköstigen also die Mitglieder selbst. Und so erhaben auch einige derselben sind, so wenig beziehen sie sich in den Versammlungen auf ihren erhabenen Stand. Kurz, die Einrichtung ist so beschaffen, daß nicht leicht eine

Trennung, wohl aber eine beständige Dauer, der Gesellschaft zu gewarten stehet. Man hat auch gegründete Hoffnung, sie werde in einiger Zeit ein weit grösseres Ansehen und eine mächtige Unterstützung erhalten, die denn ihre Dauer und ihre Absichten noch mehr befestigen und erweitern werden.

§. 15.

Des Herrn Gressets Rede: die Harmonie, wird angeführt, und gelobet.

Eben, da ich diese Vorrede schliessen will, wird mir nebst andern gelehrten Neuigkeiten auch des Herrn Gressets Rede: Die Harmonie, so wie sie in Berlin ins Deutsche übersetzt worden, zugesendet. Ich kann daher nicht unterlassen, allhier derselben annoch zu gedenken, vornehmlich, weil ich beym Durchblättern finde, daß ich mir daraus etwas zu Nutze machen kann, und vielleicht auch den Lesern damit ein Gefallen geschehen wird, wenn ich ihnen die Gedanken eines der angenehmsten und sinnreichsten Köpfe Frankreichs, die er über den Vorwurf gegenwärtiger Abhandlung gefället hat, allhier zugleich mit anmelde. Diese Rede, die zum Lobe der Musik geschrieben worden, ist durchaus voller prächtigen, starken und rührenden Gedanken, voller reizenden Erzählungen und malerischen Beschreibungen, und es ist ein solcher rednerischer und poetischer Schwung darinn, der der Begeisterung sehr nahe kommt. Herr Gresset hat aber in der Ausarbeitung des Lobes der Tonkunst, insonderheit auf die Vortreflichkeit

treflichkeit und auf den Nutzen derselben gesehen. Weil sich in der Abhandlung beyder Theile etwas hieher gehöriges findet: so will ich daraus etwas weniges bemerken. Der Redner sagt auf der dritten Seite vom Ursprunge der Musik folgendes: Die Tonkunst zähle eben so viele Jahrhunderte ihrer Dauer, als die Welt selbst. Allein es ist Schade, daß er zugleich der Meynung eines Lukretz und Polydors beyzupflichten scheint, wann er, auf rednerische Art, und in den schönsten Ausdrücken, "zwar die liebenswürdige Gefährtinn des "ersten Sterblichen für die Erfinderinn der er"sten abgemessenen Töne ausgiebt, die aber als"dann erst einen Versuch mit ihrem Halse ge"waget, nachdem sie die angenehme Stimme "der Vögel gehöret hatte. Nach und nach "habe sie sich eine Singekunst verfertiget, ein "Geschenk des Himmels, wodurch sie nach dem "Falle den Kummer ihres Ehemannes zu be"sänftigen und erträglicher zu machen gewußt "habe.„ Doch unser Redner bleibt bey dieser Meynung nicht stehen. Er eröffnet uns die geheiligten Zeitbücher. "Wir werden,„ spricht er, "gleich beym ersten Anfange dersel"ben finden, daß Jubal der Vater und Lehr"meister dererjenigen gewesen, welche beym "Klange der Pfeifen und Geigen den Frühling "der Natur und die neuen Wohlthaten des "göttlichen Schöpfers besungen haben. Da-

" her man nothwendig schliessen muß, daß vor
" dem Jubal selbst schon das Singen eine Kunst
" gewesen, weil zu seiner Zeit die Instrumental-
" musik, die die Stimme zu begleiten gemacht
" ist, schon erfunden war." Diese Stelle
kommt mit meinen Gedanken im 8ten §. genau
überein. Er hält sich darauf weitläuftig bey
der Ausbreitung der Musik bey den alten Völ-
kern und bey dem Ansehen auf, worinn sie bey
ihnen gestanden, wobey er nicht vergißt, die
Würkung derselben aufs lebhafteste und glaub-
würdigste vorzustellen. Auf der 9ten Seite
sagt er unter andern: " In den Kindern, in
" den Bewohnern gebaueter Felder, in den Wil-
" den, in den Barbaren, ja selbst in den Thieren
" wird man überall wahrnehmen, daß alles, was
" lebet, natürliche Verbindungen, genaue Ue-
" bereinstimmungen und nothwendige Gemein-
" schaft mit der angenehmen Melodie hat. ——
" Ich sehe eine Wiege. Ein schwaches Kind
" liegt darinn, eine aufgebrachte Mutter drohet
" ihm; sie poltert und schmählt. Es verdop-
" pelt seine Klagen. Sie singet; es ist beru-
" higet. Es hat schon sein Geschrey unterbro-
" chen, um viel ordentlichere Töne zu verneh-
" men, u. s. w." Man merke diese Stelle
beym Lesen meines 3ten und 4ten §. Nach-
her zeigt er die Neigung und den angebohrnen
Trieb, der sich in allen Kreaturen befindet, noch
weitläuftiger. Er führt uns auf den Gebrauch
der

der Musik, der bey den Juden und Heyden der Religion gewidmet war. Aus dem zweeten Theile, der den Nutzen der Harmonie zeiget, und durchaus lesenswerth ist, will ich nur noch dieses bemerken, was er vom Ursprunge der Dichtkunst sagt. Er spricht: " Ich durchwan-
"dere die Nacht der Alten, ich steige bis zum
"Ursprunge der schönsten gelehrten Künste zu-
"rück. Ich sehe, daß sie, als so viel verschie-
"dene Bäche, ihre Quelle in der fruchtbaren
"Harmonie haben. In der Zeitordnung stel-
"let sich meinen Blicken die Dichtkunst als die
"erste dar. Die Verse entstanden durch den
"Gesang. So bald die Stimme Töne her-
"vorbrachte, so verband das Nachsinnen solche
"hernach mit ordentlich eingerichteten Wörtern,
"und maaß die Verse nach den natürlichen Ton-
"veränderungen der Kehle ab. Damals war
"keine Poesie ohne Musik. Und wenn gleich
"seit dem die Dichtkunst auch oft allein erschei-
"net, so führt sie doch allezeit ein unauflösli-
"ches Kennzeichen der Verwandschaft, so merk-
"liche Aehnlichkeiten und deutliche Züge mit
"sich, die sie vor eine Tochter der Harmonie
"zu erkennen geben. —— —— Von ihr
"kommen ihre wohlkingende Reime, ihre lyri-
"sche Töne, ihre ordentliche Abschnitte, die
"ganze harmonische Sprache, welche die schö-
"nen Verse kenntlich macht, welche die helden-
"müthige Ode erhitzt, welche die majestätische

"Epopee erhebt, welche die muntere Ekloge belebt, "welche uns an den Seufzern der zärtlichen Elegie "Theil nehmen läßt, welche endlich rühren, bewe- "gen, bezaubern kann.„ Man erinnere sich hierbey dessen, was ich §. 6, §. 14, und §. 17, bald von der Sprache, bald von der Dichtkunst gesagt habe. Mit gleicher Schönheit geht er andere Arten der Gedichte durch, und endlich nähert er sich auf bezaubernde Art der Oper. Und man lieset alsdann eine Vertheidigung derselben, gegen welche kein Einwurf mehr übrig bleibt. Doch ich überlasse diese feurige Lobrede dem Leser zum Vergnügen und Unterrichte.

§. 16.

Beschluß. Meine Leser habe ich um Vergebung zu bitten, daß ich sie mit einer so langen Vorrede aufgehalten habe. Allein, wenn ich nützliche Sachen darinn vorgetragen: so habe ich nicht nöthig, den Vortrag derselben zu entschuldigen; sind es aber unnützliche Sachen und leere Worte gewesen: so würde mir keine Entschuldigung helfen, und meine Bemühung würde eher Mitleiden, als Vergebung, verdienen. Schlüßlich bitte ich, von mir nicht zu glauben, daß ich alles, was in folgender Abhandlung vorkommen wird, ja so gar nicht einmal die, darinn behauptete, Meynung vom Ursprunge der Musik, für neu ausgeben wollte. Aber das kann ich wohl sagen, daß, da sie bisher noch niemand gehörig bewiesen, und ausgeführet hat, ich vielleicht der erste bin, der sich unterstanden, dieses zu versuchen. Habe ich das Glück, Beyfall zu erlangen: so habe ich solches Glück eigentlich nicht meiner Bemühung, sondern dem rühmlichen Erfolge des erhabenen Befehls eines großen Königs zu danken. Sonderburg auf der Insel Alsen, den 16 August 1753.

Auszug

Auszug aus dem fünften Stücke des Critischen Musikus.

Die Untersuchung des ersten Grundes der Musik soll in diesem Blatte meine Absicht seyn. — — —

Es wird kein vernünftiger Mensch zu finden seyn, der nicht eine Neigung zur Musik tragen sollte. Diese Neigung ist aber nach der physikalischen Beschaffenheit der Menschen, und folglich auch nach ihrer Gemüthsart, ganz unterschiedlich. Einige verlangen, die Musik nur zu hören; andere aber wollen sie auch selbst ausüben. Noch andere tragen allein Lust zu stiller und gelinder Musik, oder auch nur zu gewissen besondern Instrumenten, oder Singestimmen; wenn hingegen einige keine andere, als starke und durchdringende Musiken, zu hören, verlangen. Die Verächter der Musik entsagen sich der Menschlichkeit.

Es entsteht aber die Neigung zur Musik eigentlich aus der Seele, und ich werde nicht unrecht haben, wenn ich sage, daß in der Seele der erste Grund der Musik zu suchen, und zu finden ist. Das höchste Wesen hat, nach seiner unbegreiflichen Weisheit, der Seele, vom Anfange her, diese süsse und entzückende Neigung beygeleget. Es hat dem Menschen nicht nur durch die Liebe zu den Wissenschaften die Göttlichkeit des Verstandes verliehen, sondern es

hat ihm auch die Süßigkeit der Musik zu einem zärtlichen Vergnügen mitgetheilet; welches unser Gemüth auf die angenehmste Art zufrieden stellen, unsere Sinnen aber aufs beste rühren, und entzücken soll, und welches endlich der Seele selbst zu einem göttlichen Vorschmacke der ewigen Zufriedenheit dienet.

Diese Wahrheit haben alle Völker, von den ersten Zeiten an, erkannt, wiewohl nach gewissen verschiedenen Begriffen, die sie sich von dem höchsten Wesen gemacht hatten. Eine der Seelen angebohrne Neigung trieb sie alle an, die Musik hoch zu achten, zu untersuchen und auszuüben. —— ——

Dieser, von dem göttlichen Wesen uns mitgetheilte, Trieb äussert sich vornehmlich durch die Melodie, und zwar durch eine solche, die nach keinen Regeln erfunden, und also noch nicht ordentlich und musikalisch eingerichtet und abgetheilet ist. (ob sie schon von Natur musikalisch ist.) Sie nimmt ihren Ursprung aus uns selbst, und hat dazu keine Regeln vonnöthen. Diese Art der Melodie ist so allgemein, daß wir sie auch, mit gutem Rechte, zu dem ersten Grunde der ganzen Musik setzen können. Der Endzweck, daß die Tonkunst uns gefallen soll, stimmet mit diesem Grunde überein. Eine ordentliche Melodie verlangen wir allemal zu hören; wir suchen auch dadurch alle harmonische Theile annehmlich zu machen, in welchen wir sonst die größte Mühe anwenden, die Töne auf eine recht wundersame Art in einander zu flechten.

Vornehmlich aber können wir aus zweenen unterschiedenen Umständen die Gewißheit dieses ersten Grundes der Musik wahrnehmen, und deutlich darthun. Erstlich, ist er der Natur überhaupt gemein, und kömmt also allen Geschöpfen zu; und dann ist er uns insbesondere eigen. Er befindet sich also ausser uns, und in uns.

In Ansehung des ersten können wir behaupten, daß man aus der Bewegung der verschiedenen Geschöpfe, so

wohl

wohl der beseelten, als der unbeseelten, weit öfter und deutlicher eine gewisse Art der Melodie, als der Harmonie, vernehmen kann. Das Brausen des Windes hält seinen natürlichen Abfall der höhern und tiefern Töne. Das Rauschen der Wellen kömmt diesem fast bey, nur daß, nach Beschaffenheit der Körper, die dabey würken, auch der Schall unser Gehör auf ganze andere Art berührt. Die verschiedenen Stimmen der Thiere bestehen aus einer so sonderbaren einfachen Melodie, die gewiß mit einer ausserordentlichen Annehmlichkeit und einnehmenden Veränderung verbunden ist, und die die herrlichsten Würkungen der Natur sehr merkwürdig bezeuget. Ist nicht das hohle Kräuseln der holden Nachtigall, der zärtliche Gesang des Canarienvogels, der angenehme Ton der singenden Lerche, die reizende Stimme anderer Feld- und Waldvögel mit einer so mannigfaltigen Anmuth vereiniget, daß wir bey deren Anhörung fast aus uns selbst gesetzet werden? Ja! der durchdringende und sich wunderbar verändernde Schall dieser kleinen Thierchen, ist dann und wann so sonderbar, daß er sehr oft einer, durch die größte Mühe, und nach den strengsten Regeln, in Ordnung gebrachten, Melodie ähnlich wird. Und wer weiß nicht, daß es der Kunst fast unmöglich ist, den Gesang der Vögel natürlich und ungezwungen nachzuahmen, so hoch auch die Musik gestiegen ist?

Gewiß, diese Betrachtung muß in uns die tiefste Ehrfurcht gegen den weisen Schöpfer erwecken, der auch den kleinsten Thierchen eine so lockende und muntere Stimme verliehen hat, womit sie seine Allmacht täglich preisen, und uns zu gleicher Schuldigkeit aufmuntern.

Wie groß und wunderbar sind also nicht die Kräfte der Natur, die das höchste Wesen, von Anfang her, ihr zugeeignet hat? Und wer wollte hier sagen, daß der Gesang der Vögel eine Nachahmung sey? Gewiß, der müßte nicht begreifen, daß der erste Vogel ganz keinen Vorgänger gehabt, und also auch keinen andern Vogel nach-

ahmen können. Die Natur allein hat ihn dazu angetrieben. Und dieser angenehme Trieb ist allen übrigen Kreaturen, wiewohl in gewissen Stufen, verliehen worden. Auf diese Weise sehen und hören wir täglich einen natürlichen Gesang von andern Geschöpfen mehr hervor bringen.

——— ———

Betrachten wir, zweytens, daß sich diese natürliche Melodie auch in uns selbst befindet: so dörfen wir uns nur nach unsern innerlichen Eigenschaften etwas genauer untersuchen; wir werden alsdann so gleich die größten Merkmaale dieser natürlichen Melodie in unserer Stimme, in unsern Gedanken, ja in unserer Seele selbst, finden.

Die Rede erfordert verschiedene Töne, die die Natur, nach Beschaffenheit der Sachen und der Körper, selbst, und ohne Hülfe der Kunst, hervor bringt. Wir erheben unsere Stimme, ohne daran zu gedenken; wir lassen sie wieder fallen, ohne darauf Achtung zu geben; und das geschiehet allemal von uns selbst, ohne uns groß darum zu bekümmern, daß wir es thun müssen. Die Beschaffenheit des Gemüths, in der wir stehen, erwecket alles dieses; so wie ein Redner, durch das Erheben und Fallen seiner Stimme, seinen Gedanken und seinen Worten einen wichtigen Nachdruck ertheilen muß.

Jedweder Mensch, er liebe nun die Musik stark, oder nur mittelmäßig, oder auch gar nicht, wird ferner allemal vermögend seyn, einen Gesang zu erfinden, er mag nun darauf denken, oder nicht; er wird ihm auch wider seinen Willen in die Gedanken kommen; er wird durch einen unbekannten Trieb, der in der Seele selbst liegt, gezwungen werden, Kennzeichen seiner innerlichen Neigung zur Tonkunst von sich zu geben; sollten sie schon allen, sich selbst gemachten, widrigen Begriffen von der Musik, oder auch einem ganz unnatürlichen Eigensinne widersprechen. Wer weiß nicht, daß mancher, sich in tiefen Gedanken befindender, oder auch auf sich selbst nicht Acht habender, Mensch,

ohne

ohne also es selbst zu wissen, von ungefehr anfängt, zu singen oder zu pfeifen, oder auch auf andere Art, durch eine gewisse natürliche Verwirrung der Töne seiner Stimme, musikalische Töne hervorzubringen, die einem Gesange nicht unähnlich sind? Dieses trägt sich oft mit solchen Leuten zu, die doch nicht die geringsten Begriffe von der Musik haben, oder die auch gar keinen Geschmack daran finden.

Wer wollte nun in allen diesen besondern Fällen die Wirkung der Natur verkennen? Wer wollte sagen, daß dieses alles nichts als eitle Vorstellungen wären? Eine Vorstellung kömmt ja nicht eher in unsere Gedanken, als bis wir uns vornehmen, uns einen Begriff von einer Sache zu machen, wie sie entweder ist, oder wie sie seyn könnte. Unsere natürliche Melodie entsteht ohne Willen, ohne Vorsatz, dergleichen zu erfinden, bloß aus uns selbst. Die Natur ist es bereits gewohnt, sich an diesen singenden Wirkungen zu ergetzen.

Wir finden bey den einfältigsten und grausamsten Wilden eine, der Beschaffenheit ihres Gemüths gemäße, Musik. Wir wissen, daß sie tanzen, singen, und sich gewisser Instrumenten bedienen, deren tönendes Schallen an ihren größten Festtagen, oder bey den ausserordentlichsten Ergetzlichkeiten gehöret wird. Können wir von diesen rauhen Völkern, ungeachtet ihrer sonst gewöhnlichen Unart, wohl anders urtheilen, als daß sie diese Neigung zur Musik bloß solchen Trieben der gütigen Natur zu danken haben, die ihnen auch, bey aller ihrer Wildheit, die Vorzüge der Menschheit zu erkennen giebt? Diese liebreiche Mutter überzeuget sie, daß in der Musik eine wahre Ergetzung zu suchen ist, die ihrer harten und fast unmenschlichen Lebensart dennoch eine wahre Annehmlichkeit verursachet. — —

Endlich giebt uns auch die Erfindung den einzigen Stof zu der Ausarbeitung einer Musik. Sie legt durch eine vernünftige Melodie den Grund aller musikalischen Zusammenstimmungen. Jedweder Componist muß in Gedanken

singen,

singen, wenn er musikalische Stücke setzen will. Diese singende Gedanken sind das erste seines Stückes. Alle nöthige Ueberlegungen, alle Vortheile, die Zuhörer einzunehmen, und endlich alle oratorische, physikalische und moralische Anmerkungen erwarten dadurch den ersten Ausdruck, und die erste Kraft. Wenn wir also nicht, vermöge der natürlichen Melodie, die Gewalt besässen, alle vernünftige Regeln zu ihrer Wirkung zu bringen, so würden wir auch niemals auf solche harmonische Sätze fallen, die zu der Ausführung, Ausdrückung und Erklärung unserer Gedanken dienlich sind. Gewiß, hier zeiget sich ein unerschöpfliches Meer; denn wenn tausend Componisten zu einer Zeit einerley Affekt, Sache und Worte auf die vernünftigste und ordentlichste Art auszudrücken bemühet wären: so würden sie, bey dem allernatürlichsten Ausdrucke, dennoch alle ganz und gar von einander unterschieden seyn; ein jeder würde eine neue Erfindung zeigen. —— ——

Das sind also die Gründe, warum ich behaupte, daß eine natürliche Melodie, oder vielmehr eine uns angebohrne Neigung zur Musik, die eigentlich aus der Seele entsteht, der erste Grund der Musik ist, woraus wir diese ganze vortrefliche Wissenschaft vernünftig herleiten, und alle melodische und harmonische Vortheile beweisen können, und dadurch wir zugleich allemal auf die rührende Art eines ordentlichen Gesanges geführet werden, die wir von der Musik vornehmlich verlangen.

Unvergleichlicher Zug, der aus einem so göttlichen Ursprunge entsteht! Zärtliche Wirkung eines so reizenden Werkes der Natur, der, so sonderbar auch seine Grundursache ist, so nöthig und nützlich auch den vernünftigen Geschöpfen seyn muß! Wahrhaftig, die Betrachtung einer so rührenden und verwundernswürdigen Sache wird uns allemal bewegen, die Musik so anzuwenden, wie es die erhabenen Absichten ihres vollkommenen Schöpfers erfordern.

—— ——

Entwurf

Entwurf
der ganzen Abhandlung
und
Inhalt
aller darinn vorkommenden Absätze.

§. 1. Beschaffenheit der Frage, und worauf überhaupt dabey zu sehen ist, nämlich auf den Ursprung der Musik und Poesie.

§. 2. Vom ersten Grunde der Musik. Davon ist schon anderwärts gehandelt worden. Er muß aber beym Ursprunge der Musik in Betrachtung gezogen werden.

§. 3. Der erste Grund der Musik ist dem Menschen anerschaffen.
 a) Er liegt in der Natur des Menschen, und
 b) auch in der Natur der Thiere.
 c) Der Mensch aber besitzt allein die Kraft, die Musik zu erfinden, weil er mit Vernunft begabt ist.

§. 4. Erster Beweis des ersten Grundes der Musik, aus dem Betragen eines neugebohrnen Kindes genommen, das sich durch Singen am besten beruhigen lässet.
 a) Der Ton der musikalischen Instrumente ist dazu nicht geschickt,
 b) wohl aber die menschliche Stimme.

§. 5. Zweyter Beweis, von erwachsenen Personen hergenommen, wie auch aus der Würkung der Gedichte.
 a) Gedichte bleiben eher im Gedächtnisse, als prosaische Werke.
 b) Die Dichtkunst ist fast so alt, als die Musik.

§. 6. Dritter Beweis, aus der Sprache des Menschen und aus dem Ursprunge derselben hergenommen.
 a) Ursprung der Sprache.

b) Die

b) Die Sprache äusserte sich anfangs bloß durch verschiedene Töne.
c) Diese Töne sind das Wesentliche der Sprache, und ganz musikalisch.

§. 7. Folgen aus obigen Sätzen, nämlich:
a) sie bestimmen den Ursprung der Musik,
b) und sie zeigen, daß er bey den ersten Menschen im Paradiese zu suchen ist.

§. 8. Beweis des letztern Satzes, und zwar aus der heiligen Schrift.
a) Aus der Bedeutung des Namens Mahalaleel.
b) Aus der Erfindung der Instrumentalmusik.
c) Schrifstellen, die das Alter der Vokalmusik bestätigen.

§. 9. Der Einwurf, daß die ersten Menschen den Gesang der Vögel nachgeahmet hätten, wird widerlegt.
a) Er ist theils als ein Spiel des Witzes anzusehen;
b) theils ganz unwahrscheinlich und unrichtig.
c) Es ist auch wahrscheinlich: Adam habe seine eigene Stimme eher gehört, als die Stimmen der Vögel oder anderer Thiere.

§. 10. Ob die Engel den Menschen singen gelehret haben?

§. 11. Beweis des Hauptsatzes aus andern Skribenten.

§. 12. Die Unrichtigkeit einer Stelle in Bonnets Historie der Musik wird gezeiget.

§. 13. Rollins Zeugniß vom Ursprunge der Musik wird angeführt.

§. 14. Von der Ausbreitung der Tonkunst in verschiedenen Ländern.
a) Die Dichtkunst ist fast eben so alt, als die Musik, und beyde waren sonst beständig mit einander vereiniget.
b) Die ersten Menschen vor der Sündfluth waren auch die ersten Dichter.
c) Die Vokalmusik breitete sich nach der Sündfluth in Kanaan und in den angränzenden Ländern, wie auch in Egypten, am ersten aus.
d) Sie war im gelobten Lande sehr ansehnlich und vollkommen.

§. 15. e) Die Meynung, daß Pythagoras die Musik, oder doch die Verhältnisse der Töne in der Schmiede erfunden, ist ungegründet.
f) Die Vokalmusik breitete sich auch unter den Griechen aus.
g) Ihre ältesten Sänger waren zugleich Dichter, Weise und Aerzte.
§. 16. Ausbreitung der Musik bey andern Völkern.
§. 17. Der Ton der Sprachen und Mundarten ist insgemein singend.
a) Er ist in allen Sprachen verschieden.
b) Dieser singende Ton der Sprachen zeiget die Neigung zur Musik, die uns angebohren ist, sehr deutlich an.
§. 18. Entwurf und Absicht der ganzen Abhandlung.
§. 19. Beantwortung der Fragen:
a) Wer der erste Sänger gewesen?
b) Durch wen die Vokalmusik entstanden?
c) Und bey welchen Völkern sie zuerst ausgebreitet worden?
d) Wessen Schriften von der Musik aus dem Alterthume noch vorhanden sind?
§. 20. Beschluß der Abhandlung.

Anhang

einiger wichtigen Zusätze, die theils in obiger Abhandlung enthalten sind, theils auch ungezwungen daraus fliessen, zur Känntniß der Musik aber von grosser Wichtigkeit sind:

§. 21. S. I.
§. 22. S. II.
§. 23. S. III.
} Diese handeln vom Ursprunge der Vokalmusik und Poesie, und bemerken, wer zuerst gesungen und gedichtet hat. In den darunter stehenden Anmerkungen werden die Sätze bes-
ser

ser erläutert, und einige Schwierigkeiten gehoben.

§. 24. S. IV. Von der Erfindung der Instrumentalmusik. In der Anmerk. werden einige mögliche Ursachen oder Mittel dazu, nebst der Absicht der, dadurch verbesserten, Musik angegeben.

§. 25. S. V. Vom Misbrauche der Instrumentalmusik.

§. 26. S. VI.
§. 27. S. VII. Diese Sätze betreffen die Ausbreitung der Instrumentalmusik durch die Vokalmusik und Dichtkunst.

§. 28. S. VIII.
§. 29. S. IX. Die Instrumentalmusik ist der Vokalmusik unterworfen.

§. 30. S. X. Woher die Vokalmusik und Instrumentalmusik ihre Regeln nehmen.

§. 31. S. XI. Zeiget, daß die Melodie oder der Gesang das Vornehmste in der Musik ist. Dieses wird in der Anmerk. umständlich untersucht, und der Unterschied der Melodie und der Harmonie nebst dem Vorzuge der erstern vor der letztern dargethan.

§. 32. S. XII. Handelt von der vornehmsten Absicht der Musik überhaupt, daß sie nämlich dem Lobe GOttes gewidmet seyn soll. Dabey wird in der Anmerkung angezeigt, daß sich in obiger Abhandlung der wichtigste Grund zur Kirchenmusik findet.

Abhand-

Abhandlung
vom
Ursprunge und Alter
der
Musik,
insonderheit
der Vokalmusik.

Bodmer im Noah.

Alle Künste, die Frucht der muntern Jugend der Erde,
Werke des Lebens, das etliche Leben der Adler durchlebte,
Wurden der dunkeln Nacht mit ihren Erfindern empfohlen.
Mengen Jahrhunderte später in unserm Abend der Erde
Fand der erleuchtete Witz, durch reinern Einfluß erhöhet,
Viele von neuem, und prahlte hernach im hohen Triumphe,
Daß er zuerst sie erfänd, und schmähte die Jugend der Erde,
Die zu Erfahrungen doch dem Menschen Jahrhunderte gönnte,
Und sein Gehirn in die Strahlen des hellern Sonnenlichts tauchte.

Frage:

Wer war der erste Sänger, und durch wen ist die Vokalmusik entstanden, und bey welchen Völkern ist sie zuerst ausgebreitet worden?

§. 1.

Beschaffenheit der Frage, und was überhaupt davon zu merken ist, nämlich der Ursprung der Musik und der Dichtkunst.

Daß vorstehende Frage zu gegenwärtiger Abhandlung Gelegenheit gegeben, habe ich bereits in der Vorrede bemerkt; ich werde sie also sogleich vornehmen und untersuchen. Man siehet aber, daß sie eigentlich drey besondere Glieder enthält, von denen jedes eine besondere Frage ausmacht. Sie fliessen aber alle drey aus einem einzigen Grunde, und sie zielen auch nur auf eine Absicht, nämlich auf den Ursprung und auf das Alter der Vokalmusik. Daher können sie auch nicht nur gar wohl beysammen stehen, sondern auch mit einem geringen Unterschiede fast zugleich beantwortet worden. Da nun aber der ganze

Zweck obiger Frage vornehmlich auf das Alter und auf den Ursprung der Musik überhaupt ankommt, wie ich schon bemerkt habe, und durch dessen Bestimmung zu beantworten ist: so müssen wir vor allen Dingen zuerst davon reden. Es wird aber auch zugleich nöthig seyn, etwas weniges vom Alter der Poesie beyzubringen, weil beyde schöne Künste nicht nur fast zugleich gebohren worden, sondern auch von ihrem ersten Anfange an in einer schwesterlichen Verbindung mit einander gestanden haben.

§. 2.

Vom ersten Grunde der Musik ist schon anderwärts gehandelt worden. Er muß aber beym Ursprunge der Musik in Betrachtung gezogen werden.

Es ist schon an einem andern Orte und bey einer andern Gelegenheit der Ursprung oder vielmehr der erste Grund der Musik [1] angegeben, und mit unstreitigen Gründen erwiesen worden. Es würde daher überflüßig seyn, solches allhier umständlich zu wiederholen; denn obschon alles eigentlich hieher gehöret: so haben wir doch nicht sowohl mit dem ersten Grunde zu thun, als vielmehr mit dem eigentlichen Ursprunge selbst. Jener befindet sich in uns und ausser uns; das ist: nicht nur in den Menschen, sondern auch in allen andern Geschöpfen,

[1] Im critischen Musikus. Neue Auflage, Leipzig 1745. S. 47 bis 54. Wiewohl, dasjenige, was daraus hieher gehört, ist dieser Abhandlung selbst vorgesetzt worden.

schöpfen, ja in allen Werken der Natur, in beseelten und in unbeseelten. Er ist also sowohl den Menschen, als andern Geschöpfen, gemein. Ich werde folglich davon nicht mehr beybringen, als was allhier anzuführen unumgänglich nöthig ist, wenn wir unsere Materie gründlich und ordentlich untersuchen, und dann bestimmen wollen, durch wen, wenn und wo die Musik ihren Ursprung oder Anfang genommen hat? Dieser Absicht gemäß, und um besserer Deutlichkeit willen, werde ich alles, was zu erläutern und zu beweisen nöthig seyn wird, in folgenden Sätzen vortragen, aus deren Ausführung die Beantwortung der vorgelegten Frage von sich selbst in richtigen Schlüssen fliessen wird.

§. 3.

Der erste Grund der Musik.
a) Er liegt in der Natur des Menschen.

Der erste Grund der Musik, auf den der Ursprung derselben ankommt, ist aber dem Menschen anerschaffen [2]; er liegt also schon von Anbeginn in der Seele oder in der Natur des Menschen. Dieser erste Grund ist aber eigentlich eine angebohrne Neigung, ein anerschaffener, innerlicher Trieb zur Musik, oder, wie ich anderwärts gesagt habe: eine natürliche Melodie selbst [3]. Diese Neigung, diesen innerlichen

[2] Critischer Musik. S. 48.
[3] Critischer Musik. S. 50.

b) auch in der Natur der Thiere.

chen Trieb finden wir auch in allen andern Thieren, deren Organa fähig sind, einen klangbaren Laut, oder mancherley Töne zu fassen, oder auch eine Abänderung verschiedener Klänge hervorzubringen. Ich habe aber allhier nur nöthig, zu beweisen, daß der Mensch mit dieser Neigung gebohren wird, und daß sie eine natürliche Eigenschaft der Seele ist. Der Mensch allein besitzt die Kraft, seinen Eigenschaften gemässe Erfindungen hervor zu bringen. Und nur die Menschen allein, und keine andere irdische Geschöpfe können sich des Vorzugs rühmen, die Tonkunst erfunden zu haben. Die Ursache liegt in der mit Vernunft begabten Seele des Menschen, und sie ist eine Kraft der Seele selbst. Und dieses darzuthun, werde ich drey ganz neue Beweisgründe angeben, ausser demjenigen, was ich schon im Crit. Mus. davon gesagt habe.

c) Der Mensch besitzt die Kraft, die Musik zu erfinden, weil er mit Vernunft begabt ist.

§. 4.

Erster Beweis, aus dem Betragen eines neugebohrnen Kindes genommen, das sich durch Singen am besten beruhigen läßt.

Mein erster Beweis soll aber aus denjenigen Begebenheiten und Vorfällen, die sich unmittelbar nach der Geburt eines Kindes zutragen, hergenommen werden. Hören wir nicht, daß es sogleich in gewisse singende Töne ausbricht, durch welche sich insgemein Klagende und Jammernde ausdrücken, die aber allhier Folgen oder Wirkungen eines Schmerzens sind,

den

den die vorgegangene Veränderung verursacht hat. Ein Beweis, daß schon eine jede Abänderung der Töne, wenn sie aus einer besonderen Empfindung entstehet, ein deutliches Merkmal eines natürlichen Gesanges ist, durch welche die Natur des Menschen sich jedesmal so deutlich erkläret, daß wir sie auch ohne Worte verstehen können. Bemerken wir nicht, daß ein neugebohrnes Kind, wenn es aufs wehmüthigste wimmert, und weinet, am ersten und am besten zu einer sanften Ruhe zu bringen, und zu besänftigen ist, wann ihm die Amme oder die Wärterinn ihre gewöhnlichen Töne vorsingt? So bald sie dem Kinde durch ihr melodisches Lallen, seiner Natur gemäß, schmäuchelt: so wird es die Empfindung seines Schmerzens vergessen. Diese zarten, und durch kein äusserliches Geräusche berührten, Theile des Gehöres werden das erstemal gekitzelt; das Kind wird diese Sprache der Leidenschaften verstehen; der natürliche Trieb zum Singen wird dadurch so sanft gerühret, daß es, dieser Neuigkeit und der dabey empfundenen Süßigkeit wegen, alle andere Empfindungen vergißt. Es wird alsdann aufmerksam, und nach und nach fängt es an, sich zu beruhigen, und stille zu werden. Die Amme hat nicht nöthig, ihre lallenden und singenden Töne mit verständlichen Worten zu vereinigen: Diese würden die Wirkung der Melodie doch nicht befördern, weil das Kind von

der Bedeutung derselben sich noch keine Vorstellung machen kann. Es empfindet blos die Töne. Diese sind von Natur geschickt, den Eindruck zu würken, dessen die neugebohrne Natur des Kindes, oder vielmehr die Seele selbst, damals allein zu empfinden fähig ist.

a) Der Ton der musikal. Instrumente ist dazu nicht geschickt;

Die Stimme eines Menschen wird dazu auch geschickter seyn, als der Ton der musikalischen Instrumente. Denn dieser würde dem Kinde nur schreckhafte und folglich unangenehme Empfindungen verursachen. I. Der Ton der Instrumenten ist nicht nur mit der Natur des Kindes nicht so übereinstimmend, als die menschliche Stimme; sondern II. er ist auch den zarten und fast noch unberührten Gliedmaßen des Gehöres allzuempfindlich; seine Würkungen sind allzu scharf, allzu strenge, und folglich mehr schmerzhaft, als angenehm. Das Kind wird daher den Ton der Instrumente erst aus Gewohnheit, und wenn die Theile des Gehöres stärker und fester werden, vertragen lernen, bis er ihm endlich nach und nach angenehm wird.

b) wohl aber die menschliche Stimme.

III. Die singende Stimme einer Weibesperson führet auch bey aller, sich etwa dabey befindlichen, Unordnung oder Rauhigkeit, und ohne auf die Worte zu sehen, etwas bewegendes bey sich. Daher kommt es auch, daß wir bey zunehmenden Jahren eine Sängerinn lieber hören, als einen Sänger, wenn schon beyde einerley Stimme singen. Ich rede aber allhier von

hohen

hohen Stimmen; denn diese sind dem Frauenzimmer natürlicher, als den Mannspersonen, so wie hingegen die tiefen Stimmen dem männlichen Geschlechte gemäßer und natürlicher sind, als dem weiblichen Geschlechte. IV. Die menschliche Stimme überhaupt ist von Natur singend, und alle Affekten drücken sich von sich selbst singend aus. Sie zeigt also durch ihre ändernden Töne am besten alle innerliche Empfindungen an, es mögen nun angenehme oder unangenehme seyn, ja alle Neigungen, die man entweder selbst fühlet, oder bey andern erregen will. V. Eine singende Stimme ist folglich gleichsam die Sprache der Seele, wodurch sie dasjenige entdeckt, was sie durch ausgesprochene Worte, die sie dazu für unbequem hält, oder deren sie sich aus besondern Ursachen nicht bedienen will oder darf, nicht erklären will und kann, wenn sie ihre Absicht erreichen soll.

Aus diesen fünf Sätzen erhellet nicht nur der Vorzug einer singenden Stimme vor dem Tone eines musikalischen Instruments, in Absicht auf die Besänftigung eines neugebohrnen Kindes; sondern es folgt daraus auch dieses, daß, wenn wir endlich den ganzen Beweis überhaupt betrachten, der natürliche Schluß zu machen ist, daß die Seele eines Menschen schon bey der Geburt zur Musik bestimmt ist, oder deutlicher zu reden, daß sie von gesungenen

Tönen angenehme Empfindungen hat, und musikalischer Eindrücke am besten fähig ist. Entdeckt sich nicht dadurch der uns angebohrne oder anerschaffene Trieb zum Singen aufs deutlichste? Wir schreiten nunmehr zum zweyten Beweise.

§. 5.

Zweyter Beweis, von erwachsenen Personen hergenommen, wie auch aus der Würkung der Gedichte.
a) Gedichte bleiben eher im Gedächtnisse, als prosaische Werke.

Wir bemerken also zweytens an erwachsenen Personen, ausser diesem, was schon beygebracht worden, daß sie dasjenige, was ihnen vorgesungen wird, oder was sie singen, oder singen hören, am besten ins Gedächtniß fassen, und auch darinn länger behalten. Daher kommt es, daß man Oden, Lieder oder andere Gedichte am besten auswendig lernt, und auch nicht so leicht aus dem Gedächtnisse verlieret, zumal wenn sie uns vorgesungen werden, oder wenn wir sie selbst singen. Alle Arten der Gedichte bestehen, ausser ihrem Inhalte, aus abgemessenen Worten, in denen sich ein gewisses Verhältniß befindet, und worinn folglich eine natürliche Harmonie befindlich ist [4]. Ja, überhaupt zu reden,

[4] Der Abt Batteux hat in seiner Schrift, die den Titel führet: Die schönen Künste aus einem Grundsatze hergeleitet, insonderheit von dieser musikalischen Harmonie in der Poesie, wie auch von der Musik selbst, sehr lesenswürdige und gründliche Gedanken. Er spricht unter andern: "Die Poesie "hat

reden, es befindet sich in einem jeden Gedichte, in welchem das Aeusserliche mit dem Innern übereinstimmet, eine würkliche musikalische Harmonie. Wird man ferner nicht in einem solchen Gedichte, wenn es gehörig und nach der Declamation gelesen wird, jederzeit eine gewisse demselben gemäße, und den Inhalt der Worte gleichsam erklärende, Melodie antreffen, die in einer noch so wohl gesetzten und hergesagten Rede niemals so eigentlich und deutlich anzutreffen ist? In jener befinden sich, ausser dem Inhalte, ein gewisses Maas, das mit den Taktarten in der Musik übereinkommt, ein bestimmter Rythmus, deutliche Klangfüsse, eine Uebereinstimmung derselben u. d. g. Eigenschaften aller musikalischen Stücke, sie mögen nun blosse Instrumentalstücke oder Vokalstücke seyn. Und daher haben auch einige ein Gedicht eine singende Rede genennt. Wenn wir nun dieses in Erwägung ziehen: so ist gar bald daraus zu schliessen: daß man, so bald man angefangen zu singen,

b) Die Poesie ist fast eben so alt, als die Musik.

"hat Gänge von verschiedenen Arten, um für das "Ohr durch eine Art von Melodie dasjenige zu "malen, was sie für den Geist durch Worte malt. "Dieses ist eine Art vom musikalischen Gesang, wel"cher nicht allein den Charakter überhaupt von je"der Materie, sondern von jedem Gegenstande ins"besondere anzeiget, u. s. w." S. den dritten Abschnitt des dritten Theils. Die ganze Abhandlung ist übrigens auch einem Musikverständigen sehr nützlich und lehrreich.

singen, auch angefangen habe, Gedichte oder Gesänge zu machen. Wem ist überdieses unbekannt, daß die Oden oder Lieder die ältesten Gattungen der Gedichte sind. Die Dichtkunst ist daher die erste, obschon die jüngere, Schwester der Tonkunst, und fast eben so alt, als diese[5].

Die

[5] Juvenel de Carlencas nennet zwar die Musik die jüngste Schwester der Poesie, S. Gesch. der schönen und andern Wissensch. S. 333. im ersten Theile. Allein, dieser gelehrte Mann muß vergessen haben, was er zuvor S. 57, da er vom Ursprunge der Poesie redet, gesagt hatte. Diese letztere Stelle verdienet allhier angeführet zu werden, weil sie mit meinen Gedanken, die ich hernach vortragen werde, sehr wohl übereinstimmet. Er spricht nämlich: "Der Mensch, welcher kaum aus den Händen seines Schöpfers gekommen war, bewunderte das erstaunende Weltgebäude, welches die Güte und Herrlichkeit desjenigen, der es erschaffen, verkündiget. —— Er nimmt die Stimme zu Hülfe, welche anfänglich nichts anders war, als unvernehmliche Töne, zu welchen er aber nachmals reine und schöne Begriffe von denen Gedanken, womit er sich durchdrungen und eingenommen fand, setzte. —— —— Er beobachtet, daß unter den verschiedenen Tönen, welche die Wörter von sich geben, einige mehr Annehmlichkeit, und andere mehr Härte haben, und ist beflissen, denen Wörtern, deren er sich bedient, einen gewissen Klang und einen gewissen Wohllaut zu geben.„ Rollin hat im Anfange des zweyten Theils seiner Anweisung die freyen Künste zu lehren und zu lernen, nach der deutschen Uebersetzung, fast eben diese Gedanken vorgetragen, im übrigen aber S. 242. des eilften Theiles seiner alten Historie ganz richtig bemerkt, daß die alte Musik noch die Dichtkunst in

sich

Die Würkung eines mit dem künstlichen Gesange verbundenen Gedichts erkannten aber auch schon die ersten Dichter sehr wohl, zumal da sie selbst die besten Sänger waren; wie sie denn, um den Nachdruck ihrer Lieder zu vermehren, selbige insgemein selbst absangen, und folglich nicht blosse Dichter waren. Den Beweis dieses Satzes lehrt uns die Geschichte der ersten und alten Zeiten, wie wir hernach sehen werden.

§. 6.

sich begriffen habe. Juvenel de Carlencas ist also diesem seinem Wegweiser, dem Herrn Rollin, darinn zwar richtig gefolgt, daß er dessen Gedanken von der Erfindung der Poesie angenommen hat; allein, darinn hat er hingegen gefehlet, und sich ohne Zweifel selbst vergessen, wenn er hernach vorgiebt: Die Musik wäre die jüngste Schwester der Poesie. Widerspricht er sich aber nicht selbst? Die Sache erhellet aus der angeführten Stelle ganz deutlich. Hat der Mensch den Unterschied der verschiedenen Töne bemerkt; ist daraus erst die Sprache entstanden, und ist alsdann aus der Verschiedenheit des Wohllauts der Wörter eine Abmessung der Sylben oder eine Modulation der Töne derselben erfolgt, und also alsdann endlich die Poesie: so war ja die Musik eher, als die Poesie, weil diese einen grossen Theil ihrer Eigenschaften aus jener nahm. Freylich können wir nicht sagen, daß eine künstliche oder auf Regeln gegründete Musik vorangegangen. Aber, war denn auch die erste Poesie künstlich oder regelmäßig? Genug, die Abwechselung der Töne der Stimme, (das ist das musikalische,) erzeugete anfangs die Wörter, und hernach die Poesie.

§. 6.

Dritter Beweis, aus der Sprache der Menschen, und aus dem Ursprunge derselben hergenommen.

Ich kann mit allem Rechte diesen Beweisen noch einen dritten an die Seite setzen, und zwar einen solchen Beweis, der deutlicher als die erstern, ja allen Menschen und so gar den wildesten Völkern bekannt ist, ob sie schon daran am wenigsten denken. Und dieser ist aus der Sprache des Menschen, oder vielmehr aus dem Ursprunge der menschlichen Sprache hergenommen.

a) Ursprung der Sprache.

Die Stimme des Menschen, nachdem er aus der Hand seines Schöpfers gekommen war, äußerte sich ohnfehlbar zuerst in Ausrufungen, in welche er aus Entzückung und Verwunderung, in der er sich befand, plötzlich herausbrach. Der Schall, den er dadurch vernahm, vermehrte ohne Zweifel sein Erstaunen.

b) Die Sprache äusserte sich anfangs blos durch verschiedene Töne.

Die abwechselnden Töne, die er nach und nach hervorbrachte, und die Annehmlichkeit, die er theils aus ihrem Wohlklange, theils aus ihrer Mannigfaltigkeit und veränderlichen Höhe und Tiefe empfand, reizten ihn an, seine Stimme weiter zu versuchen. Er entdeckte gar bald Schönheit und Verstand darinnen; denn nun fieng er an, die Töne zum Ausdrucke seiner Gedanken anzuwenden, und Begriffe damit zu verbinden. Und dieses war der Ursprung der Sprache des ersten Menschen. Und diesen Ursprung der Sprache, der in den denkenden Tönen der menschlichen Stimme befindlich war, hat auch nach der Verwirrung der Sprachen ein

ein jedes Volk, eine jede Mundart aufzuweisen. Alle Gedanken der Menschen, alle Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, ja alle Handlungen drücken sich in musikalischen Tönen aus [6]. Ja diese verschiedene abwechselnde und sich immer auf neue und mannigfaltige Art verändernde Töne, sind, so wie sie nach und nach entstehen, und zu Gehöre kommen, deutliche Merkzeichen der Empfindungen, der Begierden und des Willens des Menschen. Die Töne sind also noch itzt das Wesentliche der Sprache [7], so wie dadurch alle Sprachen zuerst und

c) Diese Töne sind das Wesentliche der Sprache, und ganz musikalisch.

[6] "Unsere eigene Natur und die Beschaffenheit unse-"rer Stimme lehren uns, daß wir bey allen un-"sern Handlungen, Leidenschaften und Umständen "nicht nur die Worte anders ordnen, sondern ih-"nen auch andere Töne geben, die bald matt, bald "schwach, bald stark, bald hoch, bald tief, bald mit-"telmäßig, bald heftig, bald wild, bald hohl, bald "kreischend, trotzig, drohend, verdrieslich, traurig, "lustig, klagend, weinend, seufzend, lachend, scher-"zend u. s. w. sind. Ja je heftiger und stärker un-"sere Gemüthsbewegungen werden, und je mehr sie "steigen, desto singender wird auch der Ton unserer "Stimme seyn. Ein Mensch, der auf das stärkste "aufgebracht, oder auch am allerbetrübtsten ist, wird, "wenn sein Affekt in Worte ausbricht, völlig sin-"gen.„ Siehe den critischen Vorbericht zur Thusnelde.

[7] Im sechsten Theile der deutschen Uebers. der Geschichte der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris finden sich in des Abts Vatry und des Abts Gedoyn Gedanken von Uebersetzungen einige

und anfänglich entstanden waren. Wer wird aber wohl läugnen wollen, daß diese Töne, wodurch

nige Anmerkungen, die, ob sie zwar nur blos die Schreibart betreffen, dennoch von der Beschaffenheit sind, daß sie die Kenntniß und Schönheit, ja, die Natur einer jeden Sprache, sehr deutlich vorstellen. Ich will daher daraus folgendes allhier anführen. Es heißt nämlich auf der 30sten Seite des angeführten Theils: "Die Schreibart, deren "man sich bedienet, sey welche sie wolle, so entsteht "sie aus Worten. Die Worte können betrachtet "werden, entweder als blosse Töne, und in Ansehung derjenigen Wirkung, die sie auf das Ohr "thun, oder auch als Zeichen unserer Gedanken, und "aller Bewegungen unserer Seele. —— —— Derjenige versteht die Kunst zu schreiben gar nicht,„ sagt der Herr Abt Vatry," welcher nicht weiß, wie "viel daran gelegen sey, dem Ohre zu gefallen, um "die Seele gefangen zu nehmen. Aus der Wahl "und Ordnung der Worte entsteht eine unaussprechliche Bezauberung; und Dionysius von Halicarnaß vergleicht ganz billig die Harmonie einer Rede "mit Homers Minerva. —— —— Nach eben "diesem Schriftsteller tragen viererley Dinge sehr "viel zu diesen verschiedenen Charakteren der "Schreibart bey. Diese sind die Modulation, der "Rhythmus oder Wohlklang, die Uebereinstimmung und die Abwechselung.„ Bey der Modulation wird bemerkt, daß im Griechischen und Lateinischen die Modulation der Schreibart aus den Accenten und Tönen entstanden. Wer nun von den alten orientalischen Sprachen, vornehmlich vom Hebräischen, Kenntniß besitzt, der wird wissen, wie genau dieses auch mit diesen übereinstimmet. Doch ich will diese Anmerkung nicht weitläuftiger machen. Man kann den ersten Artikel des angeführten Theils selbst nachlesen. Genug, daß die angeführten Stücke der Schreibarten lediglich aus der Musik genommen

wodurch die erste Sprache entstand, und die noch alle Sprachen beseelen, etwas musikalisches sind? In Wahrheit, sie sind ganz musikalisch; denn dadurch hat sich der Trieb zur Musik, oder zum Singen, der schon die erste Seele belebte, am ersten geäußert, bis auf unsere Zeiten erhalten, und er wird sich dadurch auch so lange, als Menschen seyn werden, bey ihnen erhalten. Denn

—— —— Musik ist in jeglichem Worte.

Bodmer im Noah.

Von dem Wohlklange, von der Annehmlichkeit, von der Harmonie und Modulation dieser ersten Töne eingenommen und gerührt, ward der Mensch bewogen, seine Stimme zu gebrauchen, sich damit in seiner ersten Einsamkeit zu ergetzen, und endlich ordentlicher und nach der Beschaffenheit seiner Empfindungen wirklich und verschieden zu singen, vornehmlich, als er eine Gehülfinn erhielt. Doch es wird unnöthig seyn, dieses weiter auszuführen. Genug,

genommen sind, und daß daraus erhellet, daß keine Schreibart schön ist, und gefällt, wenn sie nicht musikalisch ist. Man kann hierbey noch mit Nutzen nachlesen, was der Abt Batteux in seiner in der vierten Anmerkung angeführten Schrift davon beybringt.

Genug, daß der Ton der menschlichen Stimme schon ursprünglich musikalisch ist, daß alle Sylben, alle Wörter der Sprache ihren gewissen Ton, und folglich auch alle Redensarten ihre eigene Harmonie haben, und daß folglich auch hieraus erweislich und deutlich ist: Daß der erste Grund zur Musik dem Menschen von Anbeginn anerschaffen, und daß dieser also ursprünglich die Kraft besaß, die Musik zu erfinden. Wenn ich auf die Ausbreitung der Musik bey verschiedenen Völkern komme, so werden neue und historische Gründe vorkommen, die dieses noch mehr bekräftigen werden.

§. 7.

Folgen aus obigen Sätzen.

a) Sie bestimmen nämlich den Ursprung der Musik,

b) und zeigen, daß er bey den er-

Wenn man nun diese drey Beweise des ersten Grundes der Musik aufmerksam erwägt, sie mit der Geschichte der ersten und folgenden Zeiten gehörig und ohne Vorurtheile vergleicht, die über verschiedene dabey vorkommende Umstände gefällten Meynungen und Urtheile der Gelehrten betrachtet, vornehmlich aber dasjenige, was ich vom Ursprunge der Sprache und von der Erfindung der Poesie beygebracht habe, überlegt, und untersuchet, zugleich aber die Erfahrung zu Hülfe nimmt, daraus alsdann allgemeine und natürliche Schlüsse ziehet: so wird man gezwungen werden, aufrichtig zu bekennen: Die Musik sey bereits eine vorzügli-

che

che Eigenschaft des oder der ersten Menschen im Paradiese gewesen. Muß man folglich nicht zugleich gestehen, der Ursprung des Gesanges, oder die erste Vokalmusik, müsse auch eben daselbst gesucht werden? Und dieses wird dasjenige seyn, was wir nunmehr zu beweisen haben. Dieser Beweis soll aber eigentlich aus der heiligen Schrift genommen, und durch die Zeugnisse verschiedener ansehnlichen Schriftsteller alter und neuer Zeiten bestätiget werden. Hiernächst werde ich noch einige andere Betrachtungen und Zeugnisse über die Ausbreitung der Musik und der Poesie in verschiedenen Ländern und unter mancherley Völkern beybringen.

sten Menschen im Paradiese zu suchen ist.

§. 8.

Da die heilige Schrift ohnstreitig das älteste Buch in der Welt ist, und zugleich die zuverläßigste Geschichte der ersten Zeiten nach der Schöpfung vorträgt: so werden auch die Nachrichten und Merkmaale, die wir bey ihr von der Erfindung der Musik finden, die sichersten und unumstößlichsten seyn. Wir finden aber [a], daß etwa im 395sten Jahre nach der Schöpfung Adams Mahalaleel oder Malaleel ein Sohn Kenans oder Kainans gebohren werden. Der Name Mahalaleel oder Malaleel aber bedeutet

Beweis des vorigen Satzes, und zwar aus der heiligen Schrift.

a) Durch die Bedeutung des Namens Mahalaleel.

[a] I. Buch Mosis Kap. 5. v. 12.

tet eigentlich nach der Grundsprache einen Lobsinger des HErrn, oder einen, der GOtt lobet [9]. Beyde Auslegungen haben nur eine Bedeutung, nämlich diese: sie zeigen eine Person an, die GOtt auf eine musikalische Art preiset, ihm danket, und seinen Ruhm lobsingend verkün-

[9] A radice הָלַל cantauit et אֵל Deus. Wollte man auch sagen: Obschon diese Herleitung ihre Richtigkeit hätte; so wäre es doch nicht die Folge, daß eben das Musikalische, das im Namen befindlich ist, die Person betreffen sollte, und über dieses so wäre es ein der hebräischen Sprache gemässer Ausdruck. Allein dieser Einwurf läßt sich sehr leicht heben. Erstlich, waren fast die meisten Namen der Väter allegorisch oder Bedeutungsvoll, folglich thut man nicht unrecht, wenn man dieses auch vom Namen Mahalaleel annimmt. Hiernächst so konnte der Ausdruck nicht in der Sprache vorkommen, wenn man nicht damals schon die Musik und das Singen gekannt hätte. Ein figürlicher Ausdruck in den ersten Sprachen muß ja von dem Gebrauche der Sache, von der die Figur hergenommen worden, seinen Ursprung haben, und nicht die Sache von der Redensart. Ich weiß zwar auch, daß einige Ausleger die Namen der ersten Menschen redende Namen oder Erinnerungsnamen nennen, also daß ihnen erst Moses diese Namen gegeben, um das Angedenken gewisser Begebenheiten dadurch zu erhalten. Allein diese Meynung ist der meinigen gar nicht entgegen. Denn es erhellet daraus, daß Mahalaleel würklich ein Lobsinger des HErrn gewesen, weil man das Angedenken dieser seiner Verrichtung oder Handlung durch diesen Namen verewigen wollen. Die Nachwelt hat also daraus erfahren sollen, daß dieser Erzvater GOtt singend gelobet, und daß er dadurch verdienet, daß seiner niemals vergessen werde.

verkündiget. Es würde überflüßig seyn, diese Erklärung umständlich zu rechtfertigen, weil ich wegen der Richtigkeit derselben nicht nur die Verfasser der Weimarischen Bibel, sondern auch ohne Zweifel die besten Kenner der Grundsprache, nebst den meisten Schriftverständigen und Gottesgelehrten, unter denen ich nur einen Reimmann [10] und Walch [11] nennen will, auf meiner Seite habe. Ueber dieses wird kein erfahrner Ausleger der Schrift die gegebenen Bedeutungen der Redensarten Lobsingen und GOtt loben verwerfen, oder anders erklären können, wo dieser Grundsatz richtig ist, daß wir die Schrift aus der Schrift selbst erklären sollen. So sind auch selbige nebst andern dergleichen Ausdrücken, als Jauchzen, Singen, Spielen, Danken u. s. f. von einem gelehrten Mattheson in ein vorzügliches Licht gesetzet worden [12]. Was ist aber hieraus zu

[10] Reimmann in historia litterar. antediluuiana pag. 43.

[11] Walch im Philosoph. Lexico im Art. Musik.

[12] Man lese von den vielen Schriften dieses berühmten Mannes, vornehmlich den musikalischen Patrioten, worinnen insonderheit die Ueberschriften der Psalmen sehr gründlich erkläret werden, und hiernächst sein erläutertes Selah. Insbesondere aber gehöret seine Behauptung der himmlischen Musik hieher, und daraus hauptsächlich fast die ganze dritte Abtheilung. Dieser drey Schriften wegen sind die

zu schliessen? Dieses: daß schon vor der Geburt Mahalaleels die Musik erfunden gewesen, und daß Kenan diesem seinem Sohne desfalls einen so merkwürdigen Namen gegeben, weil er ihn ohne Zweifel dazu bestimmet hatte, das Lob des HErrn singend auszubreiten, oder auch bey dem feyerlichen Gottesdienste dem Höchsten Loblieder zu singen. Man weiß ja, daß die Erzväter insgemein von gewissen Begebenheiten oder Absichten die Namen ihrer Kinder entlehnet haben. Wem ist unbekannt, daß fast alle ihre Namen Bedeutungsvoll oder allegorisch sind? Es war auch schon damals durch den Enos, einen Enkel Adams, ein öffentlicher und feyerlicher Gottesdienst gestiftet und eingeführet worden [13]; wobey ohne Zweifel

die gelehrten Ausleger der heil. Schrift insonderheit dem gründlichen Herrn Verfasser den verbindlichsten Dank schuldig.

[13] I. B. Mos. 4, v. 26. Es sind die meisten Ausleger der Schrift, so wie die Väter, fast einstimmig der Meynung, daß Enos den ersten öffentlichen Gottesdienst gestiftet habe, und daß, nach seiner Vorschrift, das Volk von der Zeit an, an einem gewissen Orte, GOtt ihre Opfer zu bringen und ihn anzurufen, zusammen gekommen wäre; wie denn die angeführte Schriftstelle solches ziemlich deutlich zu verstehen giebt. Der gelehrte Jesuit Benedictus Pererius hat davon insonderheit in seinen Commentariis in Genesin, die zu Jngolstadt im Jahr 1590 herausgekommen, und zwar pag. 1020 und 1021 des ersten Tomi, sehr gute Anmerkungen gemacht.

fel die Musik eine sehr ehrwürdige Stelle wird erhalten haben. Da nun ferner Jubal, der Erfinder der Instrumentalmusik [14], etwa 300 Jahr nach der Geburth Mahalaleels gebohren war, und die Instrumentalmusik also eine ziemliche Zeit jünger ist, als Mahalaleel, diese auch insgemein und von allen gelehrten und in den schönen Wissenschaften erfahrnen Männern für eine Nachahmerinn der Vokalmusik, und also für jünger, als diese, gehalten wird, wie sich denn solches auch in der That also befindet: so ist daraus der unumstößliche Schluß zu machen, daß die, zu den Zeiten Kenans vor der Geburth seines Sohnes schon vorhanden gewesene, Musik blos aus der Vokalmusik bestanden habe. Wollen wir nun auf diesen Schluß

b) Durch die Erfindung der Instrumentalmusik.

[14] I. B. Mos. 4, v. 21. Es ist sonderbar, daß einige Ausleger und Geschichtschreiber auf den Wahn gekommen, aus dieser Stelle so schlechtweg vorzugeben: Jubal habe die Tonkunst erfunden. Am anstößigsten ist es aber, wenn man so gar diesen Ausdruck in dem Munde und in der Feder sehr gelehrter Männer antrifft. Müssen aber nicht diejenigen, die dieses thun, entweder falsch gelesen, oder falsch geschlossen haben? Das erste kann man nicht glauben, daher müssen sie ohnfehlbar gedacht haben: Im Instrumenten-Spielen bestünde die ganze Tonkunst. Man wird im Folgenden sehen, wie ungegründet dieses ist, und daß es billig wäre, daß Gelehrte, die nichts mehr von der Tonkunst wissen, sie in ihren Schriften lieber gar nicht erwähnen mögten, weil sie sonst ihre Unwissenheit verrathen, und andern Gelegenheit geben, mit ihnen zu irren.

einen andern bauen: so muß es gewiß dieser seyn: daß bereits Adam, der nicht nur zur Zeit der Geburth Mahalaleels, sondern auch noch zur Zeit Jubals am Leben war, die erste Tonkunst, oder vielmehr die Vokalmusik erfunden, und sie seinen Kindern, Enkeln und Nachkommen gelehret habe[15]. Hierdurch wird nun der zuvor angenommene Grundsatz §. 3: daß der erste Grund der Musik dem Menschen anerschaffen, und folglich eine Kraft seiner Seele sey, wie auch der darauf gebauete Schluß, §. 7: daß die Musik bereits eine vorzügliche Eigenschaft des oder der ersten Menschen im Paradiese gewesen, und also der Ursprung des Gesanges oder der ersten Vokalmusik daselbst zu

suchen,

[15] Ich gründe mich allhier nicht auf die von vielen Gelehrten angenommene, von andern aber bestrittene Meynung: Adam habe alle oder doch die meisten und nützlichsten Künste oder Wissenschaften erfunden; oder wie einige sagen: er sey ein, damit von GOtt begabter, Mann gewesen. Ob ich schon glaube, überzeugt zu seyn, daß seine Wissenschaften, die ohne Zweifel im Stande der Unschuld sehr groß gewesen, durch den Fall nicht eben allzutief erniedriget worden; man sehe desfalls insonderheit im Sirach das 17 Kap. und zwar vom 1sten bis zum 12ten Verse nach; und daß er folglich, so wie er der Vater aller Lebendigen ist, auch der allgemeine Lehrmeister eines großen Theils seiner Nachkommen vor der Sündfluth in göttlichen und menschlichen Dingen gewesen; weil er seine Einsichten aus der Quelle des Lichts selbst geschöpft hatte. Pererius hat im schon angeführten Buche S. 691 u. fgg. davon auch sehr artig gehandelt.

suchen, und von den Bewohnern desselben herzuleiten sey, hinlänglich bestätiget. Hiernächst bestätigen noch andere Schriftstellen, die zwar aus der Geschichte der ersten Zeiten nach der Sündfluth hergenommen sind, das sehr vorzügliche Alter der Vokalmusik. Wir lesen, daß Laban[16], als er den, von ihm heimlich entwichenen, Jakob verfolget und eingeholet hatte, zu diesem seinem Eydam spricht: **Warum bist du heimlich geflohen, —— —— daß ich dich hätte begleitet mit Freuden, mit Singen, mit Pauken und Harfen?** In diesen Worten hat nun das Singen gewiß nicht ohne Ursache den Vorrang vor den Instrumentenspielen. Ueberdieses beweiset es auch, daß die Vokalmusik schon im 611ten Jahre[17] nach der Sündfluth bey feyerlichen Begebenheiten und Handlungen gebräuchlich war. So lesen wir auch in der merkwürdigen Beschreibung des wunderbaren Auszuges der Kinder Israel aus Egypten[18], daß Moses seinen unnachahmlichen

c) Andere Schriftstellen, die das Alter der Vokalmusik darthun.

[16] I. B. Mos. 31, v. 27.

[17] Ich habe mich in dieser Abhandlung in Ansehung der Zeitrechnung vornehmlich nach des Hn. Lenglet Dufresnoy Chronologischen Tafeln der allgemeinen Welthistorie, die im Jahre 1752 in Halle heraus gekommen sind, gerichtet. Wiewohl in der Zeit, in die er den Jubal setzt, bin ich von ihm abgegangen, den er, wie mich dünkt, in Betrachtung der übrigen Zeugungen, allzu jung macht.

[18] II. B. Mos. 15.

lichen Lobgesang, das erste ausführliche Gedicht, das uns aufbehalten worden, in einer vollständigen und prächtigen Vokal- und Instrumentalmusik aufgeführet hat, wobey er selbst, seine Schwester Mirjam und das Volk auf concertirende Art gesungen haben. Die Musik mußte also damals schon sehr vollkommen gewesen seyn, und folglich bereits ein ziemliches Alter erreichet haben. Die Zeiten Labans und Moses bekräftigen, nach den itztangeführten Stellen, dieses sehr richtig. Und sollte man wohl einen Fehler begehen, wenn man aus allen obigen Sätzen folgern wollte, daß die Musik zugleich mit den Kindern Noah aus der Arche gegangen wäre? Doch dieses wird und kann ohnedies niemand läugnen; weil es klar genug ist, und Zeugnisse aus der Schrift vorhanden sind, daß man vor der Sündfluth gesungen und gespielet hat. Sollte sie daher nicht auch durch das Geschlechte Noahs den folgenden Zeiten seyn mitgetheilet worden? Kann man wohl, ohne die Vernunft zu verstossen, eine neue Erfindung derselben annehmen? Doch dieses ist unstreitig gewiß, daß die Tonkunst durch die Kinder des Noah fortgepflanzet worden ist. Auch die Anwendung und der Gebrauch derselben bestätigen dieses, indem wir sehen, daß sie schon zu den Zeiten Labans zu weltlichen Feyerlichkeiten gebrauchet ward, und also bereits damals die Absicht

ihrer

ihrer ersten Erfindung und den Gebrauch bey den Kindern des Noah überschritten hatte, die ehmals blos das Lob und die Anbetung GOttes waren; ingleichen daß sie Moses ohne Zweifel, ihrer damals erlangten Vollkommenheit wegen, dem Dienste des Höchsten wieder heiligte. Er stellte also die Absicht ihrer Erfindung vor der Sündfluth auf eine feyerliche Art wieder her.

§. 9.

Der Einwurf wegen der Vögel wird widerlegt.

Es haben zwar einige Skribenten vorgeben wollen: Adam und Heva hätten das Singen zuerst den Vögeln nachgeahmet. Würde nun dieser Satz so vorgetragen, wie ihn Salomon van Til [19] vorträgt, nämlich: daß unsere ersten

19 "Dat onse eerst-ouderen inEdens Lusthof *de Sang-"stem der vogelen* eer als haar eygen hebben hoo-"ren quelen, is by my t'eenemaal waarschyne-"lyk; nadien dit pluym-gedierte een dag eerder, "als de mensch selve, geschapen in de wereld "quam. Niemand kan twyffelen of't *gesang* is dit "schepsel van's makers hand ingedrukt, en soo "eygen, dat het niet kan onderlaten syn aard op "te volgen, welk is, met een bevende stem een "aangenaam en geest-verheugend geluyd te slaan. "*Dit lieflyk gefluyt,* met soo veel schateringen en "stem-brekingen doorwewen, kent in haar geen "*leermester, buyten hun natuyr,* u. s. w.,, Salom. van Til in seiner Digt- Sang- en Speel-Konst. S. 1 u. folgg. Dieser gelehrte Geistliche und Professor zu Dordrecht hat sonst diese Materie im ersten

a) Er ist theils als ein scherzhafter Einfall anzusehen;

sten Aeltern im Paradiese den Gesang eher als ihre eigene Stimme gehöret hätten, weil diese einen Tag eher als der Mensch erschaffen gewesen: so ist er vielmehr für einen sinnreichen Einfall, oder für ein Spiel des Witzes, als für eine ernsthafte Wahrheit, auf welche ein Beweis zu bauen ist, anzusehen. Man hat folglich nicht nöthig, das Gegentheil zu beweisen, oder dieses Vorgeben ernsthaft zu widerlegen. Es ist zwar wahrscheinlich, und vielleicht auch gewiß, daß die Vögel gleich nach dem ersten Anfange ihres Seyns werden gesungen, und ihren ersten Schöpfungstag singend gefeyert haben. Der Trieb zum singen, war ihnen schon von Natur eingepräget, wie solches aus §. 3. erhellet; denn er äussert sich an allen Thieren, deren Organa fähig sind, eine Abänderung verschiedener Töne hervorzubringen. Der erste Grund der Musik findet sich in allen lebendigen oder beseelten Geschöpfen, und also so wohl in dem Menschen, als in allen unvernünftigen Thieren. Allein, wer wollte darum den Vögeln die Erfindung der Musik zuschreiben? Oder wer wollte darum vorgeben, sie wären Ursache an der Erfindung der Singekunst? Der Mensch war

sten Kapitel seines Buchs sehr angenehm und glänzend ausgeführt. Allein, ein mit gehöriger Einsicht begabter Leser wird das Glänzende von dem Wahren gar bald unterscheiden, und die darinn befindlichen Widersprüche entdecken können.

war ja mit eben diesem Triebe, mit eben dieser süßen Neigung, erschaffen. Und besaß er nicht über dieses die Kraft zu erfinden, womit kein Thier begabt ist? Polydorus Vergilius [20] und

[20] Ich kann nicht Umgang nehmen, die Stelle von der allhier die Rede ist, aus dem Polydorus Vergilius anzuführen. Sie stehet *Libr. I. de inventoribus rerum, Cap. 14.* "Quæso,„ heißt es, "unde ille "avium concentus, quo omnis ager suo tempore "resonat? ecquis docuit lusciniam varios canen-"di modos? hæc enim avicula sonum edit, per-"fecta musicæ scientia modulatum, qui nunc con-"tinuo spiritu trahitur in longum, nunc variatur "inflexo, nunc distinguitur conciso, copulatur "intorto, promittitur, revocatur, infuscatur, ex "inopinato: interdum et secum ipsa murmurat: "plenus, gravis, acutus, creber, extentus: et "breviter, audire licet omnia tam parvulis in "faucibus concini, quæ tot exquisitis tibiarum "tormentis, ut ait Plinius, ars hominum excogi-"tavit. Hujus harmoniæ natura magistra est, "quæ vel ab initio alias animantes, quibus ad "sonum quempiam vox apta est, Musicam docu-"it. —— Atque hæc vera artis origo:„ Dieser Schriftsteller hat zuvor gesagt: "Natura jam "a principio mortalibus Musicam velut muneri "dedisse videtur, quando id ad tolerandos huma-"næ vitæ labores plurimum valet. Siquidem "homo statim natus quum in cunabulis vagire "incipit, continuo nutriculæ cantitantis voce so-"pitus dormitat„ u. s. w. Hierauf bemerkt er, daß überall eine rohe Modulation anzutreffen wäre, und daß die Musik über alle Thiere ihre Gewalt ausübete. Man sehe meinen 3 und 4 §. hierbey nach. Es ist zu verwundern, daß, da der gute Polydor gleichwol, wie man aus der letztern Stelle sieht, auf dem rechten Wege gewesen, er sich dennoch

b) theils ganz unwahrscheinlich und unrichtig.

und nach ihm angeführter van Til haben also, so schön sie uns auch die Sache erzählen, eine vergebliche Mühe angewandt. Wer wollte ihnen auch Glauben beymessen, da sie zuletzt doch selbst gestehen müssen: die Natur wäre ihre Lehrmeisterinn gewesen? Und warum sollte denn die Natur nicht eben so wohl die Lehrmeisterinn des Menschen als der Vögel gewesen seyn? Das Vorgeben, der Mensch habe die Stimme dieser fliegenden Sänger eher als seine eigene Stimme gehört, ist auch nicht allzurichtig. Ist es nicht wahrscheinlich, daß Adam, als er seiner bewußt ward, anfangs in ein tiefes und fast unempfliches Erstaunen gerathen? daß er weder das Singen der Vögel gehöret, noch auch diese oder andere Thiere gesehen, sondern daß er vielmehr sich, den Himmel und die Welt mit einer solchen tiefen Betrachtung angeschauet, ohne daß er das geringste empfand, was ihm, ausser dem Gesichte, die Theile seines Gehöres oder überhaupt seine übrigen Sinne vorstellen, oder empfindlich machen konnten? So wie wir gar oft sehen, daß

c) Es ist auch wahrscheinlich: Adam habe seine Stimme eher gehört, als die Stimmen der Vögel und andern Thiere. Dieses wird bewiesen.

noch durch die Lustseuche, einem ungereimten Wunderbaren beyzuflichten, und ein durch die Unwissenheit erfundenes Märchen, das einen Lukrez vielleicht zum Urheber haben mag, etwas künstlicher auszuzieren, fortreissen lassen. Der Abt Plüche, wiederlegt dieses Vorurtheil in der 4ten Unterredung des 7ten Theils des Schauplatzes der Natur gleichfalls.

daß ein Mensch in ein so tiefes Nachdenken verfallen, und so tief staunen kann, daß ihn weder Gehör, noch Gefühl, noch Gesicht aus der Tiefe zu bringen vermögend ist, in die er durch die Gegenstände, die seine Seele beschäftigen, gesunken ist. Ist es ferner nicht wahrscheinlich, daß dieser unser allgemeiner Vater endlich angefangen, zu seufzen, auszurufen, und daß er folglich sich erst selbst gehöret habe, bevor er sein Ohr andern Tönen geliehen? Doch ich will ein so tiefes und gewaltsames Erstaunen mit einer auffahrenden plötzlichen Freude verwechseln. Ist es nicht möglich, daß Adam, als er sich lebendig fand, vor Verwunderung, vor Freude und Ergetzen in ein lautes Geschrey ausgebrochen, bevor er sich lange umgesehen, oder andere Töne vernommen? so wie man sieht, daß oft ein Mensch, der eine neue, wunderbare und alle seine Begriffe übersteigende, ihn aber gleichwohl nicht unangenehme, Begebenheit oder Sache auf eine ganz unerwartete Weise erfährt, oder erblickt, sogleich ein lautes Jauchzen hören lässet. Gewiß! das Erstaunen oder eine plötzliche Freude (eines von beyden war ohne Zweifel die erste Gemüthsbewegung Adams) brechen niemals durch vorher angestellte lange Betrachtungen, Untersuchungen oder durch Geduld, dasjenige, was man uns sagt, anzuhören, oder was man uns zeiget, mit Ueberlegung anzusehen, aus; vielmehr

mehr werden sie auf gewaltsame oder plötzliche Weise und entweder in eine unempfindliche Tiefsinnigkeit, die sich endlich durch Seufzer und durch Ausrufungen auflöset, oder in ein heftiges Freudengeschrey ausbrechen. Man mag nun also wählen, welches man wolle: so war Adam nicht im Stande, denen in der Luft oder in den Gebüschen befindlichen Vögeln zu zuhören. Ich glaube vielmehr, er habe, durch die Heftigkeit mancher ihm damals noch unbekannten Regungen und Empfindungen fortgerissen, seine eigene Stimme eher gehört, als das Getöne und den Gesang der Vögel, oder als das Geschrey und Geblöcke oder Gemurmel anderer Thiere, die vielleicht schon damals sich um ihn versammleten, um ihm, als ihrem allgemeinen Monarchen, die erste Huldigung abzustatten; indem er selbst seinem Schöpfer die erste Huldigung, in Dank und Preis ausdrückenden Geberden und Accenten abstattete. Das Erstaunen Adams wird in der unvergleichlichen Ode, der Aberglaube, aus dem ersten Stücke des zweyten Bandes der Bremischen Beyträge, auch sehr natürlich und schön abgeschildert, wenn der Dichter singet:

Er sieht sich mit erstaunten Blicken,
Er sieht die Welt, wird voll Entzücken,
Er fühlt sich selbst, und spricht: Du bist.

Sein

Sein Blick schießt nach den blauen Höhen,
Nicht Thieren gleich, die niedersehen;
Neugierig, wo sein Schöpfer ist.
HErr! er erhebt die Hand zum Danken,
Und preißt dich, daß du ihn gemacht.
Du bist der größte der Gedanken,
Die sein erstaunter Geist gedacht.

Gewiß, der Dichter hat in dieser Stelle sehr edel und gründlich gehandelt, daß er den ersten Menschen nicht durch den Gesang der Vögel aus seinem so schön geschilderten Erstaunen gerissen. Das Betragen des ersten Menschen sey nun gewesen, welches es wolle, so siehet man doch gar wohl, daß es sehr unwahrscheinlich ist, wenn ich vorgebe, er habe erst die Stimme der Vögel gehöret, ehe er seine eigene vernommen, als wenn man das Gegentheil annimmt. Genug, Adam hatte nicht nöthig, die Vögel nachzuahmen. Er besaß Kraft, Stimme, Gehör und Neigung, die Musik zu erfinden, und seine Stimme selbst zu versuchen, oder zu erheben, ohne erst von unvernünftigen Geschöpfen dazu angereizet zu werden. Wir wollen also die, dem Menschen mehr nachtheilige als vortheilhafte, Meynung eines Polydors und seiner Anhänger verlassen.

§. 10.

Weit edler denken hingegen diejenigen, die den Engeln das Singen zuschreiben, und vorgeben: Ob die Engel den Menschen

H

singen geleh- geben: die Engel hätten schon lange vor der
ret haben? Schöpfung des Menschen gesungen, und, dem Allmächtigen zum Preise, die erhabensten Lobgesänge angestimmt:

Die Sänger in des Himmels Chören,
Die sich zu deinem Lichte nahn;
Die, da sie fühlten, daß sie wären,
Gleich dein erleuchtend Antlitz sahn;
Die sangen werdend dir entgegen;
Dann forschten sie in deinen Wegen,
Und ihr Erstaunen warest du.

Brem. Beyträge, 4 B. S. 493.

Die heilige Schrift bestätiget diese Gedanken selbst in verschiedenen Stellen. Und man merke vornehmlich diese Stelle im Hiob, da GOtt selbst zu diesem Manne spricht: **Wo warest du, da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder GOttes**[21]? Athanasius spricht daher nicht ohne Grund: **Die Verrichtung der Engel bestehet in einem ununterbrochenen Lobgesange**, wie man dieses beym **Mithobius** angeführet findet[22]. Und gewiß der berühmte Engelländische Dichter **Milton** hat ganz und gar nicht gegen

[21] Hiob 38, v. 3.

[22] Mithob. in Psalmodia Christiana, p. 212. wo es eigentlich heißt: Opus eorum (Angelorum) est Hymnus irremissus.

gegen die Wahrscheinlichkeit gehandelt, sondern vielmehr sehr guten Grund dazu gehabt, wenn er in seinem epischen Gedichte: das verlohrne Paradies, die Engel bald nach ihren verschiedenen Abtheilungen, bald zusammen ihre göttlichen Gesänge zum Preise des Allmächtigen anstimmen lässet [23]. Und wer ist in der Schrift so unerfahren, daß er nicht wissen sollte, wie so wohl im alten als neuen Testament aufgezeichnet worden, daß die Engel bey gewissen Feyerlichkeiten musiciret, und das Lob des Ewigen und seine herrliche Thaten gleichsam concertirend und in verschiedenen Chören abgesungen haben [24]? Wie rührend hat nicht ferner **Klopstock** in seinem einzigen und ewigen Gedichte, **der Messias**, die Engel und die Seelen der Väter singen lassen! Und wie erhaben, wie groß, wie unnachahmlich ist der Inhalt und der Ausdruck dieser Gesänge [25]! Doch ich kehre

[23] Milton im verlohrnen Paradiese, im 5, 6, 7ten und mehrern Büchern.

[24] Jesai. 6, v. 13. Luc. 2, v. 14. In der Offenbarung St. Johan. finden sich insonderheit merkwürdige hieher gehörige Stellen.

[25] Im 1sten, 2ten, und insonderheit im 5ten Gesange des Messias. Der Noah eines berühmten Bodmers kann hierbey auch nachgeschlagen werden. Eines Bodmers, der in seinem itztbenannten epischen Gedichte ohnfehlbar vom Messias weissagend singet:

re wieder zu meiner Materie zurück. Es sind auch diejenigen nicht zu tadeln, welche von der fast ganz unläugbaren Musik der Engel Gelegenheit nehmen, zu sagen: Adam und Heva hätten durch ihre ersten Gesänge die Chöre der himmlischen Heerschaaren nachgeahmet. Ein Gedanke, der wo nicht gewisser, doch wenigstens erhabner und wahrscheinlicher ist, als wenn man leichtsinniger Weise mit einem Polydor oder Lukrez die gefiederten Sänger des Paradieses zu Lehrmeistern unserer ersten Aeltern annimmt. Allein, ist es nöthig, daß wir uns mit unsern Muthmaßungen in die Chöre der Unsterblichen schwingen, um die Erfindung der Musik erhabener zu machen? Braucht sie einen höhern Glanz, da wir wissen, daß sie der ewige Schöpfer selbst, als er dem Menschen den lebendigen Odem einblies, diesem seinem Meisterstücke auf Erden, diesem Monarchen der Thiere, die in der Luft, auf der Erde und im Wasser leben, zugleich mit eingeflösset hat?

§. II.

Weder der Nachwelt Lästern, noch ihrem anarchischen Götzen
Wird es gelingen, die hohen Gesänge vom Blute des Bundes
Vor der Auflösung der Erd' in den Staub des Vergessens zu werfen;
Denn GOtt wird dem Beschützer der Erd', Eloa, befehlen,
Daß er sie vorm Verderben auf seinen Flügeln bewahre.

§. 11.

Die Zeugnisse verschiedener Weisen und Gelehrten alter und neuer Zeiten bekräftigen diesen erhabnen Ursprung der Musik, obschon nach dem verschiedenen Lichte, daß ihrer Einsicht entweder Gränzen sezte, oder sie erweiterte, und der Wahrheit näher führte. Pythagoras, Plato, Aristoteles, Aristoxenus, Cicero, Theon von Smyrna, Aristides Quintilian, Claudius Ptolemäus, Plutarch, Boethius, Marsilius Ficinus, Markus Meibom, Vossius, viele andere Weltweise, Kunstrichter, Dichter und Geschichtschreiber der alten, der mittlern und der neuern Zeiten sezen den Ursprung der Musik bald in die ersten Zeiten der Welt, bald schreiben sie ihn den Göttern, bald der Natur zu, und messen ihr fast insgemein einen Anfang bey, der so edel ist, als der Mensch selbst. Bald wird sie ein Geschenk der Götter oder des Himmels genennet; bald aber die Seele eine Harmonie selbst, oder eine harmonische Zahl. Bald heißt es: Die Musik wäre die vornehmste aller Künste und Wissenschaften; die allerälteste; bald aber: sie wäre in der Natur selbst verborgen. Noch andere nennen sie die höchste Philosophie, bey andern heißt es: Die größte Gelehrsamkeit befände sich in den musikalischen Gesängen; ingleichen: Ohne die Musik sey keine Disciplin voll-

Beweis des Hauptsatzes aus andern Skribenten.

kommen. Ferner lieset man: Die Musik wäre die allerälteste Wissenschaft, die schon in den ersten Zeiten der Welt die Gemüther der Sterblichen zur Tugend und Geselligkeit angereizet hat [26]. Allein ich würde diese Schrift unnöthiger Weise verlängern, wenn ich alles anführen wollte, was man hin und wieder, das Alter und die Würde der Musik betreffend, aufgezeichnet findet. Gleichwol aber kann ich nicht unterlassen, einige Zeugnisse annoch beyzubringen, die mit der, in dieser Abhandlung behaupteten, Meynung etwas genauer übereinstimmen, ja sie zum theil beynahe eben so bestimmt vortragen. Corvinus, ein ehemaliger sehr gelehrter Rector zu Schlagelse in Seeland, der zugleich ein treflicher Musikus und Mathematikus war, spricht: **Es ist kein Zweifel, daß die ersten der Sterblichen Adam und Heva mit einem gewissen Vermögen zu singen begabt gewesen, vornehmlich, da der Vater aller Dinge, GOtt und die Natur, denen Menschen die Kraft und**

[26] Ich habe es für überflüßig gehalten, bey allen diesen ersten Stellen, die Skribenten ausdrücklich zu nennen, bey denen man sie finden kann. Kenner der Alten werden schon wissen, wo sie zu suchen sind. Diejenigen aber, die sie aus Unwissenheit nicht für ächt ansehen wollen, und mich falscher Anführungen beschuldigen mögten, bitte ich, ihre Urtheile so lange zurück zu halten, bis sie sich eines bessern haben belehren lassen.

und die Gewalt zu singen eingepflanzet haben. Und dieses ist mit leichter Mühe an allen Kindern der Heva zu erkennen [27]. Ein anderer Schriftsteller, nämlich der Pater Benedictus Pererius [28], setzt die Musik unter

[27] Non dubium est, quin mortalium primi Adam et Eva canendi fuerint quandam facultate præditi: imprimis cum parens rerum Deus et Natura canendi vim hominibus inseverint, quod facile experiundo cognoscimus ex omnibus Evæ liberis, de quibus vulgo, sed vere dicitur:

Cantabant E & A, quotquot nascuntur ab Eva.

Imo, teste Severino Boethio, tota animæ nostræ corporisque compago, Musica coaptatione conjuncta est. Inde est, quod infantes quoque cantilena dulcis oblectet. Quod etiam omnis ætas patitur, omnisque sexus. *Corvinus in Heptachordo Danico in Prolegom.* Wo er auch bemerkt, daß die Vokalmusik eher gewesen, als die Instrumentalmusik, und daß folglich Jubal nur der Vater der Geiger und Pfeifer gewesen, und nach dem Jüdischen Geschichtschreiber Joseph das Psalterium und die Zither erfunden. Er setzt hinzu: Ars æmula naturæ, natura posterior est; & instrumenta sive ψηλαφητὰ sive πνευματικὰ, ut quæ ab arte sunt profecta, manifeste arguunt, ante voce, quam fidibus, cecinisse mortales: sonum enim qui ab ore, *Naturalem*; qui ab instrumentis, *spurium* esse seu *Artificialem*, constat.

[28] Quin ego arbitror fore, ut in statu innocentiæ omnes artes liberales colerentur & exercentur. Illas dico artes, quæ declarant solertiam humani ingenii, & ingenuam habent delectationem, —— —— denique quas artes etiam Reges colere & tractare

ter diejenigen Künste, die im Stande der Unschuld würden seyn ausgeübet worden, wenn der Mensch ihn nicht verloren hätte, und zwar unter diejenigen, deren Ausübung man auch den Königen für anständig hielte. Ein anderer Jesuit, nämlich der Pater Kircher, spricht in seiner Musurgie [29]: Der Ursprung der Musik ist nicht bey den Griechen, Egyptiern u. s. w. zu suchen, sondern bey den ersten Menschen vor der Sündfluth. —— —— Die Musik ist vom Anfange gewesen. Hiernächst finden wir, daß Prätorius der Meynung ist, die Musik, nämlich die Vokalmusik, sey ausser allem Zweifel schon vor den Zeiten Jubals durch Hülfe der Natur erfunden gewesen, und ausgeübet worden [30]; nach und nach aber habe man sie voll-

tractare decorum & honestum ducitur. In hoc genere imprimis posuerim agriculturam, tum musicam, tum &c. Comment. in Genes. Lib. IV. p. 663. 664. Man kann hierbey die in der 15ten Anmerkung angeführte Stelle dieses Skribentens, worinn er von der Wissenschaft und Gelehrsamkeit Adams handelt, nachlesen.

[29] Musica non a Græcis, aut Ægyptiis aut Chaldæis, sed a primis ante dilivium hominibus primam habuit suæ inventionis originem. —— —— Musicam igitur jam a principio fuisse, præterquam quod sacræ Literæ id luculenter testantur, ipsa etiam ratio dictat. &c. *Athan. Kircherus in Musurgia. Tom. I. p. 44.*

[30] Extra omnem dubitationis aleam situm hoc est, quod

vollkommener gemacht. So hält er auch dafür, die Musik habe ihren ersten Anfang oder Ursprung durch den Gebrauch der Sprache genommen. Wenn eine weitere Anführung nöthig wäre: so könnte ich noch eine große Anzahl, insonderheit aus den Werken der Väter und der Gottesgelehrten, sowohl der Römischkatholischen als Protestanten, beybringen, anderer Schriftsteller nicht zu gedenken, die insonderheit von der Musik allein, oder doch mit keiner geringen Aufmerksamkeit, gehandelt haben. Ich will daher auch übergehen, was ein **Prinz**[31], ein **Werkmeister**[32],

H 5 ein

quod Musica ante *Jubalem*, priusquam artificio son que Instrumentorum Musicorum eam industrie exprimeret & redderet, quam *Instrumentalem* vocamur, antea naturæ beneficio inventa, & humano vivæ vocis usu culta fuerit, quæ *Vocalis* dicitur. —— —— Opinio non falsa est, *Musicam* ex articulatæ vocis usu *ortum* traxisse &c. *Michael Prætorius in Syntagm. Music. Tom. I. P. 2. p. 166.*

[31] Wolfgang Caspar Prinz, ein gelehrter und durch seine vielen Werke, die er der Musik zum Nutzen herausgegeben, sehr bekannter Skribent. Unter seinen Schriften gehört hieher insonderheit seine historische Beschreibung der edlen Sing- und Kling-Kunst. Siehe Walthers musikalisches Wörterbuch und Matthesons musikalische Ehrenpforte.

[32] Andreas Werkmeister, ein wohlerfahrner Musikus in Halberstadt. Seine gründlichen Werke sind bekannt. Man sehe Walthers Wörterbuch.

ein Mattheson[33] und andere neuere Skribenten davon melden. Gleichwohl aber kann ich, aus besondern Ursachen, nicht unterlassen, noch zween französische Skribenten anzuführen, ob sie schon beyde sowohl an Einsicht, als an Ansehen und Gründlichkeit gar sehr von einander unterschieden sind. Ich finde nämlich für nöthig, die Fehler des einen und die Richtigkeit des andern anzumerken, vornehmlich da das Zeugniß des letztern, an Deutlichkeit alle andere überwiegt, und folglich allzuwichtig ist, als daß ich es allhier hätte unangeführt lassen sollen, wie wir in folgenden sehen werden.

§. 12.

Die Unrichtigkeit einer Stelle in

Man findet in Bonnets Historie der Musik[34] eine Stelle, die von dem Alter der Musik

[33] Der Herr Legationsrath Mattheson ist bekannt genug, und seine Werke reden von seinen Verdiensten. Dieser große musikalische Polyhistor hat aber insonderheit in seiner ersten Eröffnung des Orchestre S. 301-310, wie auch im Vollkommenen Capellmeister und zwar in der Vorrede S. 11-14, vom Ursprunge und Alter der Musik, insonderheit aber im letztern Orte vom Ursprunge des Gesanges sehr schön, und seiner großen Belesenheit gemäß, gehandelt.

[34] Dieses Buch führt eigentlich diesen Titel: Histoire de la Musique, & de ses effets, depuis son origine jusqu'à prèsent: & en quoi consiste sa beauté; es bestehet aus vier Theilen, und man findet in Walthers

sik handelt. Es wird nämlich vorgegeben: "Moses meldete im vierten Kapitel seines er"sten Buches, daß Jubal, ein Sohn La"mechs, der Erfinder der Vokal- und Instru"mentalmusik und der erste gewesen, der sie "in Gebrauch gebracht, und zwar um das "Jahr der Welt 230, und daß Enos der "erste gewesen, der das Lob GOttes besungen "habe [35]." Allein, wie viele Fehler finden sich

Bonnets Historie der Musik wird gezeigt.

Walthers musikalischen Wörterbuche Nachricht davon. Die Ausgabe, die ich besitze, ist im Jahr 1725 zu Amsterdam bey le Cene herausgekommen. Ich muß hierbey bemerken, daß eine gewisse Compagnie-Buchhandlung seit dem Jahre 1743 eben diese Ausgabe von 1725 unter einem neuen und etwas veränderten Titel für ein neues Buch zu verkaufen bemüht ist. Der neue Titel ist ungefehr dieser: Histoire de la Musique depuis son origine jusqu' à present, avec Paralele de la Musique Italienne, & de la Musique Françoise par Msr. Bourdelot 1743. Hierzu ist ein schlecht gestochenes Titelkupfer nebst einem Abdrucke eines Monuments, das zu einer gewissen Ausgabe des Homers gehört, gekommen.

35 Diese Worte selbst sind im Anfange des fünften Kapitels S. 60. diese: Moïse, ce grand Legislateur des Hebreux, nous apprend dans la Genèse, que Jubal, fils de Lamech, fut l' Inventeur de la Musique vocale, & de l' instrumentale, ou qu'il fut le premier, qui la mit en usage, environ l'an. 230, après la creation du Monde, & que Enos fut le premier, qui chanta les louanges de Dieu; mais il ne dit par comment Jubal l'inventa, ni s'il en fit un Art ou une Science. Genese,

sich nicht in so wenig Zeilen? Es ist aus keiner Stelle der Bücher Mosis zu beweisen: Jubal habe die Vokalmusik erfunden, und der Augenschein zeigt, daß Moses selbst nicht einmal daran gedacht habe. Er sagt blos dieses: daß vom Jubal die Geiger und Pfeifer herkommen: und viele Skribenten, insonderheit Josephus, geben ihn, wie ich schon angemerkt habe, für den Erfinder des Psalteriums und der Zither aus. Und zweytens soll Jubal schon im 230 Jahre nach der Schöpfung der Welt gelebet, und die Musik erfunden haben. Ich mögte wohl wissen, nach welcher Chronologie der gute Bonnet dieses erweisen will? oder was für einen Lehrmeister er in der Zeitrechnung gehabt habe? Doch an einem Fehler war es nicht genung. Wiewohl nun kommt auch ein Widerspruch; denn er sagt: Enos habe das Lob GOttes zuerst besungen. Ist Enos der erste Lobsänger GOttes gewesen: so kann Jubal nicht die ganze Musik erfunden haben. Denn Enos ist viel älter, als Jubal, und folglich müßte die Vokalmusik schon vor den Zeiten dieses letztern gebräuchlich gewesen seyn. Und das ärgste ist noch dieses, daß Moses zum Urheber aller dieser Fehler und Unrichtigkeiten angegeben wird, die doch nur

nese, ch. 4. Aus den letzteren Worten siehet man, daß der ganze Satz die ernstliche Meynung des Verfassers ist.

nur das Gehirn unsers Franzmanns ersonnen hat. Das beste ist aber dieses, daß doch aus der ganzen Stelle noch einige Kenntniß und ein gewisses Zeugniß der Wahrheit hervor leuchtet.

§. 13.

Das Zeugniß Rollins wird angeführt.

Was nun endlich den andern französischen Schriftsteller betrifft, den ich noch anzuführen habe: so ist dieses der Herr Rollin. Und gewiß ich mache mir eine Ehre daraus, daß ich einen Mann, der eine wahre Gelehrsamkeit, eine tiefe Erkänntniß der Wahrheit, eine weitgestreckte Einsicht in die Geschichte der Völker und der Wissenschaften, und in die Neigungen der Menschen besaß, und der das menschliche Herz bis aufs Innerste durchforschet hatte, daß ich einen so berühmten Mann zur Bestätigung meiner Meynung vom Ursprunge der Musik anführen kann; noch mehr aber diesfalls, daß ich fast zu einer Zeit beynahe einerley Gedanken mit ihm geheget, und bekannt gemacht habe. Als ich im Jahr 1737 meinen critischen Musikus in Hamburg als ein Wochenblatt herauszugeben anfieng, waren mir die Schriften des Herrn Rollins noch gänzlich unbekannt. Gleichwol erklärte ich mich über den Ursprung und ersten Grund der Musik bereits auf eben diese Art, und mit den-

selben

selben Ausdrücken, mit denen ich meine Meynung nachher auch in der neuen Auflage meines Buches vorgetragen habe [36]. Fast zu eben dieser Zeit nämlich 1737, kam in Paris der eilfte Theil der alten Historie des Herrn Rollins heraus. Dieses schöne Buch aber bekam ich erst lange nach der Zeit, da ich die neue Ausgabe meines critischen Musikus vom Jahre 1745 besorgt hatte, zu Gesichte; und ich konnte mir also die darinn befindlichen, zu meinem Zwecke gehörigen, Gedanken dabey nicht zu Nutze machen. Doch ich will nun ohne weitere Erinnerungen diese Gedanken anführen [37]. "Einige Schriftsteller," heißt es, "geben vor, die Vögel hätten die Menschen "singen gelehrt, —— —— —— allein "der Mensch hat einen viel vortreflichern Meister in dieser Kunst gehabt, zu welchem er "sich ganz allein mit seiner Erkänntlichkeit erheben muß. Die Erfindung der Musik ist "ein Geschenk GOttes. Sie setzt zu der natürlichen Fähigkeit zu reden, welche schon an "sich selbst sehr kostbar ist, noch etwas hinzu, "welches noch weit lebhafter, weit beseelter "und weit geschickter ist, die innerlichen Em"pfindungen

[36] Im IV. Stücke, S. 47. bis 54.

[37] Rollins alte Historie IX. Theil. XXII. B. VI. Kapitel. Erster Artikel. §. I. S. 244. und folg. nach der deutschen Uebersetzung.

"pfindungen der Seele auszudrücken. Wenn "die Seele von einem Gegenstande, womit sie "sich stark beschäftiget, ganz und gar einge= "nommen ist, und von demselben, so zu sagen, "hingerissen wird: so ist die ordentliche Spra= "che zu ihren heftigen Bewegungen nicht hin= "länglich genug. Sie bricht, so zu sagen, "aus sich selbst heraus; sie überläßt sich den "Bewegungen, welche in ihr herrschen, ganz "und gar; sie wiederholt ihre Worte zu ver= "schiedenen malen —— —— ——

"Dieses hat Anlaß zu der Musik gegeben; "diese hat sie so einnehmend und beliebt ge= "macht; aber eben dieses zeigt uns auch zu "gleicher Zeit, daß man die Musik eigentlich "nur zur Religion brauchen soll. Dieser al= "lein kommt es zu, so lebhafte Empfindungen "in unserer Seele zu erwecken, welche sie ganz "und gar hinreissen, und aus sich selbst setzen, "welche ihre Erkänntlichkeit und ihre Liebe ge= "gen GOtt unterhalten, welche ihrer Bewun= "derung und ihrer Entzückung anständig sind, "und welche ihr zu erkennen geben, daß sie "glücklich ist, indem sie, so zu sagen, ihre Freu= "de und ihr Glück durch ihren Beyfall recht= "fertigen. Dieses beweist David in seinen "göttlichen Gesängen, welche er blos dazu "braucht, daß er den HErrn seinen GOtt an= "betet, denselben lobt, ihm Dank saget, sei=

ne

"ne Grösse besingt, und seine Wunder aus-
"breitet.

"Zu diesem Endzweck bedienten sich die "Menschen anfangs der Musik. —— Und "ohne Zweifel hat sie sich in der Familie des "Seths, welche in dem Besitze des wahren "Gottesdienstes war, in ihrer ganzen Reinig-"keit erhalten. ——

Nach einigen andern Betrachtungen über den Mißbrauch der Musik lieset man ferner: "Die Ausübung der Musik ist zu allen Zeiten "das Vergnügen aller Nationen, sowohl der "größten Barbaren, als auch derer gewesen, "welche sich eine Ehre daraus machten, die "meiste Lebensart zu besitzen. Und man muß "bekennen, daß der Urheber der Natur einen "Geschmack und einen verborgenen Hang zu "dem Gesange, und zu der Harmonie in den "Menschen gelegt hat, welcher ihm nützlich "ist, seine Freude zur Zeit des Glücks zu un-"terhalten, seinen Verdruß in seinen Kümmer-"nissen zu zerstreuen, und ihm seine Mühe bey "seiner Arbeit zu erleichtern.„ So weit Rollin.

§. 14.

Von der Ausbreitung der Tonkunst in

Nun ist mir noch übrig, die Ausbreitung der Tonkunst und des Gesanges in verschiedenen Ländern zu betrachten; und hierbey müssen

sen wir auf die Ausbreitung der Dichtkunst zugleich mit sehen. Ich habe schon §. 5. gesagt, daß die Poesie die jüngste Schwester der Musik, und beynahe eben so alt, als diese, wäre. Dieses wird nun, ausser den daselbst bereits angegebenen Gründen, aus folgenden historischen Umständen noch deutlicher erhellen. Es ist bekannt, daß die Dichtkunst ehemals ein Theil der Musik war. Die alten Griechischen Skribenten, so wohl als die neuern, bemerken dieses sehr genau, und Rollin hat solches ebenfalls erinnert [38]. Es ist also kein Wunder, wenn beyde schönen Künste zugleich ausgeübet, verbessert, und ausgebreitet wurden, zumal da keine ohne die andere bestehen konnte. Gesänge waren die ersten Musikstücke und die Oden oder Lieder die ersten Gedichte. Keine Melodie bestand ohne Worte, und kein Gedicht ohne Melodie. Das Wort, welches in den alten Sprachen einen Gesang bedeutet, zeigte beydes die Worte und die Weise an. Und wie konnte es anders seyn? Denn ein Gedicht ohne Weise oder Melodie war ein Unding. Das eine begriff schon das andere in sich. Diese genaue Vereinigung der Musik und Poesie, und die vereinigte Ausbreitung derselben verursachten

verschiedenen Ländern.

a) Die Dichtkunst ist fast eben so alt, als die Musik, und beyde waren sehr genau mit einander vereiniget.

[38] Historie alter Zeiten und Völker XI. Th. S. 242. nach der deutschen Uebersetzung.

sachten also, daß die Sänger der ältesten Völker bis in die Zeiten vor der Sündfluth auch zugleich die Dichter derselben waren, und daß diese alten Väter der Dichtkunst ihren Liedern selbst die gehörigen Weisen gaben, und sie endlich auch selbst absingen mußten. Man weiß ferner, und die gelehrtesten Erforscher des Alterthums bestätigen es, daß sich die Geschichte der ersten Zeiten bis auf die Erfindung der Buchstaben blos durch die Gesänge der ersten Dichter erhalten hat, die denn von Zeit zu Zeit mündlich fortgepflanzet und immer mit neuern Gesängen der Nachkommen vermehret worden. Die Geschichte der Völker bestand also damals blos in den Liedern ihrer Sänger und Dichter. Und auch dieser Gebrauch erhielt sich noch nach Erfindung der Buchstaben; denn Moses, der älteste Dichter nach der Sündfluth, und dessen die heiligen Bücher als eines Dichters gedenken, sang seinen uns bekannt gewordenen ersten Lobgesang selbst ab. Und da dieser Lobgesang so ausserordentlich schön und erhaben ist, man mag ihn nun nach den Gedanken oder nach der Schreibart betrachten: so beweiset er zugleich, daß die Dichtkunst schon damals den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet hatte.

b) Die ersten Menschen vor der Sündfluth waren auch

Ohne Zweifel hatten schon die ersten Menschen, insonderheit aber ein Adam, ein Seth, ein Enos, ein Kenan, vornehmlich aber Mahalaleel, der Lobsinger des HErrn, ihre Lobgesänge

sänge selbst gedichtet, und die Weisen derselben verfertiget und abgesungen. Es war also die Vokalmusik zu ihren Zeiten nicht nur blos erfunden, sondern auch bereits sehr weit gebracht worden. Und da diese Gesänge das Lob des Schöpfers besangen: so kann man es vielleicht für etwas mehr, als für eine blosse Muthmaßung, halten, wenn man vorgiebt, sie werden bey dem, vom Enos gestifteten, feyerlichen Gottesdienste allerdings ihren Gebrauch und Nutzen gefunden haben. Wer kann es also einem Bodmer, die ersten Dichter.

dem schöpferischen Geist,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweist,

Hagedorn.

verdenken, wenn er in seinem epischen Gedichte eines grossen Dichters vor der Sündfluth, den er Elihu nennet, Meldung thut [39]? Ich kann nicht unterlassen, diese schöne Stelle größtentheils allhier anzuführen.

—— —— Debora trug von den Blättern des Baumes Papyrus
Unter dem Arm zwo sanft zusammengerollete Wellen,

[39] Der Noah. VIII. Ges. V. 179-204. S. 238-239. Nach der Zürcher Ausgabe in Quart.

Die, in der Arche zu retten, sie nicht Erlaubniß
bedurfte.
Denn es waren die Psalmen Elihus, des älte-
sten Dichters,
Der bey den frommen Erzvätern den Ruhm des
Göttlichen hatte.
Er sang unnachahmlich die tiefe, die einsame
Weisheit,
Die der Geist, der Durchschauer der Tiefen GOt-
tes, ihn lehrte.
Aber wiewol Debora das Buch der göttlichen
Psalmen
Aus der Sündfluth erlöst, so sind sie für uns
doch verloren.

——— ——— ———

——— ——— ———

——— im allgemeinen Verderben begruben
die Laster
Auch die Psalmen des göttlichen Dichters im
Staub des Vergessens.
Aber sie hat ein Seraph hinauf in den Himmel
gerettet, ———
Wo noch beständig die Engel und selgen Väter
sie singen.

Man siehet aus diesen Zeilen, die zwar einen Elihu nicht würklich machen, gleichwol, daß der gelehrte Verfasser derselben, der ein eben

so

so großer Kunstrichter und Kenner der Alten, als Dichter, ist, ebenfalls die Erfindung der Poesie bis in die ersten Zeiten der Welt hinaus setzet. Und es finden sich noch einige andere Stellen in seinem erhabenen Gedichte, worinn er, so wie schon aus der angeführten erhellet, der Musik ein gleiches Alter beymisset, und sie, mit der Dichtkunst vereiniget, den Menschen vor der Sündfluth zueignet. Die Vokalmusik, oder der Gesang harmonischer Lieder, breitete sich bald nach der Sündfluth nicht nur in den Wohnungen der Frommen in und bey Kanaan, sondern auch in Egypten aus. Jenes sehen wir aus den §. 8. angeführten Worten Labans. In Ansehung Egyptens aber sind einige ansehnliche Schriftsteller der Meynung, die Musik wäre daselbst zuerst ausgeübet worden. Unter diese gehören, ausser verschiedenen andern, Diodor von Sicilien, und nach ihm Kircher. Der erste giebt den Osiris für den Erfinder der Musik aus; und Kircher sagt: Die Egyptier hätten sie vom Cham und von seinem Sohne Mizraim, als ihren Stammvätern, erhalten. Ueberhaupt wissen die Kenner des Alterthums, daß die Egyptier unter dem Osiris entweder den Schöpfer der Natur, oder die Sonne, oder auch den Cham, den sie auch Hammon nennten, verstanden haben*.

c) Die Vokalmusik breitete sich nach der Sündfluth in Kanaan und in Egypten am ersten aus.

 Beyde

* Wegen des Osiris und Chams kann man den ersten

Beyde Meynungen sind also gar leicht mit einander zu vergleichen; denn es erhellet daraus, daß dieses Volk entweder GOtt, oder die Sonne, oder auch seinen ersten Stammvater, oder König, zum Erfinder der Musik gemacht hat. Diese Erklärung kommt damit sehr wohl überein, daß sie die Musik eigentlich und blos zu gottesdienstlichen Handlungen und wichtigen Feyerlichkeiten gebrauchten, im übrigen aber sie als eine weltliche Ergeßlichkeit verwarfen. Der Irrthum dererjenigen erhellet zugleich hieraus, die sich unterstehen vorzugeben: die Egyptier hätten die Musik als eine weibische und schädliche Sache gänzlich verworfen. Sie glaubten vielmehr, sie zu misbrauchen, wenn sie sie zu etwas anders, als zu gottesdienstlichen Handlungen, anwendeten. Bleibt man blos bey einem Cham stehen: so kann man leicht urtheilen, woher er die Tonkunst erhalten? Ein Sohn des Noah, der mit in der Arche gewesen, konnte in der Tonkunst nicht unerfahren seyn. Aber können wir nicht auch eben dieses von den übrigen Söhnen des Noah sagen? werden ihre Nachkommen die von ihren Vätern erhaltene Tonkunst nicht auch fortgepflanzet haben? Doch, dem sey, wie ihm wolle, genug, daß wir diese schöne Kunst in Begleitung der Dichtkunst annoch bey allen Völkern,

sten Theil der Geschichte des Himmels des Abts Plüche nachsehen.

Völkern, obschon in verschiedener Gestalt, theils nach ihrer Schönheit und Kunst, theils nach ihrer Rauhigkeit und Einfalt, antreffen, nachdem nämlich ein Volk gesittet, weniger gesittet, oder ganz wild ist. Wir finden ferner, daß, da kein Volk ältere und sicherere Nachrichten aufzuweisen hat, als das Israelitische Volk, eben diese Nachrichten uns überzeugende Beweise geben, daß die Musik und die Poesie anfangs und zu den Zeiten der Erzväter, und hernächst im gelobten Lande, vornehmlich beym Gottesdienste in der Stiftshütte, und dann im Tempel zu Jerusalem, in größter Vollkommenheit gewesen. Das Buch Hiob, die Psalmen Davids, viele andere Lobgesänge, die Bücher und Lieder der Propheten, sind Meisterstücke, die kein weltlicher Dichter, weder ein Homer, noch ein Pindar, hat erreichen können. Und wie erhaben müssen nicht die Gesangweisen zu vielen dieser göttlichen Gesänge gewesen seyn? Und wie prächtig und wohlgeordnet waren nicht die musikalischen Anstalten, wie zahlreich die Sänger und Instrumentenspieler des Tempels? Gewiß, niemals sind in einem Lande bey einem Volke die Dichtkunst und die Musik erhabener und prächtiger ausgeübet worden, als in Jerusalem, und zwar zu der Zeit, da das jüdische Volk am ansehnlichsten und am mächtigsten war, nämlich unter den Regierungen Davids und Salomons.

d) Sie war im gelobten Lande sehr ansehnlich und vollkommen.

§. 15.

Dieser, der Musik und Poesie so vortheilhafte, Zeitraum machte sie aber nur in einem Theile Asiens, wie auch in Egypten, ansehnlich, indem damals Griechenland gleichsam noch in der Wiege lag, Italien aber fast gänzlich unbekannt war. Auch diejenigen Nachrichten vom Zustande Griechenlands dieser Zeiten, insonderheit diejenigen, die die Musik betreffen, welche noch einigen Schein der Wahrheit haben, sind doch größtentheils dunkel, und mit unauflöslichen Schwierigkeiten bedeckt. Wie darf man sich also erkühnen, den Samischen Weisen, einen Pythagoras, zum Erfinder der Musik auszurufen? Und aus welchem Grunde soll das lächerliche Mährchen von seiner Erfindung der Proportionen der Töne Glauben finden [40]? Sollen vielleicht die Juden,

c) Die Meynung vom Pythagoras ist ungegründet.

[40] Ich habe die Nichtigkeit dieses Mährchens von der Erfindung der Verhältnisse der Töne in der Schmiede bereits zur Gnüge anderweits dargethan, nämlich in der dritten Anmerkung zum 2ten Stücke des critis. Musikus in der neuen Auflage. Da aber nur neulich mir vorgeworfen worden, ich hätte vermeynet, am ersten bemerkt zu haben, daß die, mit den nach den Verhältnissen abgewogenen Gewichten, beschwerten Saiten nicht den gehörigen Ton geben: so bin ich genöthiget, mich hierauf zu erklären, daß dieser Vorwurf so unverschämt, als ungegründet ist. Man lese nur meine eigenen Worte: so wird man mich so gleich für gerechtfertiget halten. Mich dünkt, es erhellet aus meinem Buche

Juden, die Phönicier, die Chaldäer, die Egyptier nichts von der Meßkunst, nichts von den ersten und allgemeinen Verhältnissen der Töne verstanden haben? da wir doch wissen, daß eben diese Grund-Proportionen alle Ordnung in der Baukunst bestimmen, und nach ihnen würklich so wohl die Arche als der Tempel Salomons gebauet worden. Und was soll man von den uralten prächtigen Gebäuden der Egyptier sagen, die Cambyses zerstörte, und von denen man noch itzt einige Ueberbleibsel antrift? Waren sie nicht nach eben diesen Verhältnissen eingerichtet? Ueber dieses ist es ja bekannt, daß die Griechen hauptsächlich

Buche zur Genüge, daß mir Prinzens historische Beschreibung der edlen Sing- und Kling-Kunst ausser Neidharten bekannt ist; ob ich es schon nicht allezeit ausdrücklich hinzu gesetzt habe. Doch ein Mann, der so kurzsichtig ist, daß er nur eine einzige Zeile übersehen kann, ohne den Zusammenhang verschiedener, ein Ganzes ausmachender, Sätze einzusehen, ein solcher Mann sollte, was er nicht auf einmal begreifen kann, fein etlichemale lesen, oder sich vorlesen lassen: so könnte er doch noch mit Ehren schimpfen, wenn er ja schimpfen wollte. Hätte übrigens der gute Freund die ganze Anmerkung aufmerksam durchgelesen: so würde er ganz andere Gründe darinn gefunden haben, als den Versuch mit den Saiten. Und wenn er alsdann alles ohne Vorurtheile und mit etwas weniger Ehrfurcht gegen seinen großen Meister hätte überdenken wollen: so würde er sein Hüthchen nicht so voreilig vor dem Manne mit der goldnen Hüfte abgezogen haben.

alle ihre Künste und Wissenschaften ursprünglich aus Phönicien und aus Egypten geholet haben. Doch ich will diesfalls diesem berühmten Volke denjenigen Ruhm keinesweges bestreiten, den es durch die Ausbreitung und Verbesserung der schönen Wissenschaften und durch den guten Geschmack, der sich in allen seinen Werken zeigt, würklich verdienet. Ich rede nur mit denen, die von diesem Lande so urtheilen, als ob darinnen nur die einzigen gesitteten Menschen gewohnet hätten, die an Kunst, Einsicht und Weisheit niemals Vorgänger, ja niemals Vorfahren gehabt hätten, und die also unter den Alten die einzigen gewesen wären, die Menschen genennet zu werden, verdienen. Diese berühmte Griechen sind nun nach den Juden und Egyptiern das erste Volk, von dem, wie uns unstreitige Nachrichten überzeugen, die Musik, zuerst aber die Vokalmusik, zur Vollkommenheit gebracht worden. Die Sänger hatten bey diesem weisen Volke die Absicht, zu lehren und zu unterrichten, zu bessern und zu vergnügen, insonderheit aber die Götter zu verehren: so wie bey dem Volke GOttes der Tempel des HErrn von dem Lobe der Allmacht ertönte: Diese ersten Sänger der Griechen waren aber zugleich Dichter, Weltweise, ja so gar Gesetzgeber. Sie waren diejenigen Weisen, die die alten Helden, ja ganze Völkerschaften unterrichteten, und

f) Die Vokalmusik breitete sich auch unter den Griechen aus.

g) Ihre ältesten Sänger waren zugleich Dichter, Weise und Aerzte.

und gesittet machten. Dahin zielet dasjenige, was die Alten vom Amphion, Chiron, Orpheus, Hermes und von andern erzählen. Ich will mich allhier nicht mit weitläuftigen Anführungen beschäftigen, zumal da ich meine Leser nur auf den großen Hamburgischen Polyhistor, auf einen Fabricius, verweisen kann[41]. So waren auch Homer und Hesiodus, die ältesten Dichter Griechenlands, deren Werke bis auf unsere Zeiten gekommen sind, so wohl Sänger als Dichter. Doch ausser der Weisheit und Dichtkunst war auch noch die Arzneykunst ein vorzügliches Eigenthum der ältesten und lehrenden Sänger. Man sieht dieses am Chiron und auch an andern, deren Fabricius, und andere gedenken. Je mehr auch Griechenland an guten Sitten, am guten Geschmacke zunahm, je mehr beschäftigte man sich auch mit der Musik. Die Helden, die obrigkeitlichen Personen und andere grosse Männer hielten es für keine Schande, die Musik zu verstehen. Die Vornehmsten so wohl als andere waren darinn unterrichtet, und noch zu den Zeiten des Polybius gab es eine Provinz in Griechenland, deren Einwohner sich bis ins dreyßigste Jahr darinn unterweisen liessen. Es war eine Schande, wenn sie nicht singen konnten[42]. Wer weiß nicht, daß so wohl in Athen

[41] Fabric. Bibliotheca Græca. Tom. I. II.

[42] Polybius. Lib. IV. p. 289-291.

Athen als anderwärts, vornehmlich aber bey den Olympischen Spielen, musikalische Wettstreite angestellet wurden? Wem ist unbekannt, daß Pindar seine Oden, so wie andere grosse Dichter, ihre Helden- und andere Gedichte, unter dem Tone der Leyer oder Zither, womit sie ihre Stimme begleiteten, selbst abgesungen haben? Doch ich werde nicht nöthig haben, dasjenige, was ich von dem Jüdischen Volke und von den Griechen gesagt habe, weiter auszuführen; denn man wird nun bereits gar wohl urtheilen können, daß anfangs unter dem erstern und hernach unter den letztern theils die erstern theils die erhabensten Dichter des Alterthums anzutreffen gewesen sind. In Ansehung des heiligen Volks finden sich in den heiligen Büchern und hiernächst im Josephus Zeugnisse genug; was aber die Griechen betrift: so wird ein Kenner des Alterthums schon wissen, daß ich nichts ohne genugsame Gründe beygebracht habe; denn ihre Liebe zur Musik und Poesie ist bekannt genug. Sie bearbeiteten die Musik mit solchem Eifer, daß sie, eigentlich zu reden, ein Volk von lauter Musikanten waren, mit dem Abt Gedoyn zu reden. S. den 6ten Band der Gesch. der Akad. der sch. Wissensch. zu Paris, S. 193. Von den Liedern der alten Griechen kann man auch die Abhandlungen nachlesen, die den Oden und Liedern des Herrn von Hagedorns beygedruckt sind. Was

aber

aber Italien betrifft: so ist bekannt genug, daß die Römer die Wissenschaften und Künste von den Griechen erhielten, und folglich habe ich nicht nöthig, mich dabey aufzuhalten. Ueberdieses sind die Zeiten, da Rom, auch in diesem Stücke, berühmt ward, weit neuer, und daher auch bekannter. Nur ist dieses zu merken, daß die lateinischen Dichter von den Griechen darinn abgiengen, daß sie eigentlich keine Sänger waren. Es entstehet daher in der Musik bey den Römern ein ganz neuer Zeitraum, dessen Untersuchung und Beschaffenheit, der Wichtigkeit und Weitläuftigkeit wegen, einem musikalischen Geschichtschreiber auszuführen oblieget. Genug, bey den Juden, Egyptern und Griechen ward die Musik zuerst ausgebreitet und vollkommen gemacht, und sie erlangte bey diesen Völkern nebst der Dichtkunst fast unnachahmliche Schönheiten, weil ihre Sänger zugleich Dichter waren.

§. 16.

Ausbreitung der Musik bey andern Völkern.

Allein, was soll ich von andern alten Völkerschaften sagen, da wir so wenig Nachrichten von ihnen haben, und die erste Geschichte derselben mit Dunkelheit bedeckt ist? So viel ist inzwischen gewiß, und die Zeugnisse glaubwürdiger Geschichtschreiber und anderer Skribenten bekräftigen es, daß alle Nordische Völker

ker

ker gesungen haben, daß alle andere Völker in Orient, die Babylonier, die Perser, die Meder, hiernächst die Parther und die, nach ihnen in den neuern Zeiten bekannt gewordenen, und daselbst wohnenden, Völker, als die Türken, die neuen Persianer, die Mogoler oder Indostaner u. s. w. bis auf die Sineser die Musik hochgeschätzt haben, und noch lieben. Die Scythen, die Gothen, die Cimbern, die alten Deutschen, ja alle Nordische Völker hatten ihre Sänger und Dichter, und diese waren insgemein ihre Priester, ihre Geschichterzähler, oder wenn ich so reden darf, ihre lebendigen Chroniken. Sie sangen dem Volke in einer Art barbarischer Oden oder Lieder die Geschichte und die Thaten der Vorfahren ab, um es zu gleicher Tapferkeit aufzumuntern; und in diesen Liedern, die sich von Zeit zu Zeit in dem Gedächtnisse der Sänger erhielten, erhielt sich auch ein grosser Theil ihrer Geschichte, die aber auch dadurch, zumal weil diese Völker das Wunderbare, und wie man wohl sagen kann, das Uebernatürliche liebten, mit ungeheuren Fabeln vermischet ward. Wer hat nicht von den Barden und Druiden und von den Schaldern gehört oder gelesen? Man weiß ferner, daß alle um Griechenland wohnende Nationen, wenn sie in die Schlacht giengen, ihren Kriegsgesang anstimmten. Viele Asiatische Völker thaten dergleichen. Doch die Grie-

chischen

chischen Skribenten geben uns hin und wieder von verschiedenen alten Orientalischen wie auch von einigen andern einigermaßen an Griechenland gränzenden Völkern einige, die Musik betreffende, Nachrichten. Man kann etwas davon im Xenophon und zwar in seiner Cyropädie und im Feldzuge des jüngern Cyrus lesen. In der ersten findet sich insonderheit eine Stelle, worinn erzählt wird: Es hätten sich unter der Beute, die Cyrus seinem Vätter Cyaxares bestimmte, auch zwo geschickte Sängerinnen, die in dem Gefolge einer vornehmen Frau aus Susa gewesen, befunden [43]. Wir finden auch im Athenäus eine sehr merkwürdige Nachricht. Es hätten nämlich die Gesandten der Geten, wenn sie zur Erlangung eines Friedens oder Waffenstilstandes die Gemüther besänftigen wollen, erst auf der Zither gespielet [44]. Daß die Musik noch gegenwärtig von den Türken geliebet wird, lehret uns insonderheit der Fürst Kantemir in seiner Osmanischen Geschichte [45]. Es lehren uns ferner

[43] Cyropäd. IV. Lib. p. 13.

[44] Getarum legati, si pacis, vel induciarum ergo, mitterentur, ubi pacato esset opus animo, citharam, pulsantes adveniebant. Athenæus ex Theopompi Histor. L. 46.

[45] S. 225-226. in der 14ten Anmerk. Imgleichen 372-373 in der 8ten Anmerk. Und S. 375-376, in

ferner zuverläßige Reisebeschreibungen und andere Nachrichten, daß man in Ost- und Westindien Völker angetroffen hat, und noch findet, deren gewöhnliche Sprache selbst einem Gesange ähnlicher ist, als einer ordentlichen Rede, ingleichen solche Nationen, die alle ihre Geschäfte, auch die wichtigsten Handlungen, singend verrichten [46]. Gleichwol war zuvor ein

in der 10ten Anmerk. lieset man eine sehr merkwürdige Begebenheit, die sich im Jahr 1637, als Murad der IV. Bägdad erobert hatte, zugetragen, und ein Beweis ist, daß auch die größeste Grausamkeit durch einen reizenden Gesang zu besänftigen ist. Es ist übrigens Schade, daß uns dieses gelehrten Prinzen türkische Gesänge, und dann dessen Einleitung zu der türkischen Musik aus seinen Handschriften nicht mitgetheilet worden. Man findet sie im angeführten Werke S. 851. unter seinen andern Schriften mit bemerkt.

[46] Man findet hievon in den allgemeinen Reisebeschreibungen, in der Welthistorie, in der allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika und in andern Werken Beyspiele in Menge. Insonderheit ist dieses letztere Buch voll davon. Wir finden darinn Singefeste, Kriegsgesänge, Todtengesänge und Gesänge und Tänze bey allerley feyerlichen Handlungen, bey Rathsversammlungen, beym Empfange und Gehöre der Gesandten u. d. g., und dann auch singende Sprachen der Amerikanischen Völker. Vornehmlich merke man darinn S. 500. des ersten Theiles, daß von der Sprache der Onnontagischen Iroquoisen gesaget wird, wie darinn eine Art von Cadenz und etwas hüpfendes und springendes wäre. Sonst bedaure ich, daß ich eine Stelle, die ich irgendwo gelesen, nicht wieder habe finden können,

kein Europäer in ihren Gegenden gewesen, von dem sie die Musik hätten lernen können: mußte nicht also die Natur ihre Lehrmeisterinn gewesen seyn? Wer weiß nicht, daß die Sprache der, sich selbst klugdünkenden, Sineser mehr eine tonreiche Abänderung, als eine blosse Rede ist? weil oft die Bedeutung eines einzigen Wortes von der verschieden klingenden Aussprache, oder vielmehr von dem Erheben, Fallen, Dehnen, Abbrechen, und also eigentlich von musikalischen Eigenschaften, nämlich von der Modulation und den Accenten, abhänget. Ja einem Fremden; der erst in ihr Land kommt, dünkt es, er höre so viele Sänger, als er Leute reden höret, so stark singen sie.

§. 17.

Der Ton der Sprachen und Mundarten ist insgemein singend.

Doch was wollen wir uns in Ansehung des singenden Tones der Sprachen in entlegene Länder verfügen? Wir dörfen nur in unserer Nachbarschaft bleiben, und auf die Aussprache einiger Provinzen in Deutschland und verschiedener benachbarten Länder Achtung geben. Man bemerke nur das gemeine Volk in Sachsen,

nen, worinn von den Einwohnern einer gewissen Insel bemerkt wird, daß sie alles, was sie geredet, gesungen haben, und daß dieses die Eigenschaft ihrer Sprache gewesen.

sen, insonderheit die gemeine Mundart in Dresden und Meissen, ferner in Schwaben und in Tyrol, wie auch in einigen andern Provinzen. Der Ton der Sprache in allen diesen Gegenden ist in der That so melodisch, so singend, daß es ein leichtes wäre, ihn nachzuschreiben, und Provinzial-Tönchen oder Liederchen daraus zu machen. Auch hier in Dännemark, und absonderlich in Norwegen, lässet sich eben dieses, doch in verschiedenen Stufen, bemerken. Der gemeine Mann redet seine Sprache in Jütland, in Fühnen und in Seeland sehr singend, am meisten aber in Jütland; wie denn auch in diesen Gegenden, und im Herzogthum Schleswig, die Sylben insgemein sehr gedehnt, sehr hohl und sehr stark durch die Nase und den Gaumen ausgesprochen werden. Wiewohl in Seeland, vornehmlich aber in Koppenhagen, findet man dieses so sehr nicht, wie denn auch die Sprache, vornehmlich in Koppenhagen, sehr rein und schön, so gar von ganz gemeinen Leuten, geredet wird [47]. Man höre ferner die Norweger

[47] Die Dänische Sprache hat auch an sich selbst die Eigenschaft, daß sie sich sehr wohl zur Musik schickt, und sich bequem in Noten setzen und absingen lässet. Sie klingt auch sehr gut, vornehmlich wann darinn zärtliche oder traurige Gedanken abgesungen werden. Sie übertrifft in Ansehung der Musik das Französische sehr weit. Und dieses kann ich

weger reden. Ihre Gespräche scheinen oft einem Concerte von Singestimmen sehr ähnlich zu seyn. Man reise nach Frankreich, oder in andere Länder, man wird eben dieses bemerken; doch werden jederzeit die singenden Töne einer jeden Sprache von allen andern Sprachen, ja so gar die verschiedenen Mundarten, die in einer jeden Sprache selbst vorkommen, ausserordentlich verschieden seyn. Die Modulation und Accentuation ist bey allen Sprachen und bey allen Mundarten und Dialekten verschieden, und daher muß auch das natürlichsingbare Wesen auch jederzeit verschieden seyn [48]. Ein Kenner verschiedener Sprachen wird mir allerdings Recht geben, und das, was ich von dem verschiedenen Tone der Sprachen beygebracht habe, aus der Erfahrung bestätigen. Er wird schon aus dem Tone der Stimme die Sprache errathen können, wenn er auch den

a) Er ist in allen Sprachen verschieden.

ich aus der Erfahrung am besten bestätigen. Man denke inzwischen nicht, daß dieses einer oder der andern Provinz nachtheilig sey, wenn ich sage, daß die eine mehr singet, als die andere. Keinesweweges. Denn ich glaube, daß diejenigen Dialekte, die am meisten singend sind, noch sehr vieles, und mehr als die andern, von dem ersten Ursprunge und Wesen ihrer Hauptsprache behalten haben, zugleich aber auch die ältesten sind.

[48] Man sehe hierbey die in der 7ten Anmerk. angezogene Schrift aus dem 6ten Theile der Geschichte der Akadem. der schönen Wissenschaften zu Paris nach.

Redenden noch nicht so nahe ist, daß er ihre Worte verstehen kann; zumal, da sogar die verschiedenen Dialekte einer Sprache, so verschieden sie auch unter sich selbst sind, dennoch darinn mit einander überein kommen, daß ein gewisser singender Ton, der das Wesentliche der Sprache ausmacht, allemal daraus zu erkennen ist, und daß die verschiedenen Dialekte gleichsam so viele Zweige eines Baumes sind, dessen Art an ihnen allen zu erkennen ist. Oder sie sind nur Veränderungen und Ausweichungen von ihrer Grundmelodie oder Haupttonart, in welche sie alle wieder zusammen fliessen. Wenn wir nun dieses reiflich erwägen: so werden wir zugleich daraus urtheilen können, woher es kommt, daß ein jedes Land seine eigene Nationalmusik hat, zumal wenn wir hierzu noch die Verschiedenheit der Sitten setzen. Wir werden daraus auch begreifen können, warum in Ländern, wo, ausser der Landessprache, noch andere Sprachen üblich und gemein sind, auch verschiedene Gattungen von Vokalmusik nach verschiedenen Sprachen vorzüglich gefallen; wie auch, daß diejenigen Sprachen, die nach ihrem natürlichen Tone nicht sehr von einander abweichen, und darinn auch mit vielen andern Sprachen etwas gemein haben, in Ansehung der Musik fast überall gefallen werden. Wir sehen endlich aus diesen Sätzen, daß das singende Wesen, die Seele einer jeden

b) Dieser singende Ton der

Sprache

Sprache und Mundart, noch heut zu Tage überall anzutreffen ist, und daß die natürliche Stimme einer jeden Völkerschaft unleugbare Zeugnisse davon abstattet. Und wenn wir dieses alles mit den historischen Nachrichten von der Musik aller Völker zusammenhalten: so wird kein Zweifel daran seyn, daß die Neigung zur Musik in allen Nationen, in allen Völkern, in allen Ländern anzutreffen ist, und überall beständig erhalten und fortgepflanzet werde, und daß diese Neigung, dieser angebohrne Trieb, sich vornehmlich anfangs durch die Sprache äussert, und durch den Gesang sich endlich deutlicher entdeckt.

Sprachen zeigt die Neigung zur Musik, die uns angebohren ist, sehr deutlich an.

§. 18.

Es ist nunmehr anfangs §. 3, der erste Grund der Musik angegeben, und §. 4, §. 5, §. 6, durch verschiedene in der Natur des Menschen liegende Gründe bewiesen, daraus aber §. 7, der Ursprung der Musik, der bey den ersten Menschen zu suchen ist, gezeiget, §. 8, aus der heiligen Geschichte, und §. 11, aus den Zeugnissen alter und neuer Skribenten, insonderheit §. 13, eines Rollins bestätiget worden; nachdem man §. 9 und 10, ein paar Einwürfen begegnet ist. Hiernächst hat man §. 14, 15, u. 16, die Ausbreitung der Musik und Dichtkunst in verschiedenen Ländern

Inhalt der ganzen Abhandlung.

gezeigt, und §. 17, dargethan, daß wir noch täglich durch unsere eigene Sprache merkliche Spuren des ersten Grundes der Musik, nämlich eine angebohrne Neigung zu singen, in uns antreffen. Es wird also Zeit seyn, die Frage, die zu gegenwärtiger Abhandlung Anlaß gegeben, gehörig zu beantworten. Wie leicht wird dieses aber seyn, da wir alle Schwierigkeiten und Dunkelheiten gehörig gehoben haben, und diese Beantwortung nur aus obigen Sätzen heraus ziehen dörfen!

§. 19.

Beantwortung der Frage: Wer der erste Sänger gewesen?

Wer war also der erste Sänger? Niemand anders, als Adam, der Vater, und dann Heva, die Mutter aller Lebendigen. Diejenigen aber, von denen die Schrift insbesondere noch zeuget, daß sie gesungen haben, sind vor der Sündfluth Kenan und Mahalaleel, denen wir noch den Enos beyfügen können, weil zu seiner Zeit und durch ihn dem Höchsten ein feyerlicher Gottesdienst gestiftet worden; nach der Sündfluth aber vornehmlich die Kinder des Noah, und nach ihnen die Nachkommen Arphachsads, eines Sohns Sems, hiernächst Moses, seine Schwester Mirjam, und das ganze aus Egypten gezogene Israelitische Volk. Was nun ferner diejenigen betrifft, die die Vokalmusik erfun-

Durch wen die Vokalmusik entstanden?

den

den haben: so erhellet aus dem Vorigen, daß diese ebenfalls keine andern, als die ersten Sänger selbst, gewesen seyn können; denn zu Kenans und Mahalaleels Zeit muß sie schon erfunden gewesen seyn, wie solches aus §. 8. deutlich zu bemerken ist. Die Völker aber, bey denen die Vokalmusik zuerst ist ausgebreitet worden, sind keine andere, als diejenigen, bey denen die Dichtkunst zuerst in grosser Vollkommenheit gewesen. Und diese sind, schon zur Zeit Mosis, das Israelitische Volk, und ohne Zweifel auch die Egyptier, weil Israel in ihren Gränzen so lange Zeit gewohnet hatte. Hiernächst das Jüdische Volk in den Zeiten der Richter, vornehmlich aber zu den Zeiten Davids und Salomons. Hierzu kommen noch die Chaldäer, Assyrer, Meder und andere Asiater. Hierauf folgen endlich, aber viel später, die Griechen, von deren Musik wir aber sehr viele Nachrichten finden. Diese letztern haben uns auch noch einige Lehrbücher hinterlassen, die uns ihre Tonkunst, und zugleich die besten und ersten Grundregeln entwerfen. Aristoxenus, ein Schüler des Aristoteles, ist unter denen, auf uns gekommenen, musikalischen Skribenten der älteste und beste, wenn wir das wenige, was wir in den Schriften eines Aristoteles und eines Plato antreffen, ausnehmen. Wallis, der bekannte Engelländische Mathematiker, und Markus Meibom

Und bey welchen Völkern sie zuerst ausgebreitet worden?

Die Griechen haben zuerst von der Musik geschrieben.

bom haben übrigens alle griechische und alte Skribenten zuerst und am besten gesammlet, den Text hergestellet, und nebst richtigen Uebersetzungen und gelehrten und sinnreichen Abhandlungen, Auslegungen und Anmerkungen in prächtigen Auflagen der gelehrten Welt mitgetheilet. Ausser diesen finden wir in den mittlern und neuern Zeiten noch viele wohlgeschriebene Schriften, die von der Musik handeln, und die ihren und unsern Zeiten Ehre machen [49]. Allein an einer vollständigen Historie

49 Wenn ich ein Verzeichniß derselben alhier einrücken wollte: so würden dazu viele Bögen gehören. Inzwischen kann ich doch nicht unterlassen, ausser denenjenigen, die in dieser Abhandlung schon angeführet worden, annoch der Werke eines Paters Mersenne, eines Fuxens und eines Eulers zu gedenken. Des letztern Tentamen novæ Theoriæ Musicæ würde aber ohnfehlbar viel vollkommener und brauchbarer seyn, wenn dieser große Mann der Musik kündiger gewesen wäre. So aber findet man viele, in der praktischen Musik ganz unmögliche, Dinge darinnen. Die musikalische Bibliothek, die Mizler herausgiebt, enthält auch verschiedene ganz gute Betrachtungen und Anmerkungen, und dieses Werk würde ohne Zweifel brauchbarer und nützlicher werden, wenn einige Verfasser desselben sich überwinden könnten, ohne Vorurtheile, ohne Haß, ohne Eigenliebe und ohne Hochmuth und mit mehrerer Gerechtigkeit zu schreiben, in der heutigen Ausübung aber erfahrner wären. Auch die Arztneyverständigen haben sich an die Musik gewagt. Albrecht, Nicolai und noch neulich ein Engelländer haben uns Abhandlungen geliefert, die den

storie der Musik, die doch zur Aufklärung dieser Wissenschaft so nöthig ist, fehlt es uns noch gänzlich; denn diejenigen Werke, die unter dieser Aufschrift bekannt sind, leisten dem Leser keinesweges Genüge, und sind gänzlich mangelhaft [50]. Sie verfehlen also ihres Endzwecks ganz

den Nutzen der Musik im menschlichen Körper zeigen sollen. Von der Schrift des Engelländers hat uns Herr Professor Kästner im 9ten Bande des Hamb. Magazins einen guten Auszug geliefert.

[50] Die wichtigsten und bekanntesten Werke dieser Art sind 1) eine Schrift Prinzens, deren schon in der 31 Anmerk. gedacht worden. 2) Hiernächst Bontempi Historia musica, die im Jahr 1695 zu Perugia in Italiänischer Sprache herausgekommen ist. Ein Werk, das zwar rar, aber auch in Ansehung der Historie ganz entbehrlich ist, ob es schon viele andere nützliche musikalische Sachen enthält. 3) Endlich die im 11. §. und in der 34sten Anmerk. angeführte Histoire de la Musique. Dieses Buch bestehet aus vier Theilen, von denen aber nur der erste eigentlich eine Historie unserer Wissenschaft ist. Die übrigen drey Theile enthalten theils eine Vergleichung der italienischen Musik mit der französischen, theils kritische Betrachtungen verschiedener Werke berühmter Componisten, theils auch Nachrichten, die die Aufnahme, den Fortgang und das Wesentliche der französischen Musik vornehmlich der Oper betreffen, theils auch Anmerkungen über die Kirchenmusik, über die Eigenschaften guter Musiksetzer, und theils auch kritische Anmerkungen über die Schönheiten und den guten Geschmack in der Musik. Hin und wieder kommen allerhand kleine Begebenheiten vor, die aber alle größtentheils in die neuere Geschichte laufen. Alle diese

ganz und gar, und man findet öfters nur blosse Collectanea und solche Dinge darinnen, die nicht

diese drey Theile sind sonst sehr angenehm zu lesen, und verdienten wohl eine deutsche Uebersetzung. Sie sind theils Gesprächsweise, theils auch Briefweise, durchaus aber sehr lebhaft und mit guter Einsicht geschrieben. Was nun den ersten Theil, als die eigentliche Historie der Musik, betrift: so kann man leicht denken, was davon in 14 Bogen gesagt werden kann, von denen überdieses ein grosser Theil nur allein mit der französischen Musik angefüllet ist. Es ist also nur ein ganz unvollkommenes Werk, und voller Lücken, und ohne Ordnung. Man findet freylich auch sehr gute Bemerkungen und Nachrichten darinnen, allein auch viele Fabeln und artige Histörchen, die man aber in einem solchen Werke keinesweges sucht. Es scheint zugleich, der Verfasser habe auf sich selbst und auf die Sachen, die er vorträgt, nicht allemal genaue Achtung gegeben, und öfters widersprechende Dinge vorgetragen. Gleichwohl ist auch dieser Theil lesenswerth, und man wünschte wohl, eine deutsche Uebersetzung davon zu sehen. Aus diesen Nachrichten sieht man nun sehr deutlich, daß uns eine ausführliche Geschichte der Musik noch mangelt, ungeachtet ein solches Werk den Gelehrten so wohl, als den Musikverständigen, höchst nöthig ist. Allein, ein so wichtiges, kostbares, weitläuftiges und der gelehrten Welt doch so nützliches, Buch, das zum wenigsten bis auf die Zeiten, da Griechenland von den Römern gänzlich überwunden und entkräftet ward, mit der Geschichte der Dichtkunst, wie man aus obiger Abhandlung bereits vorläufig schliessen kann, anderer Gründe nicht zu gedenken, genau verbunden seyn müßte, ein so wichtiges Werk wird wohl noch lange Zeit nur noch unter die guten Wünsche gehören. Wie viele Gelehrte findet man wohl,

nicht hinein gehören, und die nur darum vorhanden sind, daß sie die Bögen ausfüllen sollen. Ja die Verfasser derselben haben nicht einmal die Materialien gehörig zusammen getragen, wie auch öfters nicht einmal gewußt, wo sie diese hernehmen sollen. Alles, was man daher aus der Historie der Musik zu wissen verlangt, das muß man aus einer grossen Anzahl Geschichtschreiber und mancherley Skribenten, die oft der Musik nur beyläufig gedenken, aufsuchen.

§. 20.

Beschluß.

Da nun diese Beantwortung der vorgelegten Frage nach allen ihren Theilen durch den, in vorhergehenden Sätzen festgesetzten und deutlich erwiesenen, Ursprung der Musik hinlänglich bestätiget wird, man sich auch in der Ausarbeitung dieser Abhandlung weder der Fabeln und

wohl, die mit einer gründlichen Kenntniß der Poesie die Musik verbunden haben? Und wo findet man solche Musikverständige, die in andern Wissenschaften, als in der Historie, Critik und Poesie, gründlich erfahren sind? Wer wollte sich über dieses einem Werke das eine vieljährige Arbeit erfordert, und das mit so vielen Swierigkeiten und tiefen Dunkelheiten umgeben ist, unterziehen? Und wer wollte solches mit dazu erforderlichen wichtigen Unkosten, die durch eine Absonderung von aller anderen Arbeit, einen weitläuftigen Büchervorrath und einen starken Briefwechsel verursachet werden, unterstützen?

und Erdichtungen der alten heydnischen Dichter und Skribenten, noch ausgesuchter und geschmückter Redensarten, bedienet hat, weil dazu allein die Wahrheit, die heiligen Bücher und die Betrachtung des Menschen, so wie er aus der Hand seines weisen Schöpfers gekommen, nebst einigen wenigen andern zuverläßigen historischen Nachrichten, hinlänglich waren: so glaube ich, daß weitere Beweisgründe nur überflüßig seyn würden, und daß es keinesweges nöthig sey, diesfalls die neuere Historie der Musik durchzugehen, oder aus der Naturlehre neue Beweise zu sammlen. Ich muß ohne dies bereits in Furcht stehen, die fast unumgängliche Weitläuftigkeit dieser Abhandlung werde die Aufmerksamkeit eines erhabnen Lesers ermüden. Ich beschliesse daher diese kritische Schrift, in der Hoffnung, es werde nicht leicht ein in der alten Historie der Wissenschaften und Künste erfahrner Gelehrter erhebliche Einwürfe dagegen zu machen haben; und sollten ja noch einige Einwürfe möglich seyn: so können sie doch nicht die Hauptsache, nämlich den Ursprung der Musik, vornehmlich der Vokalmusik, treffen, oder umstoßen, sondern nur etwa einige Nebenumstände bestreiten; man müßte denn den erhabensten Werkmeister der Natur beschuldigen: er habe die Menschen, als die edelsten Geschöpfe auf Erden, und als Menschen, nicht in aller mögli-

chen

chen Vollkommenheit erschaffen. Sollte mit der Zeit eine ausführliche und vollständige Geschichte der Musik von ihrem ersten Ursprunge an, bis auf gegenwärtige Zeiten von einem, in der Musik und Poesie und in der alten Historie erfahrnen, Gelehrten zur Wirklichkeit gebracht werden: so würden darinn ohnfehlbar Begebenheiten und Umstände vorkommen, die meiner angenommenen und vorgetragenen Meynung zu grösserer Bestätigung gereichen würden, wo sie anders noch einer neuen und weitern Bestätigung benöthiget ist.

Anhang
einiger
wichtigen Zusätze,
die
theils in obiger Abhandlung enthalten sind, theils ungezwungen daraus fliessen,
in der
Historie und Kenntniß der Musik aber von großer Wichtigkeit sind, je weniger gleichwol insgemein von den Kennern und Musikverständigen darauf Achtung gegeben wird.

§. 21.

I.

Ursprung der Vokalmusik.

Die Vokalmusik ist schon im Paradiese durch den ersten Menschen erfunden worden, und ohnfehlbar haben Adam und Heva ihren Schöpfungstag singend gefeyert.

Anmerkung.

Die Meynung dieses Satzes, der an sich selbst in obiger Abhandlung zur Genüge bewiesen worden, erstrecket sich aber nicht so weit:

Adam

Adam und Heva hätten schon kunstmäßig und nach zuvor erfundenen Regeln gesungen. Sie folgten lediglich der Natur, und ihr Gesang bestand blos aus einer Abänderung verschiedener Töne, zu der sie durch die Anmuth ihrer Stimme, und der darinn bemerkten Verschiedenheit des Steigens und Fallens derselben, bewogen wurden. Ihr Gesang war daher sehr melodisch, ohne daß sie es selbst wußten. Inzwischen ist auch nicht daran zu zweifeln, Adam oder seine Söhne und Enkel werden nach oft angestellten Versuchen endlich gewisse Regeln aus der Natur der Stimme und der Sache entdeckt haben, wodurch sie ihren Gesängen nach und nach mehrere Ordnung und Anmuth ertheilen können, ihre Lieder aber reizender geworden sind. Es ist daher sehr wahrscheinlich, ja fast ganz erweislich, daß die Vokalmusik schon regelmäßig gewesen, als Mahalaleel gebohren worden, oder doch wenigstens damals als Jubal die Instrumentalmusik erfand.

Worinn die erste Vokalmusik bestanden.

§. 22.

II. Die Dichtkunst ist eine Folge der Vokalmusik gewesen, und gleich nach der Erfindung dieser entstanden. Beyde Künste haben einen Erfinder, einerley Grund-

Ursprung der Dichtkunst.

Grundursachen, einerley Absichten, und die eine ist durch die andere ausgebessert und ordentlicher geworden.

Anmerkung.

Einestheils findet sich der Beweis dieses Satzes im 5, im 6, im 8 und im 14 §. Anderntheils kann man auch nur die tägliche Erfahrung befragen. Worinn aber eigentlich die erste Dichtkunst bestanden, dieses ist eine Sache, die wir nur wahrscheinlicher Weise errathen können. Ohne Zweifel bestand sie in erhabenen Gedanken und Betrachtungen GOttes und der Natur. Sie unterschied sich also von der Prose durch die Erhabenheit der Gedanken und der Vorwürfe, und daß sie, vermöge des Gesanges, die Sylben und Wörter ordentlicher, und den Gedanken gemässer, einzurichten lehrte. Die Accente und den Ton derselben entlehnte sie aus der Musik. Man kann hierbey nachlesen, was Rollin im zwölften Theile seiner alten Historie S. 11. u. folg. nach der deutschen Uebers. und Juvenel de Carlencas im ersten Theile des Versuchs einer Geschichte der schönen und andern Wissensch. S. 56. u. 57. nach der deutschen Ausgabe, ingleichen der Abt Batteux in seiner oben angeführten Schrift davon beybringen. Mit der Zeit sind endlich zur Erhaben-

Worinn die erste Dichtkunst bestanden.

heit

heit der Gedanken noch aus den Accenten und aus dem Tone der Sylben die Klangfüsse, die Modulation und die Versarten entstanden.

§. 23.

III. Adam und Heva sind also die ersten Menschen gewesen, die gesungen und gedichtet haben.

Wer zuerst gesungen und gedichtet hat.

Anmerkung.

Dieser Satz ist zwar schon in den vorigen beyden Sätzen enthalten; er verdienet aber auch diesfalls besonders zu stehen, weil von beyden schönen Künsten nunmehr zugleich die Rede ist. Und hier muß ich noch etwas von der Beschaffenheit des Gesanges unserer ersten Aeltern reden. Zuvor aber will ich bitten, den 6ten §, worinn ich vom Ursprunge der Sprache geredet habe, wie auch den 9ten §, ingleichen den 17ten §, der vom singenden Tone aller Sprachen handelt, genau nachzulesen; denn man wird daraus schon einigermassen urtheilen können, was ich davon etwa noch sagen mögte. Ich bin nämlich der Meynung, und es erhellet auch aus vorangeführten Absätzen, daß die Sprache selbst in den ersten Zeiten ein gewöhnlicher Gesang gewesen. Sie entstund, wie schon gezeiget worden, aus abwechselnden Tö-

Gedanken über den Gesang unsrer ersten Aeltern.

 nen,

nen, oder aus der tonreichen Abänderung der Stimme. Diese verschiedenen Töne waren ohne Zweifel die ersten Mittel, einander seine Gedanken zu erkennen zu geben, seine Leidenschaften, seine Begierden auszudrücken, und die Regungen der Verwunderung, des Lobes, der Liebe, der Zufriedenheit, der Freude u. s. f. öffentlich zu bezeigen. Man redete also gleichsam blos in Accenten, oder wenn man es lieber hört, in einsylbichten Wörtern, und zwar so lange, bis endlich, durch die Dichtkunst, der Erhabenheit und Menge der Gedanken wegen, wie auch den Wohlklang zu verschönern, vornehmlich da die Menschen sich vermehrten, die Sprache zunahm, aus einsylbichten Wörtern zusammengesetzte, dadurch ganz neue, und zuletzt mehr Sylben, mehr Worte, und folglich auch mehrere und reichere Ausdrücke der Gedanken entstanden, insonderheit, als die Buchstaben und das Schreiben erfunden ward. Inzwischen erhielten sich die ersten Accente, denn sie waren der Grund und der Ton der Sprache, und ohne diesen Ton konnte keine Sprache bestehen; sie erhielten sich, sage ich, auch so lange, bis endlich nach der Sündfluth mehrere Sprachen und neue und mehrere Accente entstunden. Eine jede Mundart behielt diesen singenden Ton, der die erste Sprache ausmachte und belebte; dieser singende Ton, der mehr eine Modulation, ja,

wie

wie ich fest glaube, ein ordentlicher Gesang und folglich ganz melodisch war, dieser singende Ton, diese Melodie der Sprache pflanzte sich hernach überall und unter allen Völkern, in allen Ländern und auf allen Zungen zugleich mit den Menschen fort. Die Natur hatte ihn den Menschen einmal so fest eingepräget, also, daß, so wie er anfangs die Seele und das Wesentliche der ersten Sprache gewesen war, er auch beydes in allen folgenden Sprachen blieb, und bis an das Ende der Sprachen bleiben wird. Und, welches merkwürdig ist, die Charaktere der ersten Accente waren die Noten der Hebräer, der Griechen und endlich auch der Römer viele Jahrhunderte hindurch, und wer weiß, wie vieler andren Völker mehr. Die gegenwärtigen Accente der hebräischen und griechischen Sprache sind aber erst seit wenig Jahrhunderten aufgekommen, und die alten sind fast gänzlich unbekannt, ausser was uns von den griechischen Noten noch aufbehalten worden. Nun wissen wir die Ursache noch deutlicher, woher es kommt, daß, wie ich §. 17. gesagt habe, in allen Sprachen ein singender Ton ist. Da die erste Sprache eine Melodie, eine Art einer Gesangweise war, ja, endlich, da die denkenden Töne stärkere Gedanken zum Grunde legten, da daraus die erste Dichtkunst entstand, die mit der erst erfundenen Musik vereiniget ward, und also dadurch die Spra-

che selbst ein ordentlicher und regelmäßiger Gesang ward: so ist es ja natürlich und nothwendig, daß wir selbst, unsere Nachbarn, ja die Einwohner der ganzen Welt singen, und durch alle Sprachen und Mundarten darthun, daß die Sprache der ersten Aeltern ursprünglich Musik gewesen. Da nun Adam und Heva zuerst gesungen haben: so folgt auch, daß sie zuerst gedichtet haben. Von ihnen kommen also die ersten Töne, die ersten Lieder und die ersten Worte her. Man vergleiche dieses mit den Anmerkungen bey dem ersten und zweeten Satze, §. 21 und 22.

§. 24.

Ursprung der Instrumentalmusik.

IV. Die Instrumentalmusik, die einige Zeit jünger, als die Vokalmusik, ist, hat man, der Vokalmusik wegen, um diese zu erheben, zu verschönern, reiner und nachdrücklicher zu machen, erfunden. Sie ist also eigentlich eine Nachahmerinn und Begleiterinn derselben.

Anmerkung.

Ursachen dazu, und wahrschein-

Da die Welt mehr bevölkert ward, die Anzahl der Menschen sich in andern Gegenden aus-

ausbreitete, und sich binnen der Zeit die Musik und die Dichtkunst, so wie die Sprache selbst, erweitert und verbessert hatten: so fand man, daß man bey öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, die nun auch zahlreicher waren, Hülfsmittel nöthig hatte, so viele Stimmen in einem Tone zu erhalten. Man dachte auch darauf, die Stimmen der Menschen durch Werkzeuge nachzuahmen. Die ersten Bequemlichkeiten des Lebens waren besorgt, man wohnte bereits in einer Art von Städten, oder vielmehr in aufgerichteten Gesellschaften beysammen. Der Feldbau und die Viehzucht waren zu ihrer Unterhaltung zureichend. Was Wunder! daß man sich auch bemühte, allerhand Künste zu erfinden, die ihre Lebensart angenehmer und vergnügter machen konnten. Es war daher natürlich, daß man die Musik zuerst auszubessern, und ordentlicher zu machen suchte. Man erfand also solche Werkzeuge, die geschickt waren, den singenden Ton ihrer Stimme, der ihnen nach und nach zu einförmig vorkommen mußte, zu begleiten, zu erheben, und zu verschönern. Man that also anfangs nichts anders, als daß man den Gesang auf diesen Instrumenten nachahmte. Die Pfeifen oder Flöten waren wohl die ersten Instrumente, die man erfand; denn darauf konnten sie verfallen, so bald sie bemerkt hatten, daß ein jeder mit dem Munde einen pfeifenden Ton hervorbringen

liche Mittel, die Instrumente zu erfinden.

bringen konnte. Und diese Pfeifen waren wohl ohne Zweifel anfangs von den Gebeinen der Thiere, entweder der vierfüßigen oder der gefiederten. Wie denn, nach dem Zeugnisse der Allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika, noch die Amerikaner sich selbiger bedienen, und ihre Pfeifen daraus machen. Durch die ausgebreiteten und ausgespannten Felle der Thiere, die sie trockneten, konnten sie gar leicht eine Art der Trommel erfinden. Auf welche Art sie aber auf besaitete Spielzeuge gekommen, dieses ist schon schwerer zu errathen. Doch es liessen sich auch hiervon einige nicht ungegründete Muthmassungen angeben, die ich aber, der Kürze willen, übergehen will. Als auch endlich die Arbeit in Erz erfunden ward: so konnte man dadurch auf mancherley Arten von klingenden Spielzeugen kommen, um die erste Erfindung zu verbessern; und die Kunst, dergleichen zu erfinden, war nunmehr keinen großen Schwierigkeiten unterworfen. Inzwischen war doch der Gebrauch aller musikalischen Instrumente blos der Vokalmusik oder den Gesängen gewidmet. Der Gottesdienst ward dadurch prächtiger gemacht. Die Lieder und Lobgesänge hatten eine Abwechselung, eine Begleitung und eine Ordnung erlangt, die ihnen zuvor noch fehlten, und die Musik war nun nicht mehr so einförmig, sondern vollstimmiger und durch die Veränderung anmu-

anmuthiger und mannigfaltiger geworden. Und dieses, dünkt mich, ist der wahrscheinlichste Anfang und Ursprung der Instrumentalmusik gewesen.

§. 25.

V. Die Instrumentalmusik ist vor der Sündfluth durch das gottlose Geschlechte Kains, durch das allgemeine Verderben der Menschen, und folglich durch den Misbrauch, von der Vokalmusik getrennet, nach der Sündfluth aber zwar wieder mit ihr vereiniget, durch die Gebräuche, Gewohnheiten und andere Vorfälle, worunter die Kriegszüge, die Ankündigung der Feste, gottesdienstliche Ceremonien u. d. g. gehören, hingegen aufs neue von ihr getrennet worden, bis endlich Moses sie beyde ihrem ersten Ursprunge wieder gewidmet, und dem Dienste des Höchsten geheiliget hat. Misbrauch der Instrumentalmusik.

Anmerkung.

Da dieser Satz aus unwidersprechlichen Wahrheiten zusammengesetzt ist: so werde ich nicht

nicht nöthig haben, ihn besonders zu erläutern. Man sieht schon daraus, und aus den vorigen Sätzen und Erläuterungen derselben, zu welchen Absichten die Musik überhaupt, ihrer ersten Stiftung nach, eigentlich bestimmt seyn sollte.

§. 26.

Ausbreitung der Instrumentalmusik.

VI. Es ist auch die Instrumentalmusik durch die Vokalmusik, beyde aber nebst der Dichtkunst anfangs vor der Sündfluth, hernach im gelobten Lande, in Egypten, in andern Morgenländern, vornehmlich in Asien, darauf in Griechenland, und endlich auch in verschiedenen andern Ländern ausgebreitet, verbessert, und vollkommener gemacht worden. Man hat sie einerley Regeln unterworfen, und meistentheils zu einer Absicht gebraucht.

§. 27.

Beschaffenheit der alten Instrumentenspieler.

VII. Die Instrumentalisten haben daher in den alten Zeiten bey den alten Völkern, vornehmlich in Griechenland, die

die Sänger oder Dichter nicht etwa begleitet, sondern diese sind selbst die besten Instrumentenspieler gewesen.

Anmerkung.

Wenn ich diese beyden Sätze umständlich erläutern wollte: so würde ich genöthiget seyn, viele historische und musikalische Nachrichten beyzubringen. Uebrigens kann man auch hierbey dasjenige nachlesen, was ich davon im 15ten und 16ten Absatze beygebracht habe, und was sich in Prinzens Buche und in der Histoire de la Musique findet. Ich will daher nur dieses erinnern, daß, ungeachtet der unstreitigen Richtigkeit beyder Sätze, gleichwol die Ausbreitung und der Gebrauch der Instrumentalmusik ohne die Gesänge nicht verworfen, oder geläugnet wird, wie solches aus nachfolgenden Sätzen klärer erhellen soll.

§. 28.

VIII. Es hat die Instrumentalmusik, weil sie eine Tochter und Nachahmerinn der Vokalmusik war, jederzeit ihre Regeln von dieser ihrer Mutter genommen. Sie ist daher auch allemal, so wie es auch noch itzt geschieht, wenn sie schon allein

Die Instrumentalmusik ist der Vokalmusik unterworfen.

gebraucht worden, nach den Regeln der Vokalmusik eingerichtet und beurtheilet worden.

Anmerkung.

Aus diesem Satze erhellet nun bereits dasjenige, was ich in voriger Anmerkung erinnert habe. Da er nun alles, was ich im vierten Satze und in der dabey befindlichen Anmerkung, beygebracht habe, voraussetzt: so wird niemand an der Richtigkeit desselben zweifeln können. Er schliesset inzwischen dieses nicht aus, daß nicht jedes Instrument seine eigenen Regeln, die aus seiner eigenen Natur, und aus den Umständen und Gelegenheiten, wenn und wo es gebraucht werden soll, fliessen, haben sollte. Gleichwol aber wird auch darinn zum wenigsten der Rhythmus, der zur Vokalmusik gehöret, beobachtet werden müssen, wo der Ton oder das Spielen desselben ordentlich und nicht widersinnig ins Gehör fallen soll, weil dieser die Haupteigenschaft einer jeden Melodie ist, und ohne Melodie oder Gesang darf keine Musik seyn. Es findet daher auch bey dem kriegerischen Getöne der Trompeten und Paucken, wenn sie auch nur blos Lärmen machen, wenigstens eine Eigenschaft oder eine Regel der Vokalmusik, nämlich der Rhythmus, statt. Im übrigen werden fast gar keine andere

dere Fälle, ausser diesem einzigen seyn, wo nicht fast alle, und zwar die vornehmsten, Regeln der Vokalmusik statt finden sollten und müßten. Eine Instrumentalmusik, die sich nicht auf die Regeln der Vokalmusik gründet, und nicht die Nachahmung derselben vor Augen hat, ist abgeschmackt, lächerlich, ja so gar widersinnig, und der Natur der Musik und des Menschen zuwider. Daher folgt:

§. 29.

Der vorige Satz wird durch einen neuen erläutert.

IX. Es kann keiner ein guter Instrumentenspieler seyn, wenn er nicht auch die Natur und Eigenschaft der Vokalmusik kennet, und sich die Regeln und die Schönheiten derselben nicht zugeeignet hat. Daher beurtheilt man die Stärke, die Fähigkeit und den Geschmack eines Instrumentalisten daraus, wiefern er das Reizende, oder die Natur, der Vokalmusik nachahmen kann.

Anmerkung.

Dieser Satz ist so bekannt, und so durchgehends angenommen, daß auch diejenigen, die beständig dagegen verstossen, sich nicht unterstehen, öffentlich das Gegentheil vorzugeben.

Nur

Nur Unwissende werden ihn läugnen. Und in Wahrheit, sollte dieser Satz aus der Musik verbannet werden: so würde die Ausübung dieser schönen Wissenschaften ganz widersinnig, ganz barbarisch werden; doch nein! selbst die Barbaren und Wilden kennen den Vorzug und das Natürlichregelmäßige des, ihnen von der Natur mitgetheilten, Gesanges; die Ausübung der Musik würde vielmehr ganz und gar aufhören, zu seyn. Ja die ganze Musik würde sich endlich gänzlich verlieren. Doch dieses ist ohne eine Umschaffung der menschlichen Natur nicht möglich, und folglich auch nicht zu gedenken. Die Sätze, auf die er sich gründet, sind, wie man leicht sehen kann, aus dem Ursprunge der Vokalmusik und Instrumentalmusik zugleich genommen. Man sehe also dasjenige mit Bedacht nach, was der vierte und der achte Satz und die darunter stehenden Anmerkungen erinnern. Denn:

§. 30.

Woher die Vokalmusik und die Instrumentalmusik ihre Regeln nehmen.

X. Die Vokalmusik nimmt ihre Regeln und ihre Eigenschaften aus der Natur des Menschen, und die Instrumentalmusik gründet sich auf die Natur der Vokalmusik. Dieser füget sie die Eigen-

schaften

schaften der musikalischen Instrumente bey. Ich rede hier nicht von den besondern Characteren der Musikstücke, noch von den Musik- und Tonarten; denn alle diese gründen sich selbst auf die ursprünglichen Eigenschaften und auf die Natur der Vokalmusik, ohne welche sie weder möglich noch nützlich sind.

Anmerkung.

Man siehet so gleich, daß dieser Satz eigentlich der Grund, und zwar ein unumstößlicher Grund, des vorigen Satzes ist. Er findet seinen Beweis in dem Ursprunge der Musik überhaupt, und die tägliche Erfahrung bestätiget ihn. Es wäre übrigens zu wünschen, daß alle Virtuosen in der Instrumentalmusik insgesammt alle diese Sätze nicht nur wissen, sondern auch verstehen und ausüben mögten. Dieses würde ein grosses zur besseren Aufnahme der Musik beytragen, und die Endzwecke und den Nutzen der Musik in der Kirche und im gemeinen Leben eigentlich und sicher befördern. Dieses ist um so viel gewisser, je mehr so wohl die wahre Kunst und das wahre Wesen, als der wahre Gebrauch und die Absicht der Musik auf folgenden zweenen Sätzen eigentlich beruhen.

§. 31.

§. 31.

Die Melodie oder der Gesang ist das Vornehmste in der Musik.

XI. Der Gesang oder die Melodie eines musikalischen Stückes, es sey nun ein blosses Instrumental- oder Vokalstück, oder beydes zugleich, ist das vornehmste desselben. Daraus wird man den Geschmack seines Meisters, dessen Stärke und Einsicht in die Harmonie, den Reichthum oder die Armuth seiner Gedanken und die Beschaffenheit seiner Einbildungskraft zugleich entdecken und beurtheilen können; eben so wie der ästhethische Reichthum einer guten Musik eigentlich darauf ankommt, und darinn zu suchen ist.

Anmerkung.

Dieses wird umständlicher gezeigt, und der Unterschied der Melodie und der Harmonie erklärt.

Es ist dieser Satz von grosser Wichtigkeit, daher werde ich, mehrerer Deutlichkeit willen, mich etwas dabey aufhalten müssen. Ich muß aber erst voraus setzen, was ich unter Melodie und Harmonie verstehe. Durch die Melodie verstehe ich: eine wohlgeordnete Reyhe verschiedener Töne in einer Stimme, die nach einander zu Gehöre kommen.

Unter der Harmonie aber: eine Verknüpfung zweener oder mehr hoher oder tiefer Töne, in verschiedenen Stimmen, die zugleich zu Gehöre kommen. Man sieht hieraus, daß, wenn einer Absicht oder eines Endzwecks wegen, verschiedene Klänge nach einander gesetzt werden, eine Melodie entstehet, und hingegen eine Harmonie, wenn die Klänge über einander gesetzt werden. Man sehe hiervon meinen Critischen Musikus S. 40-41, und S. 206-209. Die Melodie äussert sich also nur in einer Stimme, die Harmonie aber in mehrern Stimmen. Man kann inzwischen auch urtheilen, daß, wenn Melodie und Harmonie mit einander verbunden werden, solches ein musikalisches Stück viel vollkommener machen müsse. Es fragt sich aber, ob die Melodie oder die Harmonie vorzüglicher, und welches das Wichtigste unter beyden sey? Hierauf ist nun ohne Bedenken zu antworten: die Melodie. Warum? weil sich durch die Melodie die Erfindung, der Charakter des Stückes, und der Ausdruck alles dessen, was uns auszudrücken oblieget, äussern muß, und weil zugleich aus den Tönen, die in der Melodie vorkommen, die Harmonie folgen muß, und folglich diese letztere bereits in der Melodie befindlich ist, und durch sie zugleich schon erfunden worden; obschon hernach der Geschmack

und

und die Einsicht des Musiksetzers der Wahl und Ordnung der Töne der Harmonie, doch nach Beschaffenheit der zuvor erfundenen Melodie, ebenfalls ein besonderes Gewichte zu geben hat. Wir sehen nun also, daß das Vorzügliche, worauf es in der Erreichung und Beurtheilung musikalischer Schönheiten ankommt, eine wohlsetzte Melodie ist, die mit den Absichten des Stückes übereinstimmet, und von dem guten Geschmacke ihres Erfinders ein Zeugniß abstattet. Daß nun folglich diese Melodie, dieser Gesang natürlich, faßlich seyn, und überhaupt die Eigenschaften haben muß, die Mattheson im dritten Hauptstücke seines **Kerns melodischer Wissenschaft** angiebt, und mit einem Worte, daß sie ausdrückend und deutlich seyn müsse, alles dieses braucht keines weitern Beweises. Nun wird man an der Richtigkeit des obigen Satzes nicht mehr zweifeln können. Doch auch die Geschichte und der Ursprung und Anfang der Musik geben einen gültigen und nachdrücklichen Beweis an die Hand. Man überlege daher dasjenige, was in vorstehender Abhandlung vom Ursprunge der Vokalmusik gesagt worden, und worauf alle vorhergehende Sätze zielen. Die Welt hat sich auch weit länger, als 3 bis 4000 Jahre, mit demjenigen begnügt, was die Natur zuerst selbst hervorgebracht hatte, nämlich

mit dem Gesange, ob man schon große und mit vielen, ja fast unzähligen, Personen besetzte Musikstücke aufführte. Von den Hebräern habe ich dieses schon S. 754 des Critis. Musikus bemerkt, und Herr Bürette hat solches von den Griechen ausführlicher dargethan, wie uns davon in der Geschichte der Akademie der schönen Wissensch. zu Paris, und zwar nach der deutschen Uebers. im zweyten Theile S. 151-158, eine sehr schöne Nachricht gegeben wird, in welcher dieser gelehrte Mann aufs richtigste darthut, daß jenen Alten dasjenige, was wir eine vielstimmige oder vollstimmige Musik nennen, gänzlich unbekannt gewesen. Dergleichen Stücke sind auch in der That erst in den neuern Zeiten bekannt und üblich geworden, obschon die Zeit, da man sie zuerst eingeführt, oder erfunden hat, nicht eigentlich zu bestimmen ist. Allein ungefähr vom 13ten bis ins 17te Jahrhundert trieb man die Ausschweifung der vielstimmigen Stücke so weit, daß man die Melodie beynahe ganz und gar verlor. S. 754-755 des Crit. Musikus. Doch man entdeckte endlich das Abgeschmackte, in welches man aus Liebe zur Harmonie, oder vielmehr aus Einfalt, verfallen war. Man fieng endlich an, zu wünschen, eine angenehmere Musik zu hören. Man fieng also wieder an, zu singen. Ein jeder seufzete:

Fülle meine Seele!
Süsse Kraft der Kehle!
Gütiger Gesang!
Bey den steifen Chören
Wird mir, unterm Hören,
Zeit und Weile lang.
Dieser Wunsch der Ohren
Wird mit uns gebohren;
Stammt, Natur, von dir.

Seit einigen Zeiten hat man daher den Gesang wieder hergestellet, und ihn in sein altes Recht wieder eingesetzt, ob man schon die Harmonie beybehalten hat. Man versteht aber nun auch die Kunst, beydes mit einander aufs vortreflichste zu vereinigen. Die Natur führt uns also auf den Gesang, die Kunst aber lehrt uns die Harmonie. Wie kann aber ein Stück schön seyn, wenn die Natur durch die Kunst unterdrückt, oder verdunkelt wird? Wird daher nicht ein Stück, in welchem die Natur, nämlich ein reizender Gesang, die Herrschaft führt, und der Harmonie, oder der Kunst, Gelegenheit giebt, sie zu verschönern, und ordentlicher darzustellen, und in welchem die harmonischen Töne aus der Melodie selbst fliessen, wird nicht ein solches Stück ein Zu-

sammen-

sammenfluß aller musikalischen Schönheiten werden? Damit man meine Worte aber recht verstehen, und nicht, wie schon ehmals geschehen, unrecht auslegen möge: so will ich nochmals erinnern, daß man hierbey die gegebenen Beschreibungen der Melodie und der Harmonie wohl zu merken habe; denn ich weiß wohl, daß einige die Melodie auch Harmoniam successivam, oder auch eine einfache Harmonie nennen. Ich begreife also unter der Melodie einen blossen Gesang einer einzigen Stimme, und unter der Harmonie blosse vielstimmige Sätze. Es ist daher ein grosser Unterschied unter der Kunst, einen Gesang oder eine Melodie, und unter der Kunst, eine Harmonie zu machen; obschon beyde zur Vollkommenheit eines musikalischen Stückes allerdings gehören. Unter dem Worte: Kunst, aber verstehe ich eigentlich diejenigen Regeln, die man nach und nach erfunden hat, um die Harmonie ordentlich, stark, arbeitsam, prächtig und ästhetisch reich an Tönen zu machen. Der Grund des ästhetischen Reichthums liegt aber in der Melodie, so wie die Harmonie selbst. Die Harmonie oder die Regeln derselben aber lehren uns, ihn zu zeigen, und sich dessen gehörig zu bedienen.

§. 32.

Die Absicht und der Endzweck der Musik ist eigentlich das Lob GOttes.

XII. Die eigentliche Absicht und der vornehmste Endzweck der Erfindung und des Gebrauchs der Musik waren bey den ersten Menschen, bey den Juden, bey den Egyptiern und auch anfangs bey den Griechen vornehmlich das Lob GOttes, und sie wurde daher blos zu Gottesdienstlichen Handlungen gebraucht. Die Musik war daher bey dem Volke GOttes eine heilige Sache, und dem Dienste des Tempels gewiedmet. Und wenn man folglich alles, was ich vom Ursprunge und Gebrauche derselben in den ersten Zeiten in vorherstehender Abhandlung und in gegenwärtigen Sätzen angeführet und erwiesen habe, reiflich erwäget; so wird man darinn die wichtigsten und unwider-

sprech-

sprechlichsten Gründe zur Vertheidigung der Kirchenmusik antreffen.

Anmerkung.

Ich will durch diesen Satz keinesweges sagen, daß man die Musik nicht auch zur Privatergeßlichkeit, zur Aufmunterung zur Tugend und einem geselligen Leben, zu Schauspielen, in so fern sie sittlich sind, (das ist, wenn unsere Opern vernünftig eingerichtet sind, und lehrende oder moralische Endzwecke haben,) ingleichen zu öffentlichen Feyerlichkeiten, gebrauchen solle. Allein ihr wichtigster Gebrauch sollte billig beym Gottesdienste und in den Gotteshäusern Statt finden. Und dieser ist im neuen Testamente keinesweges aufgehoben; denn die Musik hat niemals blos in das Ceremonialgesetz gehört. Dieses wird kein Bestreiter derselben, auch nicht einmal mit einem Scheine der Wahrheit, darthun können. Sie wird uns vielmehr in den Büchern des neuen Bundes gar oft angepriesen, die hingegen das ehemalige Ceremonialgesetz gänzlich aufheben. Ich will aber diese Materie allhier nicht besonders anführen, ich erinnere sie nur diesfalls, weil der Gebrauch der Musik in den Gotteshäusern und bey dem Gottesdienste oder bey

Gottesdienstlichen Handlungen, das ist, überhaupt zur Anrufung, Anbetung und zum Lobe des Schöpfers unwidersprechlich aus der Natur und aus dem Ursprunge derselben fliesset. Ich weiß gar wohl, daß einige geschickte Männer die Vertheidigung derselben über sich genommen haben. Ich habe nur bey dieser Gelegenheit einen neuen Grund angeben wollen, wodurch man alle Einwürfe mit leichter Mühe heben kann, wenn etwa zur Schande der menschlichen Natur und zum Nachtheile der christlichen Religion sich noch jemand sollte gelüsten lassen, sich dagegen aufzuwerfen. Der Vorwurf ist ohnedieß schimpflich genug, wenn man sagt: daß man heut zu Tage fast überall die Kirchenmusik vernachläßiget, sie abzuschaffen sucht, und sie, als etwas unnöthiges, aus der Kirche verbannet. Es ist hier meine Sache nicht, zu untersuchen, wiefern oder wo dieser Vorwurf gegründet oder ungegründet ist. Am meisten aber leidet unsere heilige Religion darunter, wenn wohl gar Kirchen- und Schulbediente sich dagegen auflehnen, und eine prächtige, und der Heiligkeit des Ortes und der Absicht gemäße, Musik in der Wohnung der Gottheit zu verhindern suchen. Und wie? Sollten nicht diese für allen andern, ja vor der ganzen Gemeine, ausrufen:

Spielt, Sänger GOttes! ich will fühlen,
Ich will mich Ewigkeiten freun!
Wo ist mein Psalter? Ich will spielen,
Und auch ein Sänger GOttes seyn.

Samml. vermischt. Schriften, S. 343.

Mich dünkt, die wichtigste Betrachtung, die man über die Musik anstellen kann, ist diese: die Kirchenmusik in Aufnahme zu bringen, nicht aber abzuschaffen. Dieses würde sie wider ihrem ersten Ursprunge näher bringen. Und ist es nicht billig, dasjenige, was uns GOtt zu einer unschuldigen Gemüthsergeßlichkeit geschenket hat, ihm selbst zuerst zu heiligen, und zum Preise seines Namens anzuwenden? Was ich sonst an einigen Vertheidigungen der Kirchenmusik zu erinnern habe, ist dieses, daß man zu beweisen bemühet ist: es werde im ewigen Leben noch Musik seyn. Wahr ists, wenn wir unsere Gedanken über uns selbst erheben, so dünkt mich, man könne in einer göttlichen Entzückung allerdings ausrufen:

—— —— —— Ich höre
Die Jubellieder höhrer Chöre.
Ein König führt sie an den Thron.

Er trägt des Himmels schönste Krone,
Und ruft zum Richter auf dem Throne:
Hier sind wir; sey gegrüßt mein Sohn!
Heil sey mir, daß ich dich gezeuget!
Frolocke, Psalter, er ist mein!
Der ganze Himmel hört und schweiget,
Und Davids Psalter tönt allein.

Sie horchen; plötzlich füllt den Himmel
Ein hochfrolockendes Getümmel
Und wiederhohlet den Gesang.
So horchten sonst des Korah Kinder;
Der Jordan schwieg und floß gelinder,
Wenn seine stolze Harf erklang.
Im Cedernwalde schallt es wieder,
Was sein Gesang verborgnes sprach.
Der Nachhall kam vom Hermon nieder,
Und sang ihn in den Thälern nach.

Allein, wenn ich die Sache reiflich überlege, so dünkt mich, man giebt dadurch nur Anlaß zu einer neuen Streitigkeit, worüber man endlich die Hauptsache aus den Augen läßt; zumal da uns von der künftigen Glückseligkeit nicht

nicht solche Nachrichten geoffenbart sind, die, uns die unbegreiflichen Herrlichkeiten derselben nach unsern sinnlichen Begriffen abzuschildern, hinlänglich sind. Und alsdann schallt mir diejenige Stimme ins Ohr, die dem Verfasser (der, wie ich glaube, ohnfehlbar der deutsche Bossuet, der Herausgeber des deutschen Chrysostomus ist,) der göttlichen Ode, die Auferstehung, aus welcher obige Strophen ebenfalls genommen sind, bey der Betrachtung der künftigen Glückseligkeit in die Ohren schallte, wenn sie ihm zurief:

Geh Sterblicher, noch bist du Erde,
Noch währt dein Kampf, geh, streite, werde
Erst deiner Auferstehung werth.
Erst muß ein edler Kämpfer ringen,
Arbeiten, und den Feind bezwingen,
Eh ihn der Ruf des Herolds ehrt.
Du wünschest dich in unsre Chöre,
Mach erst dein Maaß der Tugend voll,
Und reinige den Geist zur Ehre,
Die ihn einst überkleiden soll.

Dann wirst du bey uns seyn, und lernen,
Was ihr in euren tiefen Fernen

In keinem Liede singen könnt.
Nicht der, so zu euch wieder kehret,
Euch den Meßias singt und lehret,
Nicht Milton, den ihr Klopstock nennt.
Kein sterblich Ohr hat es vernommen.
Wer Staub ist, weiß nicht GOttes Rath,
Weiß nicht, was er verklärten Frommen
Für Freuden zubereitet hat!

Samml. verm. Schr. S. 347. des 1 B.

Ich habe schon im Critischen Musikus einigemale unternommen, etwas zur Vertheidigung der Kirchenmusik beyzubringen, vornehmlich aber im dreyßigsten und im fünf und funfzigsten Stücke. Obschon diese Stücke zwar nur besondere Vorfälle betreffen, die aber gleichwohl sehr wichtig sind: so können sie doch einigermassen dazu dienen, den Weg zu zeigen, wenn man auf unanstößige, unschuldige und doch gründliche Art, und ohne seine Gründe aus der Zukunft zu entlehnen, die Kirchenmusik vertheidigen will, vornehmlich wenn man die schöne Stelle, die ich S. 517-520 aus dem Addison angeführt habe, mit Ueberlegung lieset. Dieser erhabene Geist beschliesset seine Betrachtungen über die

die Kirchenmusik, worinn er zugleich gezeiget hat, wie sie eigentlich beschaffen seyn soll, mit folgenden Worten, mit denen ich zugleich diese Anmerkung beschliessen will:

Wenn die Musik also angewandt wird: so erreget sie edle Gedanken in der Seele des Zuhörers, und füllet sie mit hohen Begriffen an. Sie stärket die Andacht, und erhebt das Lob zur Entzückung. Sie verlängert jede andächtige Handlung, und bringt mehr daurende und bleibende Eindrücke in die Seele, als diejenigen sind, welche eine überhingehende Formel von Wörtern begleiten, die nach der gemeinen Art der Andacht hergesaget werden. Addison im Engl. Zuschauer, Th. 6. S. 48, der deutschen Uebersetzung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheibe, Johann Adolph

Johann Adolph Scheibens Abhandlung vom Ursprung und Alter der Musik, insonderheit der Vokalmusik Mit einer histor. u. crit. Vorrede versehen ...

Altona u.a. 1754

Mus.th. 2930
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10599385-4
VD18 14694743-001